

7

900

Das dem Nachlass des Joh. G. Fournier,
in Lütt. so eben zugewandte 2^{te} Manuskript
erscheint im Jhr. 1851.

T. O. 754, 3.

P r e d i g t e n

mit Hinsicht

auf

den Geist und die Bedürfnisse

der Zeit und des Orts

g e h a l t e n

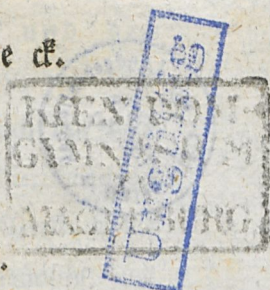
von

C. G. R i s b e c k.

Fünfter Theil.

Magdeburg, 1801.

ben Georg Christian Reil.





L 213,

Die Sammlung der Predigten mit
Hinsicht auf den Geist und die
Bedürfnisse der Zeit und des
Orts sollte im Jahre 1798. mit dem
vierten Theile, wie es auch auf dem
Titelblatte desselben angemerkt ist, geschlos-
sen werden. Da aber der Verleger die
Fortsetzung dieser Sammlung wünscht, und
dieß auch der ihm häufig geäußerte Wunsch
vieler Leser meiner Predigten ist: so über-
gebe

gebe ich dem Publicum hier einen fünften Theil, und wünsche demselben eben die günstige und gütige Aufnahme, welche meine Arbeiten bisher größtentheils gefunden haben. Das durch diese Fortsetzung nöthig gewordene veränderte Titelblatt zum vierten Theil wird für die Besitzer desselben diesem fünften Theil beigelegt werden.

Magdeburg 1800.

Der Verfasser.

Inhalt.

I n h a l t.

23 Die gute Unterthanen des Glücks, einen guten Regenten zu haben, eingedenk seyn müssen. Seite 1

Das heilsame Andenken an Gottes Alles leitende und lenkende Vorsehung bey den gegenwärtigen Zeiten und Zeitumständen. 31

Das übertriebene Wohlleben der Begüterten als Eine der Hauptursachen des großen und immer drückender werdenden Elends der Dürftigkeit. 61

Je besser und frömmere der Mensch ist: ein desto wärmerer und thätigerer Menschenfreund ist er. 89

Zufällige Vorzüge vor Andern berechtigen so wenig zur Selbsterhebung vor Gott und zum Stolz gegen den Nächsten, daß sie vielmehr recht eigentlich zur Demuth und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen verpflichten. 125

Auch

Auch erworbene, und in so fern verdienstliches;
Vorzüge berechtigen so wenig zur Selbster-
hebung vor Gott und zum Strolze gegen
den Nächsten, daß sie vielmehr recht eigent-
lich zur Demuth und Bescheidenheit gegen
Gott und Menschen verpflichten. Seite 155

Die Pflicht des Christen, den Regungen des
Neides und der Mißgunst zu wehren, wozu
er sich durch das unverdiente Glück solcher
Menschen versuche findet, denen ihr Glück
wenig oder gar keine Anstrengung und
Mühe gekostet hat. 185

Beten ist ein ehrwürdiges Geschäft. 213

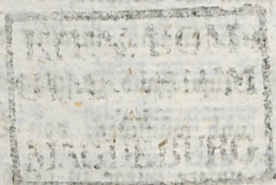
Die Heilsamkeit des ächthechristlichen Betens. 241

Auch die Uebel und Leiden in der Welt und im
Menschenleben dringen uns das Geständniß
ab: Gott hat Alles wohlgemacht! 269

In wie fern der Christ bey seinem Thun und
Handeln auf den Ruhm und Ruf seiner
Thaten Rücksicht nehmen darf und muß. 301

Wie gute Unterthanen des Glücks, einen
guten Regenten zu haben, eingedenk
seyn müssen.

Die aus dem Kloster des Ordens
aus dem Kloster des Ordens
aus dem Kloster des Ordens



Alle guten Gaben und alle vollkommenen Gaben kommen von oben herab, von Dir, Vater und Urquell alles Heils und aller Vollkommenheit! Darum gebühret Dir für Alles, was uns erfreut und beglückt, der Dank und die Ehre; darum bist Du allein würdig, zu nehmen Preis und Ruhm und Lobgesang überall und von uns Allen jetzt und immerdar. — Ohne Dich vermögen wir nichts; unsre Hülfe steht allein bey Dir, dem allmächtigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat! Darum müssen vor

Dir anbeten alle Geschlechter der Menschen;
 darum ziemt es uns, in allen unsern Anliegen
 auf Deine Hand zu schauen, was wir
 bedürfen und wünschen, von Dir zu erbitten,
 Dir unsere Wege zu befehlen und auf
 Dich zu hoffen, daß Du es wohl machen
 wirst. — Daß, o Gott, sey unser Sinn
 auch an dem heutigen Tage! Auch für das
 Glück und Heil, dessen wir uns heute freuen,
 steige Dank und Lob aus der Tiefe unsrer
 Herzen zu Dir empor; auch die Wünsche
 und Hoffnungen, welche heute unsre Brust
 durchwallen, wollen wir in kindlichem Gebet
 und Flehen vor Dir kund werden lassen.
 Nimm unsere Lobopfer gnädig an, und erhö-
 re, was wir von Dir bitten! Amen.

Dieß ist der Tag, den der Herr
 gemacht hat; lasset uns freuen
 und

und frohlich seyn! O, Herr, hilf:
o, Herr, laß wohlgelingen!

So, m. Z., heißt es in einem heiligen Liede, welches, wie sein ganzer Inhalt anzeigt, dazu bestimmt war, bey einem öffentlichen Israelitischen Volksfeste in der Versammlung an geweyhelter Stätte abgesungen zu werden, — und in jenem Ausruf werden die beyden Hauptempfindungen angegeben, womit das Volk dieses Fest begehen sollte. — Fromme, in Dank gegen Gott übergehende Freude über das Heil und Glück, welches der Anlaß und Gegenstand der Feyer des Festes war, sollte Aller Herzen durchdringen; fromme, in Wunsch und Gebet zu Gott übersfließende, Hoffnung künftigen Heils und Fortdauern der Nationalglückseligkeit sollte Aller

Brust durchwallen. Dieß ist der Tag,
den der Herr gemacht hat; laffet
uns freuen und fröhlich seyn! O,
Herr, hilf; o, Herr, laß wohlge-
lingen! — Wir lesen diese Worte im 118.
Psalm, im 24. u. 25. V.

Diese Bibelstelle will ich heute bey mei-
nem Vortrage zum Grunde legen. — Der
heutige Tag, an welchem unser ver-
ehrte und geliebte Monarch sein
30stes Geburtsfest feyert, ist für unser
Waterland ein zu merkwürdiger und wichtiger
Tag, als daß wir des Guten, was wir die-
sem Tage zu danken haben, da uns gerade
heute die Andacht in ihrem Tempel versam-
melt, nicht auch vor Gott mit ernstem
Sinne und ernster Empfindung gedenken soll-
ten. Dazu geben uns unsere Textesworte
die

die beste Anleitung und Ermunterung. Las-
set uns aus ihnen lernen:

Wie gute Unterthanen des Glücks,
einen guten Regenten zu haben,
eingedenk seyn müssen.

Gute Unterthanen sind dieses Glücks ein-
gedenk.

1) Mit frommer, in Dank gegen Gott
übergehender, Freude.

2) Mit frommer, in Wunsch und Ge-
bet zu Gott überfließender, Hoffnung.

Erstlich, m. Z., dieß ist der Tag,
den der Herr gemacht hat; laisset
uns freuen und fröhlich seyn! Als
gute Unterthanen müssen wir des
Glücks, einen guten Regenten zu
haben, eingedenk seyn, mit from-
mer, in Dank gegen Gott überge-
hender, Freude.

Wie wenig müßte Derjenige unter uns über das Verhältniß zwischen Fürsten und Unterthanen nachgedacht haben; wie unbekannt und fremd müßte er mit den Schicksalen der Länder und Völker in den ältern und neuern Zeiten seyn; wie wenig müßte er selbst von den Begebenheiten und Ereignissen unserer Tage wissen, dem es erst weiltäufig dargehan und bewiesen werden müßte, daß unter allen Anlässen zur Freude, welche ein Volk haben kann, das einer der vorzüglichsten und wichtigsten ist, wenn es von einem edlen, weisen und guten Regenten beherrscht wird. — Unwürdige, schwache und böse Fürsten sind die schrecklichste Geißel ihrer Unterthanen; unter ihrer Herrschaft zu stehen, ist der fürchterlichste Fluch, der ein Land treffen kann. Das

bestätigt

bestätigt die Geschichte aller Zeiten und Nationen. Ueberall, wo Wütriche, Tyrannen, ehrfürchtige Eroberer, süppige Schwelger auf dem Throne saßen, da gedieh nimmer irgend eine Art und Gattung von Nationalwohl- fahrt und Volksglück. Da versank jedesmal das vernachlässigte oder gedrückte Volk frü- her oder später in Unwissenheit und Dumme- heit, in Trägheit und Erschlaffung, in Un- sittlichkeit und Lasterhaftigkeit; oder es wurde durch unaufhörliche Kriege und unerschwing- liche Abgaben ausgesogen; oder es gab kein Recht im Lande, — der verfolgten Unschuld war der Zugang zu den Richtersthühlen ver- schlossen, — Niemand war seines Lebens, seines Eigenthums, seiner Freyheit sicher; oder Parteysucht wüthete im Innern des Staates, und die Nationalglückseligkeit wurde endlich durch gräßliche Rebellionen und Empörungen

zertrümmert. — Wenn Gott hingegen einem Lande wohlthun, wenn er ein Volk segnen will: so giebt er dem Lande einen tugendhaften Regenten; so giebt er dem Volke einen guten Beherrscher. Auch das beurfundet die Geschichte aller Völker und Zeitalter; das beurfundet uns am einleuchtendsten die Geschichte unser^s Vaterlandes. Wenn wir Vergangenheit und Gegenwart mit einander vergleichen: wie viel blühender und wohlhabender und glücklicher ist unser Staat nicht allein in dem leztverfloßenen Jahrhunderte geworden! Wie ist nicht von Jahrzehend zu Jahrzehend in unserm Vaterlande Ein Zweig bürgerlicher Wohlfahrt nach dem Andern zu immer schönerem Wachstume gediehen! In wie mancher Hinsicht übertrifft nicht unsre Verfassung jetzt die Verfassung anderer Länder; in wie mancher Hinsicht

Hinsicht, in welcher wir sonst andern Völkern nachstanden, lassen wir nicht jetzt andere Völker hinter uns zurück! — Und wenn verdankt das Vaterland diesen seinen Glor, seine wachsende wissenschaftliche und sittliche Cultur, seine verbesserte Gesetzgebung, seine musterhafte Rechtspflege, seine zunehmende Betriehsamkeit, seine zahlreicheren Erwerbsquellen, seinen vergrößerten Wohlstand, seine Ruhe im Innern, seine Sicherheit von außenher? Wem anders, als denen edlen und großen und guten Regenten, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts und während des jetzigen — Preußens Zepter mit eben so weiser als erfahrender Hand führten, und deren Name und Ruhm in der Weltgeschichte unsterblich seyn wird. — Das Glück, einen edlen, weisen und guten Regenten zu haben, verdient von dem Volke, welchem

welchem es zu Theil ward, mit vollem Rechte als ein großes Glück erkannt und geschätzt zu werden; es ist der innigsten, lebhaftesten Freude werth.

Eben deshalb, m. Z., muß innige, lebhafte Freude darüber in unserer Seele walten, daß uns dieses Glück zu Theil geworden ist, daß wir einen Regenten haben, den das Urtheil der unbestechlichsten Wahrheit zu den edelsten und besten Fürsten zählen muß. Daß er ein guter Regent seyn, — daß er als ein edler Fürst über sein Volk herrschen werde, — das hoffte und vertraute sein Volk zu ihm, da er den Thron bestieg; — seine ersten Befehle, die er als König gab, seine ersten

Unord-

Anordnungen, seine ersten Erklärungen über Gegenstände, welche seinem ganzen Volke wichtig waren, rechtfertigten dieß Vertrauen und diese Hoffnung: — und nun hieß ihn die laute Freude, nun hieß ihn das wonnenvollste Entzücken seiner Unterthanen darüber, daß er ein edler Fürst sey, auf dem Throne seiner Väter willkommen; nicht mehr die Hoffnung, nein die Ueberzeugung, daß Gott in ihm dem Lande einen guten Beherrscher gegeben habe, war die Quelle der liebevollen Begeisterung, womit ihm Aller Herzen und Aller Lippen huldigten. — Geschahe seit dem, geschahe in dem ganzen Umfange der Preussischen Monarchie seitdem irgend Etwas, was diese schöne Ueberzeugung vernichten oder schwächen konnte? Aber wie Viel, o Gott, wie Viel geschah, sie zu befestigen, sie zu erhöhen, sie immer tiefer und

und tiefer in unsere Herzen einzugraben! — Wenn in allen unmittelbar vom Throne ausgehenden Befehlen und Verordnungen das warme Gefühl des Monarchen für Wahrheit und Recht, sein offener Sinn für das Gute und Edle, seine Menschlichkeit und Güte, seine Liebe gegen alle seine Unterthanen, sein reges Verlangen, alle Stände und Classen seines Volks zu beglücken — sich so unverkennbar zu Tage legten; wenn er Einrichtungen, welche dem Lande lästig fielen, mit den bedeutendsten Aufopferungen änderte, oder eingerissene Mißbräuche abstellte, oder väterlich für den hinreichenden Unterhalt seines Heeres sorgte, — oder Verbesserungen des Schul- und Erziehungswesens mit einem Ernste anbefahl, welcher es hinlänglich bewies, wie sehr diese große Sache der Menschheit ihm am Herzen liege;

liege; wenn er gemeinnützige Lehr- und Erziehungsanstalten mit bedeutenden Summen unterstützte, — oder eben so bedeutende Summen, statt sie zu seinem und seines Hofes Vergnügen zu verwenden, unter die Armen vertheilen ließ; — wenn einzig seine Mäßigung, seine Festigkeit und Entschlossenheit dem Lande den Frieden erhielt; wenn Er und seine Königliche Gemahlinn Muster waren jeder sanften häuslichen Tugend, der gegenseitigen liebevollen Anhänglichkeit, der offenen herzlichen Vertraulichkeit, der edlen, eitle Pracht verschmähenden, Einfach, der väterlichen und mütterlichen Zärtlichkeit: — o, m. Z., welcher nicht ganz rohe, nicht ganz schlechte, nicht von niedriger Leidenschaft verblendete Unterthan erkannte und fühlte es da nicht, daß uns ein edler, ein guter Regent vom Schicksal verliehen sey? Wie könnten wir

wir denn wohl anders als mit reger, inniger Freude daran denken, daß wir Ihn zum Regenten haben; wie könnten wir anders als mit reger, inniger Freude des Glücks, unter seiner Herrschaft zu stehen, eingedenk seyn; wie sollten wir uns nicht heute vorzüglich seines Werthes, seiner Tugenden, seiner Verdienste lebhaft bewußt werden, und uns glücklich fühlen und uns glücklich darüber preisen, daß wir seine Unterthanen sind! — Heil dem Könige, das muß heute unser Aller herrschende Empfindung seyn, — Heil dem edlen und guten Regenten! Heil uns, seinem Volke! Heil dem Tage, der ihn uns gegeben hat! —

Über, m. Z., unsre Freude an diesem festlichen Tage, sey fromme Freude; sie werde durch religiösen Sinn

Sinn geheiligt; sie gehe in Dank gegen Gott über. Dieß ist der Tag, ruft uns unser Text zu, den der Herr gemacht hat! — Gott ist es, der die Menschen gebahren werden läßt; Er ist es, der auch den edlen und guten Regenten, dessen wir uns zu freuen, so viel Ursache haben, unserm Lande und Volke geschenkt hat. Gott rief ihn ins Daseyn; Gott erhielt ihm das Leben; Gottes Hand schützte ihn in den Gefahren der Kindheit; Gott verlieh ihm die Anlagen und Fähigkeiten und Kräfte zu denen edlen Gesinnungen, zu denen schönen Empfindungen, zu denen herrlichen Tugenden und Verdiensten, welche ihn jetzt zum Gegenstande der Freude und Liebe seines Volks machen; Gott führte ihm die Gelegenheiten und Mittel zur Entwicklung und Ausbildung jeder in ihm vorhandenen

V. Theil.

B

kßli.

köstlichen Anlage und Fähigkeit zu; Gottes Auge wachte über ihn in den Gefahren des Krieges und der Schlacht; — Gott setzte die Krone auf sein Haupt; durch Gottes Kraft ist ihm Das gelungen, was er bisher unternommen und ausgeführt hat. Gott gebührt also auch die Ehre, der Ruhm, der Dank dafür, daß wir uns seiner als unsers edlen und guten Regenten freuen können; und je lebhafter wir uns seiner und seines Werths und seiner Tugenden und seiner Verdienste um uns wirklich freuen: desto gerührter müsse unser Herz es auch erkennen, daß Gott es ist, der uns diese Freude bereitet hat. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!

Die

Die Gemeinde.

Dich, dem ich nichts vergelten kann,
 Dich, Vater, bet' ich kindlich an;
 Ich opfre dir mein Herz.
 Ein Herz voll Dank und Zuversicht,
 Verwirfst du, Hoherhabner, nicht.

O du, den meine Seele preist,
 Erwecke mich durch deinen Geist
 Zu meiner Christenpflicht!
 Er helfe meiner Schwachheit auf,
 Bis ich vollende meinen Lauf.

Ein gut Gewissen sey mein Theil!
 Dieß wirkt in mir, o Herr, mein Heil,
 Und segne meinen Fleiß!
 Dir ist, was ich bedarf, bekannt,
 Und Alles steht in deiner Hand. —

Gott ist, was ich bedarf, be-
 kannt, und Alles steht in seiner
 Hand. — An die fromme, in Dank ge-
 gen Gott übergehende, Freude, wo-
 mit gute Unterthanen des Glücks,
 einen guten Regenten zu haben,
 gedenken, muß sich zweitens
 fromme, in Wunsch und Gebet
 zu Gott überfließende, Hoffnung
 anschließen. O, Herr hilf; o,
 Herr, laß wohlgelingen!

Es ist ein erhebender Gedanke, m. Z., daß uns erst die schöne Morgenröthe der beglückenden Regierung eines edlen und guten Königs angebrochen ist, und daß wir einem noch schöneren Tage, den sie verkündigt, entgegen sehen. — Was können, was dürfen, was müssen wir nicht noch von der Zukunft hoffen; — wie viel Heil und Segen darf das Vaterland nicht in den kommenden Jahren von der Hand seines Beherrschers und Vaters erwarten! — Fürsten können freylich keine Wunder thun. Kein Fürst kann sein Volk glücklicher machen, als es die natürliche Beschaffenheit und Lage des Landes, als es das Verhältniß desselben zu andern Ländern und Staaten, als es der eigenthümliche Charakter des Volks und die Zeitumstände gestatten und zulassen; kein Fürst kann jede, für einen kleinern oder größern Theil

Theil seiner Unterthanen drückende, Einrichtung und Beschränkung vermeiden oder aufheben, und sein Volk von allen Bürden und Lasten befreien; die Anordnungen und Veranstellungen des weisesten und menschenfreundlichsten Beherrschers können nicht den Wünschen, den Bedürfnissen, den Forderungen jedes einzelnen Unterthanen entsprechen. Wie es die höchste Unbilligkeit wäre, über Einschränkungen und Lasten, über Unvollkommenheiten und Mängel, welche von jeder bürgerlichen Einrichtung und von jeder menschlichen Verfassung unzertrennlich sind, den Regenten in Anspruch zu nehmen und unbescheiden zu tadeln: so würde es auch Thorheit seyn, von ihm und seiner Regierung ein erträumtes, in der Wirklichkeit nirgend statt findendes Glück zu erwarten. Aber was Regentenweisheit und Regentengüte zu leisten vermag, das

darf, das muß unser Vaterland von der Weisheit und Güte seines Königs hoffen. — Schon ist der Saame zu vielem Guten ausgesreuet, — und die Huld und der Ernst des Monarchen wird des edlen Saamens warten und pflegen, daß er wachse und gedeihe und Frucht bringe. — Noch wird der Saame vieles Guten von Ihm, der das Gute so redlich will, künftig ausgesreuet werden, und wenn er in einen fruchtbaren Boden fällt, zur segensreichen Erndte für uns und unsere Nachkommen emporgrünen. Wie unter der Regierung seiner glorreichen Vorfahren, so wird auch unter Seiner Regierung noch manchen Mängeln abgeholfen, noch manche neue heilsame Einrichtung gemacht, noch manche schon vorhandene nützliche Anstalt verbessert oder erweitert, noch manche neue Quelle des Erwerbs aufgefunden werden;

ben; wie es seinen großen Vorfahren gelang, so wird es bey einer längern Regierung gewiß auch Ihm gelingen, sein Land und Volk nach und nach zu einem noch höheren Grade der Cultur und Aufklärung, der Sittlichkeit und Sittenreinheit, der geseglichen Ordnung und Rechtlichkeit, des Geschäftsfleißes und der Thätigkeit, des Wohlstandes und der Zufriedenheit empor zu heben. Weiser und besser und glücklicher, wie Er sein Volk und Land empfang, wird Er es dereinst seinem Nachfolger übergeben. — Schöne Hoffnung des Patrioten, sey uns willkommen! Dir öffne sich unsre Brust; dich fasse unser Herz mit freudiger Zuversicht auf! Du bist das letzte theure Vermächtniß des scheidenden Jahrhunderts; deine Erfüllung werde der erste Segen des zukünftigen!

Doch, m. Z., die den Herrn fürchten, sagt die Schrift, hoffen auch

auf den Herrn, der ist ihre Hülfe und ihr Schild; als religiöse Menschen und Christen müssen wir auch bey den frohen Hoffnungen, denen wir uns überlassen, auf Gott sehen, und unsere Hoffnungen Ihm im Gebete empfehlen. — In mancher Hinsicht hängt die Erlangung des Guten, welches wir uns von der Regierung unsers verehrten und geliebten Königs in der Zukunft versprechen, freylich von uns selbst ab; und in so fern können wir, wenn wir nur auf uns selbst rechnen dürfen, auch mit Sicherheit auf die Erfüllung unserer Hoffnungen rechnen. Die Unterthanen eines edlen, weisen und guten Fürsten sind jedesmal um so glücklicher, je bessere, folgsamere, treuere Unterthanen sie sind; auch wir werden also aller Arten und Gattungen erhdhter bürgerlicher Wohlfahrt

fahrt und Glückseligkeit um so gewisser und in so viel reichlicherem Maaße theilhaftig werden, je achtsamer und gewissenhafter wir unsere Unterthanen- und Bürgerpflichten erfüllen; je williger wir in die Anordnungen und Einrichtungen des Königs uns fügen; je eifriger wir seine Absichten, ein Jeder nach Maaßgabe seines Berufs und Wirkungskreises, zu befördern suchen; je weniger wir uns irgend eine geheime oder öffentliche Uebertretung seiner Gesetze erlauben; je mehr wir das große Beyispiel, welches uns seine Privattugenden geben, uns Muster der Nachahmung seyn lassen. Wohl uns daher, wenn wir, indem wir Gutes hoffen, auch an unserm Theile Gutes beschließen; giebt es irgend ein würdiges und pflichtmäßiges Opfer für die Feyer dieses Tages: so ist es der erneuerte Entschluß zu ächtem Bürgersinn und ächter Bürgertugend! — Aber mit unseren besten

Entschlüssen und Vorsätzen, auch wenn jeder gute Entschluß ausgeführt und jeder edle Vorsatz zur That wird, ist immer noch bey weitem nicht Alles gethan; einem großen Theile nach steht die Erfüllung unserer patriotischen Hoffnungen in keines Menschen Gewalt, sondern einzig bey Gott. Er ist der Herr aller Herren und der König aller Könige. Er ist der Geber und Erhalter des Lebens, der Ursprung aller Weisheit und alles Verstandes, aller Stärke und Kraft; Er hat die Herzen der Sterblichen in seiner Gewalt und lenket sie wie die Wasserbäche; durch ihn allein gedeihen menschliche Anschläge und gute Thaten; Er leitet und ordnet, im Großen wie im Kleinen, die Weltbegebenheiten und Veränderungen; seine Hand wägt die Schicksale der Völker ab; von Ihm kommt alles Heil und aller Segen; Er steuert den Krieg.

Kriegen und sendet den Frieden; von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. — Von Gott allein können wir also auch die Fortdauer und das Wachsthum unsers Unterthanenglücks in seinem ganzen Umfange erwarten: — und deßhalb laßet uns unsre Hoffnung, daß unser Unterthanenglück fortdauern und wachsen werde, auch Gott empfehlen und in frommen Wünschen und Gebeten vor seinen Thron bringen! — O, Herr, hilf; o, Herr, laß wohlgelingen! Schütze und erhalte Du das theure Leben unsers Monarchen, daß er zum Segen des Landes noch lange über uns herrsche! Rüste Du ihn an jedem Tage mit neuer Weisheit und Kraft, mit neuem Muth und neuer Entschlossenheit zu seinen Regentensorgen und Regentenpflichten aus! Lohne ihm die Beschwerden und Mühen des Herrscher-

scherstandes durch das freudige Bewußtseyn
 Deines auf ihm ruhenden Wohlgefal-
 lens und der dankbaren Verehrung und
 Liebe seines Volks. Erfreue ihn durch den
 langen, beglückenden, ungestörten Genuß der
 sanften und reinen Freuden der ehelichen
 Freundschaft, der väterlichen Zärt-
 lichkeit, der herzlichen Familien-
 und Geschwisterliebe. Erhalte ihm die
 geprüften, die bewährten, die edlen Män-
 ner und Patrioten, welche die Vertrau-
 ten seiner Absichten, die Vollzieher seines Wil-
 lens, die Gehälfen seiner Thätigkeit in der
 Nähe des Thrones und in der Ferne, — hier
 und anderswo sind. Deine Vorsehung mache
 Bahn vor seinen Anordnungen und Einrichtun-
 gen zum Wohl des Landes, daß keine ihres
 Zwecks verfehle; Deine Hand leite und lenke
 es so, daß der schöne menschliche Wunsch seines
 Herzens,

Herzens, sein Volk im Frieden zu beherrschen, wie bisher, immer, immer durch die Beständigkeit seines Sinnes und durch die Weisheit seiner Beschlüsse in Erfüllung gebracht werde. Erhöre uns, Gott! — Allwissender, allmächtiger, allgütiger Gott, der Du die Zukunft wie die Gegenwart überschauest, dessen Auge nimmer schläft noch schlummert, der Du im Himmel bist und schaffen kannst, was du willst, der Du Bund und Barmherzigkeit hältst ewiglich — wir stehen mit Vertrauen und kindlicher Zuversicht zu Dir: erhöre uns, Amen!

Die Gemeinde.

In deiner Stärke freue sich
Der König, Gott, und sey
Geheiligt und regiert durch dich,
Dir, seinem Vorbild, treu!

Begnädigt, Herr! mit deiner Kraft
Und deines Geistes voll,
Gedenk' er stets der Rechenschaft,
Die er dir geben soll!

Er fördre willig deinen Ruhm!
Er denke gern daran:
Sein Reich sey auch dein Eigenthum
Und er dein Unterthan.

Der

Der über Christen, Gott! von dir
Zum Herrn verordnet ist,
Sei deiner Kirche Schutz und Zier,
Der beste Mensch und Christ!

Groß und voll Müß ist seine Pflicht,
Und er ein Mensch, wie wir:
Ach, er bedarf vor andern Licht
Und Rath und Kraft von dir!

Er suche dich! Wenn er begehrt,
Dir ähnlich, Gott! zu seyn:
So hilf ihm, in dein Bild verklärt,
Sein Volk, wie du, erfreun!

Er lieb' auf seinem Throne dich,
Und ehr dich als ein Sohn!
Er sey den Andern fürchterlich!
Der Tugend Lust und Lohn!

Beglückter Völker Liebe sey
Der Ruhm, den er verdien'!
Und keiner ihrer Seufzer schrey
Um Rache wider ihn!

Fern sey, zum Landeswohl, das Ziel,
Nach dem er wallen soll!
Gott, mache seiner Tage viel,
Und jeden ehrenvoll!

Sein Thron besteh' unwandelbar!
Sei seiner Freunde Freund;
Sei sein Beschützer in Gefahr,
Und dämpfe seinen Feind!

Er suche nie der Helden Ruhm! :
Doch, zieht er in den Krieg,
Zu streiten für dein Eigenthum:
So folg' ihm Muth und Sieg!

Sein werd in jedem Flehn zu dir
Mit Lieb' und Dank gedacht!
Ehör uns, Gott! dann jauchzen wir
Und preisen deine Macht!

Das heilsame Andenken an Gottes Alles
leitende und lenkende Vorsehung bey
den gegenwärtigen Zeiten und Zeitum-
ständen.

auf Dich, den Herrn, der Himmel und
Erde gemacht hat. Amen.

Daß Alles, was in der Welt geschieht, unter Gottes Aufsicht und Leitung steht, — dessen, m. Z., sollte billig jeder Christ, bey jedem einzelnen angenehmen und unangenehmen Ereignisse seines Lebens, eingedenk seyn, um durch dieses Andenken an Gottes über Alles sich erstreckende Vorsicht in allen Lebenslagen und Schicksalen eine wahrhaft Christliche Gesinnung und Gemüthsfassung bey sich zu befördern und zu erhalten. Dächte man bey jedem glücklichen Ereignisse daran, daß alles Glück und aller Segen, alles Heil und aller Friede von Gott kommt: so würde Niemand stolz auf sein Glück seyn, und sich desselben überheben; so würde Niemand sein Glück mißbranchen, und es zu unwürdigen sündlichen Zwecken

Zwecken anwenden; so würde Jeder für das ihm zu Theil gewordene Gute sich zum Danke gegen Gott verpflichtet erkennen und erweckt finden; so würde der Gedanke, daß unser Glück Gottes Gabe und Geschenk ist, den Besitz und Genuß des Glückes und die Freude darüber erhöhen und verschönern. Aber auch bey jedem unangenehmen und widrigen Begegnisse ist es heilsam und wohlthätig, der Alles leitenden und lenkenden Vorsehung und Regierung Gottes eingedenk zu seyn. Denn minder furchtbar und schrecklich ist jedes Unglück, wenn wir uns dasselbe nicht als eine Wirkung des Zufalls und Ungefähres denken, sondern als ein Verhängniß der höchsten Weisheit und Güte, die unfehlbar, indem sie das Unglück über uns verhängte und zuließ, auch schon bestimmt hat, wie weit es gehen soll, und uns nicht über unser Vermögen

versuchen wird. Williger wird der Christ seine Leiden und Unfälle mit Geduld, Gelassenheit und Ergebung tragen, wenn er seine Leiden nicht als Schläge eines zufälligen und nothwendigen Schicksals betrachtet, sondern als Veranstellung und Fügung einer weisen und gütigen Vorsicht, die auch dabey heilsame, obgleich vielleicht seinem Auge verborgene, Absichten zu seinem Besten hat. Leichter ist es, unter der Bürde eines langwierigen Mißgeschicks auszudauren, ohne Muth und Kraft zum Dulden und Tragen zu verlieren, und sich der Verzweiflung zu überlassen, — wenn man von der Ueberzeugung unterstützt und aufrecht erhalten wird, daß man durch Geduld und Standhaftigkeit im Leiden Den ehrt, der das Leiden verhängt und auferlegt hat; daß man mit allen seinen Bekümmernissen und Sorgen dem Allerhöchsten bekannt und unter seiner Obhut

Obhut und seinem Schutze ist; daß seine Hand nie zu kurz ist, daß sie nicht helfen könnte, und daß Er Keinen, der mit dem rechten Sinne auf ihn traut, verlassen und versäumen wird. — Das ist die Gesinnung und Gemüthsstimmung, welche uns die Schrift empfiehlt, wenn sie uns zuruft: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!

So wichtig und heilsam es aber ist, daß jeder einzelne Christ bey seinen einzelnen guten oder bösen Schicksalen daran denkt, daß Alles, was in der Welt geschieht, unter Gottes Aufsicht und Leitung steht: so nützlich und wohlthätig ist das Andenken an die Alles leitende und lenkende Vorsehung Gottes auch bey allgemeinen, die ganze Menschheit oder ganze Länder und Völker angehenden

frohen oder traurigen Weltbegebenheiten und Ereignissen, bey allgemeinen guten oder bösen, glücklichen oder unglücklichen Zeiten und Zeitumständen. — Dazu wollen wir uns nach Anleitung unsers heutigen Sonntagstextes ermuntern. Lasset uns ic.

Matth. 24, 15 — 28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte, (wer das liest, der merke drauf.) — Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Jesus wollte seine Jünger und Anhänger auf die damals nahe bevorstehenden schweren Zeiten und Drangsale der Umstürzung des jüdischen Staates vorbereiten, und, — was aus dem ganzen Inhalt unsers Evangeliums erhellet, — suchte diesen Zweck vorzüglich dadurch zu erreichen, daß er seinen Freunden den Gedanken

Gedanken an Gottes Vorsehung nahe brachte. Deshalb wies er sie aufs Gebet hin, und befahl ihnen, ihr Anliegen, ihre Sorgen und Bekümmernisse in diesen schrecklichen Zeiten Gott vorzutragen; deshalb verhiess er ihnen, daß Gottes gnädige Fürsorge auch in den Gefahren dieser Zeiten über ihr Bestes wachen und die Tage der Trübsal um ihrerrwillen verkürzen werde. — In Zeiten und Tagen, wie diejenigen sind, in denen wir gegenwärtig leben, müssen Schilderungen der Art, wie sie in unserm Evangelio vorkommen, nothwendig an die Aehnlichkeit erinnern, welche unsere Zeiten in so mancher Hinsicht mit jenen hier geschilderten Zeiten und Zeitumständen haben, und auch auf diese unsere Zeiten ist der Rath und die Anweisung Jesu anwendbar, vor allen Dingen dabey Gottes und der göttlichen Vorsehung eingedenk zu seyn.

Und wie solches von uns, mit besonderer Hinsicht auf unsre Lage und unser Schicksal bey den gegenwärtigen Zeiten geschehen müsse, daran wollen wir uns jetzt mit Mehrerm erinnern, indem wir erwägen:

Das heilsame Andenken an Gottes Alles leitende und lenkende Vorsehung bey den gegenwärtigen Zeiten und Zeitumständen.

1) Das Andenken an Gottes Alles leitende und lenkende Vorsehung, wird und muß uns zum Danke gegen Gott erwecken, indem es uns daran erinnert, daß wir durch Gottes Leitung und Fügung von vielen Uebeln und Drangsalen der gegenwärtigen Zeit verschont geblieben sind.

2) Das

2) Das Andenken an Gottes Alles leitende und lenkende Vorsehung kann und muß uns aber auch in Ansehung dessen, was Andre bey den Drangsalen dieser Zeit leiden, und was wir selbst dabey schon gelitten haben oder noch vielleicht leiden müssen, zur Beruhigung und zum Troste gereichen.

I. Heilsam, m. Z., kann und muß das Andenken an Gottes Alles leitende und lenkende Vorsicht bey den gegenwärtigen Zeiten und Zeitumständen zuvörderst dadurch für uns werden, daß es uns zur innigen Dankbarkeit gegen Gott ermuntert, indem es uns daran erinnert, daß wir durch Gottes Leitung und Fürsorge von vielen Uebeln und Drangsalen der

C 5

gegen

gegenwärtigen Zeit verschont geblieben sind. — Es würde überflüssig seyn, diese Uebel und Drangsale, von denen in unsern Tagen andere Länder und Völker, andere Provinzen und Städte betroffen wurden, die auch uns hätten treffen können, von denen wir aber verschont blieben, ausführlich zu schildern und darzustellen, oder es umständlich auseinander zu setzen, wie gut wir es in diesen schrecklichen Zeiten, in Vergleichung mit andern Völkern und Ländern, gehabt haben, wie glücklich wir vor andern Provinzen und Städten gewesen sind. Derjenige müßte ja durchaus unbekannt mit Allem seyn, was in der Welt geschehen ist, dem man es erst sagen müßte: wir lebten in Frieden, während in andern Ländern und Reichen der Krieg mit allen seinen Schrecken wüthete; in unserm Lande herrschte Ordnung und Ruhe, wäh-

rend

rend andere Länder von Aufruhr und Em-
 pörung und Zwietracht zerrüttet und
 verwüftet wurden; wir genossen des Schutzes
 der Geseze und einer unpartheyischen
 Rechtspflege, während andere Staa-
 ten unter dem Druck der Gesezlosigkeit
 und der gräßlichsten Willkühr litten;
 bey uns blühten Handlung und Ge-
 werbe, während in andern Gegenden alle
 Nahrung danieder lag; wir blieben von
 jeder außerordentlichen Abgabe frey, wäh-
 rend die Unterthanen andrer Reiche durch
 Kriegssteuern und Auflagen erschöpft
 und ausgefogen wurden; in unserm Lande
 wurde das gegenseitige Vertrauen zwischen
 Volk und Regenten für keinen Augen-
 blick erschüttert, während anderswo Ver-
 dacht und Argwohn Fürsten und Völker
 entzweyten, und Mißbrauch der Regent-
 en

te Gewalt, Bedrückung und Mißhandlung der Unterthanen veranlaßte. Und so wie dieß Jeder von uns weiß, wie gewiß Jeder von uns hieran in den letztverfloßenen Jahren unzähligemal gedacht hat: so freut sich auch gewiß Jeder dieses unserß günstigen Geschicks; so erkennt und fühlt auch gewiß Jeder, welch ein Vorzug, was für eine Wohlthat, welch ein Glück es ist, daß wir in der so schrecklichen Zeit eines so günstigen Loses genossen, und von so vielen Uebeln und Drangsalen der Zeit verschont blieben. — Aber weniger allgemein ist vielleicht unter uns die Gesinnung und Stimmung, daß wir dieses unser günstiges Schicksal als Wohlthat Gottes betrachten, und uns zum Danke gegen Gott dadurch verpflichtet erkennen: und daran muß uns das Andenken an Gottes Alles leitende und lenkende Vorsehung erinnern; dazu muß dieß

Andenken

Andenken an Gottes Alles leitende und leu-
 tende Vorsehung bey den gegenwärtigen Zeit-
 umständen uns erwecken. Kommt, wie die
 Schrift sagt, Alles von Gott, Glück
 und Unglück, Leben und Tod: so
 kam auch unstreitig unser Glück, unsre
 Ruhe, unsre Sicherheit bey diesen unruhig-
 en und gefährlichen Zeiten von Niemand an-
 ders her, als von dem höchsten Oberherrn
 und Regierer der Welt. Gibt es eine Vor-
 sehung, die sich über Alles erstreckt, die Alles
 umfaßt, die über Alles waltet, die das Welt-
 all in seiner Ordnung erhält, die die Gestirne
 und Sonnen in ihren Bahnen leitet, und dem
 Wurme im Staube seine Lebensdauer und
 seine Freuden zumißt, ohne deren Vorwissen
 und Mitwirkung kein Haar von unserm
 Haupte fallen kann: so sind auch die
 Schicksale der Länder und Völker ihr Werk;
 so

so ist auch das Heil und Verderben der Reiche und Staaten ihre Fügung; so ist auch unser günstiges Geschick in der gegenwärtigen bedrängnißvollen Zeit nicht Zufall und Ungefähr, sondern Gottes Rathschluß, Gottes Verhängniß und Schickung. Zwar wirkt die Vorsehung, was sie wirkt, in der Regel nicht durch unmittelbare Veranstaltungen; und auch wir wissen und kennen die Mittel, deren sich die Vorsehung bediente, um uns vor den Drangsalen und dem Elende der Zeit, wovon auch wir hätten können betroffen werden, zu sichern und zu schützen. Es waren die königlichen Tugenden unsers Regenten, seine Menschlichkeit, seine Mäßigung, seine Standhaftigkeit und Uneigennützigkeit, — die uns den Frieden erhielten; es war die glückliche Verfassung unsers Vaterlandes, die weise und menschliche Regierung, die

die strenge Ordnung in allen Theilen und Zweigen der Landesverwaltung, die Unbestechlichkeit der Gerichtshöfe, der ächte Patriotismus, und die lange bewährte Vaterlandsliebe und Treue der preussischen Unterthanen, — wodurch innere Ruhe und gegenseitiges Vertrauen und allgemeine Eintracht unter uns aufrecht erhalten wurde; — es war die Betriebsamkeit und Thätigkeit des Gewerbestandes, die die Quellen des Erwerbs und der Nahrung unter uns offen erhielt, und für den Wohlstand des Landes und der Bürger so ergiebig machte. — Aber so billig es ist, das zu erkennen; so pflichtmäßig es ist, um desswillen den König, der sich um sein Land und Volk so hoch verdient macht, mit innigem Danke zu verehren, zu lieben und zu segnen, uns der glücklichen Verfassung unsers Vaterlandes zu freuen, und fest und immer fester an den Gesinnungen und
Bürger.

bürgerlichen Tugenden zu halten, welche unsre Schutzwehr vor Verirrungen und Zerrüttungen waren: so unrecht würde es doch seyn, wenn wir dabey stehen bleiben, und die höhere Hand der Vorsehung bey unserm günstigen Geschick verkennen wollten. Denn durch sie allein, und durch ihre Fügung und Leitung ist ja doch alles veranstaltet und bewirkt worden, wodurch wir dieses günstigen Geschicks theilhaftig wurden. Sie rief den König auf den Thron, dessen Menschlichkeit und Mäßigung uns den Frieden erhielt; sie gab ihm den königlichen Sinn und das königliche Herz, alle ihm angebotenen glänzenden Vortheile zu verschmähen, um nur seinem Volke die Segnungen des Friedens zu erhalten; sie, die Vorsehung, schuf unter dem großen Regenten, dessen Name unvergeßlich seyn wird, jene glückliche Verfassung unsers Vater-

Vaterlandes; sie ließ unter seiner Pflege, Patriotismus, Ordnungsliebe, Geschäftsfleiß, und jede andre Nationaltugend gedeihen und herrschend werden, und sie, sie allein war es ja, die bisher alles so lenkte und leitete, daß unser Land nicht, wider die Neigung und den Wunsch seines friedliebenden Regenten, in die Unruhen und das Elend des Kriegs verwickelt wurde. Sind wir also bey den gegenwärtigen Zeiten Gottes Alles leitender und lenkender Vorsehung eingedenk: so wird auch ihr Verdienst um uns, ihr gnädiger Schutz und ihre väterliche Fürsorge uns einleuchten; so wird auch unsre hohe Dankverpflichtung für die so ausgezeichneten Verhängnisse und Schickungen der Vorsicht uns fühlbar werden; so wird unser Herz, so oft wir uns der Drangsale der gegenwärtigen Zeit erinnern, voll gerührter Erkenntlichkeit

V. Theil.

D

und

und Anbetung des Gottes seyn, der sich so herrlich an uns bewiesen hat; so werden wir uns gedrungen finden, auszurufen: der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir fröhlich! Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

2) Nicht minder heilsam kann und muß uns aber das Andenken an Gottes Alles lenkende und leitende Vorsehung bey den gegenwärtigen Zeiten und Zeitumständen fürs Andre dadurch werden, daß es uns in Ansehung alles dessen, was Andere bey den Drangsalen der Zeit leiden und was wir selbst schon dabey gelitten haben oder noch vielleicht leiden

leiden müssen, zur Beruhigung und zum Troste gereicht. — Auch wenn wir selbst von den Uebeln und Bedrängnissen der gegenwärtigen Zeit nichts erfahren und empfunden hätten, und auch künftig gar nichts davon zu erfahren und zu empfinden besorgen dürften: so würde uns doch das Schicksal der Menschheit im Allgemeinen, so würden uns doch die traurigen Schicksale anderer Gegenden und Länder zu Herzen gehen müssen. Wer könnte Mensch seyn, und ohne Wehmuth und herzliches Bedauern an die tausendfältigen Greuel und das namenlose Elend denken, woran unsere Tage so fürchterlich reich gewesen sind. Wer kann die Tausende und Hunderttausende hingepflichteter, erschlagener, ermordeter, in den Gefängnissen verschmachteter Menschen, — wer kann die auf den Schlachtfeldern und auf den Blutgerüsten

D 2

und

und Mordbühnen vergossenen Ströme von Menschenblut, — wer kann die verwüsteten Provinzen, die eingeäscherten Städte und Dörfer, die zu Grunde gerichteten blühenden Gewerbe ganzer Nationen, — wer kann die zahllose Menge der Ausgewanderten, der Vertriebenen, der durch Plünderungen und Erpressungen verarmten Familien, — wer kann die Gefahren, die Sorgen, die Noth, die Angst und das Schrecken, worin dort, wo der Schauplatz des Kriegs war, die Menschen nun bald ein ganzes Jahrzehend hindurch geschwebt haben, — wer kann das Alles sich vorstellen und vergegenwärtigen, ohne von theilnehmendem Kummer und innigem Mitleid ergriffen zu werden? — Noch immer dauern diese Verwüstungen, noch immer dauret dieses Elend fort: und wer könnte wohl mit kaltem Herzen daran denken, wie viel Seufzer und Jammerklagen

Klagen in jenen Gegenden, wo der Krieg wüthet, vielleicht in diesem Augenblicke zum Himmel aufsteigen; wie viel Thränen der Angst und Verzweiflung dort vielleicht in diesem Augenblicke geweint werden. Ueberdem aber ist dieß nicht die einzige Seite, von der die gegenwärtigen Zeiten auch für uns, ob wir gleich von vielen Uebeln und Drangsalen der Zeit verschont geblieben sind, dennoch etwas Beunruhigendes und Bekümmernendes haben: sondern auch uns sind aus den Verwirrungen unserer Tage, wenn gleich keine großen Uebel, doch mannigfache Unannehmlichkeiten und Beschwerden erwachsen, von denen es noch ungewiß ist, ob die Zukunft sie nicht vergrößern und vermehren wird. Auch wir haben schon mehrere Jahre den Druck der Theuerung empfunden, die eine Folge der Zeiten und Zeitumstände war und

seyn mußte; und wenn die gewerbetreibenden Stände diesen Druck zum Theil weniger fühlten, weil eben die Ereignisse der Zeit für sie neue und ergiebigere Hülfsquellen öffneten: so wurde es andern Ständen und Klassen um so viel schwerer, sich durchzubringen; so mußte der Aermere in den letzten Jahren wohl oft das Nothwendigste entbehren; so mußte auch der Wohlhabende, um nicht zurückzukommen, sich wohl zu manchen unangenehmen Einschränkungen und Entsagungen entschließen. Auch auf unsere Gegenden, auch auf die Betribsamkeit und den Wohlstand unsers Landes und unsrer Stadt haben die Verwirrungen und Stockungen im Geschäftsverkehr Einfluß, welche als unvermeidliche Wirkungen der Zeitumstände, schon lange befürchtet wurden, und nun doch plöglcher und in größerm Maße, als man es fürchtete, eingetreten sind,

sind, — die schon manchen schmerzlichen Verlust veranlaßt haben und noch manchen schmerzlichen Verlust verursachen können. Wer kann das Ende der Unruhen und Verwirrungen unserer Tage absehen; wer kann es berechnen, wann die Theuerung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, und alle damit verwandten und davon abhängenden Uebel aufhören, und Alles in die vorige Ordnung der Dinge zurückkehren wird? Und was für eine bange Aussicht in die Zukunft öffnet sich uns nicht, wenn wir es uns nur als möglich denken, daß auch für uns noch bössere Zeiten kommen könnten; daß, von eiserner Nothwendigkeit gedrungen, auch unser Staat statt des Friedens den Krieg wählen müßte! — Auch in dieser Hinsicht, m. Z., bedürfen wir also bey den gegenwärtigen Zeiten und Zeitumständen des Andenkens an Gottes Alles leitende

und lenkende Vorsehung, am in diesem Andenken gegen Alles, was uns in den gegenwärtigen Zeiten kummert und schmerzt und mit Sorge erfüllt, Beruhigung und Trost zu finden. — An Gottes Alles lenkende und leitende Vorsehung laßet uns denken, wenn die Vorstellung der Greuel und Verwüstungen, der Noth und des Jammers, wovon unsere unglücklichen Brüder in andern Ländern und Gegenden in unsern Tagen betroffen wurden, uns mit schmerzlicher Beheimuth, mit Grauen und Entsetzen erfüllt. Giebt es eine Vorsehung, die Alles lenkt und Alles leitet: so ist auch das Schrecklichste, was geschehen ist, nicht ohne Zulassung der Vorsicht geschehen; so ist ohne ihre Zulassung Niemand in der Schlacht, Niemand auf der Blutbühne gefallen, Niemand des Seinigen beraubt, Niemand vom

von Eigenthum und Heimath vertrieben worden; — so hat das Schicksal des Krieges die Länder und Völker, welche es traf, nicht durch ein schreckliches Ungefähr, sondern nach Gottes Willen getroffen; so liegen auch bey diesem göttlichen Verhängnisse, obgleich unerforschliche, doch unfehlbar weise und heilige Absichten zum Grunde; so gehet der Gang der Vorsehung hier nur, wie das so oft schon der Fall war, durch verborgene, mit undurchschaulichem Dunkel verhüllte Tiefen; so dürfen wir aber hoffen und es mit freudiger Zuversicht Gott zutrauen, daß die nächtliche Dunkelheit seiner Wege sich gewiß einmal aufklären, daß Gott auch hier, wie er so oft schon that, aus der Finsterniß Licht schaffen, und aus den Verwirrungen und dem Elende dieser Zeit, Heil und Segen für die Menschheit, Heil und Segen für die Länder und

Völker, welche jetzt unter der Geißel des Kriegs bluten, Heil und Segen für jeden Einzelnen, der in diesen Zeiten elend wurde, werde entstehen lassen. An die Vorsehung laßt uns denken, wenn die Unannehmlichkeiten und Beschwerden, die auch für uns aus den gegenwärtigen Zeitumständen entstanden sind, uns lästig fallen, und uns zur Unzufriedenheit und zum Unmuth reizen wollen. Sieht es eine Vorsehung, die Alles lenkt und Alles leitet: so sind auch die Uebel, welche für uns aus den Ereignissen unserer Tage erwachsen, kein Zufall und kein Ungesähr; so begegnete auch uns alles Unangenehme, was wir, zufolge der gegenwärtigen Zeitumstände, erfahren, nach Gottes Willen; so hat eben die Hand, welche die größeren Drangsale der Zeit von uns abwandte und uns dagegen schützte, diese kleineren Unannehmlichkeiten und

und Beschwerden über uns verhängt; so ist auch das, was Gott in dieser Hinsicht zugelassen und gethan hat, unstreitig wohlgethan; so gebührt es uns, den Absichten Gottes bey diesen Verhängnissen nachzuforschen, und, so weit wir dieselben ergründen können, sie zu erfüllen, in so fern sie uns aber unerforschlich sind, es Gott zuzutrauen, daß er auch hier Gedanken des Friedens über uns habe und nicht des Leides; so liegt es uns ob, diese uns betreffenden Uebel der Zeit mit Gelassenheit und Ergebung zu tragen, und auch dadurch unsern Dank für den überschwenglichen Reichtum der Gnade Gottes gegen uns thätig zu Tage zu legen. — An die Vorsehung laßt uns denken, wenn bey den noch immer fort dauernden Unruhen und Verwirrungen unserer Tage bange Sorgen für die Zukunft sich

sich unsrer bemächtigen und unser Herz zum Kleinmuth und zur Verzagttheit verleiten wollen. Giebt es eine Vorsehung, die Alles leitet und lenkt: so ist auch den Verwirrungen und Drangsalen der gegenwärtigen Zeit schon das Ziel gesteckt, welches sie nicht überschreiten werden; so wird Er, der die Meereswoge in ihrem Sturze aufhält, und zu ihr spricht: Bis hie her und nicht weiter! — auch den Empörungen und dem Blutvergießen zu rechter Zeit zu steuern wissen; so stehen wir, auch in der Zukunft, wie in der Vergangenheit, unter seiner Obhut und seinem Schutze; so wird uns auch künftig nichts be-
 gegnen, als was Gott beschließt und zuläßt, und was Er über uns verhängt, wird für uns gut seyn; so ziemt es uns, Uns, den bisher so hoch Begnadigten und Beschützten, vorzüglich, mit Hoffnung und freudigem Vertrauen in seine Arme zu fallen; ist Gott für uns: wer kann wider uns seyn! Amen.

Das

Das übertriebene Wohlleben der Begüterten als Eine der Hauptursachen des großen und immer drückender werdenden Elends der Dürftigkeit.

Eine der auffallendsten Erscheinungen unserer
Zege, m. Z., welche unsre ganze Aufmerksam-
keit verdient, ist unstreitig der immer höher
steigende Aufwand und das sich von Zeit
zu Zeit mehrende Wohlleben der begüter-
ten Menschenklassen auf Einer Seite, — und
auf der andern die in gleichem Maaße sich ver-
größernde Noth der Armen und Dürftigen.
In mehr als Einem Betracht ist diese Erschei-
nung auf den ersten Anblick höchst befremdend.
Denn, sollte man nicht glauben, der größere
Wohlstand, welcher den steigenden Auf-
wand

wand und das vermehrte Wohlleben der Begüterten veranlaßt, müsse sich auch auf die ärmeren Volksklassen verbreiten, und auch ihnen die Befriedigung ihrer Bedürfnisse erleichtern? Scheint es nicht äußerst natürlich, daß, wenn dieß auch nicht der Fall wäre, eben der erhöhte Wohlstand der Begüterten, der sie zum größern Aufwande und Wohlleben verleitet, sie auch geneigter machen müsse, sich ihrer dürftigen Brüder anzunehmen, und keinen Armen in seiner Noth hilflos zu lassen? — Aber die Erfahrung widerspricht dem, was man allerdings nicht ohne Grund vermuthen und von dem Herzen der Menschen erwarten könnte; und bey reiserem Nachdenken findet man es denn auch ganz begreiflich, daß es so ist, wie es der Erfahrung nach wirklich ist, — daß mit dem steigenden Aufwande und Wohlleben der Begüterten die Noth der Armen

Armen sich nicht vermindert, sondern vergrößert. Denn Eines Theils liegt es in der Natur der Sache selbst, und der gewöhnliche Lauf der Dinge bringt es so mit sich, daß des Einen Gewinn des Andern Verlust ist. Eben die Zeitumstände und Ereignisse, welche zur Vergrößerung des Wohlstandes einzelner Stände und Familien Anlaß geben, sind gewöhnlich für andere Stände und Menschenklassen äußerst drückend, hemmen ihre Nahrung, hindern ihren Erwerb, und bringen sie in ihren Vermögensumständen zurück, — so daß das Reicherwerden Eines Menschen oft das Armerwerden vieler Andern zur natürlichen und nothwendigen Folge hat, oder vielmehr erst durch das Armerwerden vieler anderer Menschen bewirkt wird. Anderntheils aber eignet sich der steigende Aufwand und das vermehrte Wohlleben der Begüterten, wozu

V. Theil. E Ihr

ihr größerer Wohlstand sie verleitet, durchaus zu keinem Mittel oder Antriebe zur Erleichterung der Noth der Armen; vielmehr liegt eben in diesem steigenden Aufwande und vermehrten Wohlleben der Begüterten eine der ergiebigsten Quellen des fortdauernden, des sich immer noch vergrößern- den, des immer drückender werdenden Elends der Dürftigkeit.

An dieses Letztere werden wir durch den Inhalt unsers heutigen Textes erinnert, und dieß soll es seyn, worauf wir unsre Aufmerksamkeit mit Mehrerem hinrichten wollen. Las- set uns &c.

Luc. 16, 19 — 31.

Es war aber ein reicher Mann: der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. — Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht,

nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Von dem Inhalte des jetzt vorgelesenen lehrreichen Schriftabschnittes wollen wir, m. S., jetzt Veranlassung hernehmen zu betrachten:

Das übertriebene Wohlleben der Begüterten als Eine der Hauptursachen des großen und immer drückender werdenden Elends der Dürftigkeit.

1) Das übertriebene Wohlleben der Begüterten erzeugt und befördert auf mehr als Eine Weise Mangel und Noth, Armuth und Dürftigkeit;

2) Es hält aber die Begüterten auch ab, die Noth ihrer armen Mitmenschen so, wie sie wohl könnten, zu erleichtern.

1. Das übertriebene Wohlleben der Begüterten ist Eine von den Hauptursachen des zunehmenden und immer drückender werdenden Elends der Dürftigkeit, erstlich, weil dadurch auf mehr als Eine Weise Mangel und Noth veranlaßt, Armuth und Dürftigkeit erzeugt und befördert werden. — Ich sage, das übertriebene Wohlleben der Begüterten, — denn nur davon redet Jesus in unserm Texte. — Es war ein reicher Mann, heißt es in den ersten Versen des Evangeliums, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Das ist nicht die Schilderung eines Mannes der sein Vermögen und seine Wohlhabenheit auf eine seinem Stande angemessene Art benutzte, um sich durch einen gemäßigten und

und vernünftigen Aufwand das Leben angenehm und froh zu machen; es ist vielmehr das in wenigen starken und treffenden Zügen entworfenen Gemählde eines Menschen, der es mit dem Wohlleben, wozu sein Reichthum ihn in den Stand setzte, recht eigentlich übertrieb; der ausschweifend, prachtliebend und verschwenderisch war, und in seinem Aufwande und seiner Schwelgerey weder Maas noch Ziel kannte. Eben deßhalb leidet auch der ganze übrige Inhalt unsers Textes durchaus keine Anwendung auf alles Wohlleben der Begüterten ohne Unterschied; und so würde es auch eine schlechthin unrichtige und irrige Behauptung seyn, wenn man alles Wohlleben begüterter Personen und Familien ohne Ausnahme mit zu den Ursachen des immer größer und drückender werdenden Elends der Dürftigkeit zählen wollte. Ein gewisses

Wohlleben der Reichen und Wohlhabenden, ein gewisser Aufwand, den sie für die genülichere Befriedigung ihrer Bedürfnisse, für den Genuß jeder wahren Bequemlichkeit, für ihre wirkliche Lebenserleichterung und Lebenserheiterung machen, ist nicht nur an sich sehr erlaubt und unschuldig, ja in vielen Fällen zur Aufrechterhaltung des standesmäßigen Ansehns, und zur Vermeidung des Verdachts einer schmutzigen Kargheit sogar notwendig und pflichtmäßig, — sondern ein solches gemäßigtes Wohlleben der Begüterten ist sogar in seinen Folgen für die ärmeren Volksklassen recht eigentlich heilsam und wohlthätig. Denn dadurch, daß der Begüterte mehr für seinen Tisch, für seine Kleidung und Wohnung, für sein Vergnügen und für den geselligen Umgang aufwendet, als der Arme, dadurch beschäftigt er eine nicht geringe

geringe Anzahl von Menschen aus den niedern Ständen, und verschafft ihnen Nahrung und Unterhalt; dadurch bringt er einen bedeutenden Theil seines Vermögens und Einkommens wieder in Umlauf und in die Hände der arbeitenden Volksklassen; dadurch befördert, unterstützt, ermuntert er den Geschäfts- und Kunstfleiß, die Betriebsamkeit und die bürgerlichen Gewerbe; dadurch stiftet er also für die ärmeren Volksklassen viel mehr Gutes, als der karge Reiche, welcher so lebt, als wäre er der Herrscher Einer, und mit unersättlicher Habsucht es einzig und allein auf die Vergrößerung seines Reichthums anlegt, so daß sein Vermögen für das allgemeine Beste gänzlich verloren ist. — Aber so wahr das ist: so wenig kann auch geleugnet werden, daß das Wohlleben der Begüterten, so bald es aus jenen Schranken der Mäßigung hinaus-

tritt, diesen heilsamen Einfluß und Nutzen für den ärmern Theil der Menschheit nicht allein verliert, sondern dann auch für die dürftigen Menschenklassen in hohem Grade verderblich und drückend wird, indem es dann auf mehr als Eine Weise Mangel und Noth veranlaßt, Armuth und Dürftigkeit erzeugt und befördert. — Aller Augen warten auf den Herrn, und er thut seine milde Hand auf und sättigt Alles, was da lebet auf Erden, mit Wohlgefallen. Gott hat für alle Menschen väterlich und liebevoll gesorgt; die Erde ist voll seiner Güter; die Natur bietet im Ueberflusse dar, was die Menschen zu ihrer Erhaltung bedürfen, wenn Jeder an seinem bescheidenen Theile sich genügen läßt. Aber wie ungeheuer wird bey dem übertriebenen Wohl-

Wohlleben der Begüterten diese Grenze des Bedürfnisses nicht oft überschritten! Da gewöhnt man sich häufig zu einem solchen Uebermaße von Speise und Trank, daß das, was Ein Mensch verpraßt und verschwelgt, zur Sättigung vieler würde hingereicht haben; da wird bey den üppigen Mahlzeiten, bey den schwelgerischen Gelagen und Festen oft mehr verderbt und vergeudet, als wirklich genossen, so daß bloß von demjenigen, was geradezu umkommt, mehrere Menschen vielleicht Wochen oder Monathe hindurch hätten leben können. Wenn dieß nun die herrschende Lebensweise vieler Begüterten ist: was muß daraus nothwendig entstehen? Offenbar wird durch dieß übertriebene Wohlleben, durch diese Völlerey und Schwelgerey der Reichen den Armern ihr Antheil an dem Vorrathe der Erhaltungsmittel des Lebens geschnälert.

Was die Reichen verprassen, wird den Armen geraubt und entzogen; der Reichthum der Natur zur Versorgung ihrer Kinder kann bey dieser Verschwendung und Vergeudung ihrer Gaben nicht zureichen; es muß Mangel eintreten; die Bedürfnisse des Lebens müssen wenigstens in ihrem Preise immer höher steigen, so daß der Armere sie nicht mehr bezahlen kann, sondern sie dem Reichen allein zu überlassen genöthigt ist; indem die Eine Hälfte der Menschen schwelgt, muß die Andre Hälfte nothwendig darben. — Dazu kommt noch, daß bey der Fürsorge der Natur für die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse überall auf die eigne Thätigkeit der Menschen gerechnet ist, welcher bey ihrem übertriebenen Wohlleben die Begüterten sich größtentheils gänzlich entziehen. Wie mancher Reiche macht sich nicht, um sich desto ungestörter dem Wohlleben über-

überlassen zu können, von allen Geschäften los!
 Wie mancher lebt nicht, so bald es ihm sein
 Wohlstand gestattet, lediglich für sein Vergnü-
 gen! Wie mancher sieht nicht den Genuß sinn-
 licher Lust, und das Bemühen, sich diesen Ge-
 nuß vorzubereiten, zu veranstalten, zu ver-
 mannigfaltigen und immer neu zu erhalten,
 für seinen einzigen Lebenszweck an, so daß er
 darauf allein seine Zeit und seine Kräfte ver-
 wendet, ohne irgend etwas Gemeinnütziges zu
 thun und vorzunehmen, irgend Etwas Gutes
 zum Nutzen Anderer mit seinen Händen zu
 schaffen. Je mehr sich nun die Zahl dieser
 müßigen, für alle gemeinnützige Thätigkeit ver-
 lohrenen Menschen vergrößert; je mehr
 sich die Zahl der für die Bedürfnisse des Lebens
 arbeitenden Menschen vermindert: desto
 mehr muß das Verhältniß gestört werden,
 welches, wenn Alle, die genießen, auch arbei-
 ten,

ten, zwischen den menschlichen Bedürfnissen und den zu ihrer Befriedigung vorhandenen Mitteln statt findet: — und so erzeugt auch von dieser Seite das übertriebene Wohlleben der Begüterten ganz natürlich Mangel an den Lebensbedürfnissen und unverhältnismäßige Vertheuerung derselben, wobey zwar Einzelne gewinnen, die ärmeren Volksklassen aber im Ganzen unaussprechlich leiden. — Und wie viel Elend und Noth veranlaßt und erzeugt das übertriebene Wohlleben der Begüterten nicht endlich vermöge der verführerischen Gewalt des Beyspiels! Der übertriebene Aufwand des Reichen reizt zunächst diejenigen, welche mit ihm gleiches Ranges und Standes, aber ohne Vermögen sind, es dem begüterteren Standesgenossen im Aufwande gleich zu thun: und die traurigen Folgen davon sind nicht selten nagende

nagende Nahrungsorgen, Schulden und Verlust aller bürgerlichen Ehre und Wohlfahrt. Das Beyspiel der höhern Stände wirkt aber auch mit unwiderstehlicher Gewalt auf die geringeren; auch hier erstickt das übertriebene Wohlleben der Begüterten nach und nach den Geist der Genügsamkeit, der Sparsamkeit, der Einschränkung und Häuslichkeit; auch hier wird der Geist der Vergnügungssucht, der Eitelkeit, der Prachtliebe, der Ueppigkeit nach und nach immer allgemeiner und herrschender: — und die unausbleibliche Folge davon ist Familiengerrüttung, Berufsversäumniß, Versiegung der Erwerbsquellen, häusliches Elend aller Art, und zuletzt gänzliche Verarmung. — Es ist eine ganz entschiedene, unleugbare Wahrheit: das übertriebene Wohlleben der Begüterten veranlaßt und befördert auf mehr
als

als Eine Weise Armuth und Dürftigkeit.

2. Aber auch noch in einer andern Rücksicht kann man das übertriebene Wohlleben der Begüterten mit zu den Hauptursachen des großen Elends der Dürftigkeit rechnen, in so fern nemlich die Begüterten durch ihr übertriebenes Wohlleben zweytenz abgehalten und gehindert werden, die Noth ihrer armen Mitmenschen so, wie sie es sonst wohl könnten, zu erleichtern. — Es war auch ein Armer, sagt Jesus in unserm Texte, der lag vor der Thür des Reichen, und begehrte sich zu sättigen mit den Brosamen, die von dessen Tische fielen. Lasset uns auf den bedeutungsvollen Ausdruck merken: er begehrte sich zu sättigen; der Arme wünschte, hoffte, erwartete, daß

daß der begüterte Reiche sich seiner annehmen,
 und ihm wenigstens von seinem Ueberflusse das,
 was ohnehin von Niemand genossen wurde,
 würde zufließen lassen. Wie gerecht war die-
 ser Wunsch und diese Hoffnung! Wie wenig
 hätte es dem Reichen gekostet, dieses Begehren
 und diese Erwartung eines armen dürftigen
 Mitmenschen zu erfüllen! — Aber die Wünsche
 und Hoffnungen des Armen blieben uner-
 füllt; und, nach der ganzen Stellung der
 Erzählung Jesu, eben deshalb unerfüllt,
 weil der Reiche ein Bollüstling und
 Schwelger war; weil er alle Tage
 herrlich und in Freuden lebte; weil er keine
 Zeit hatte, an Etwas Andres zu denken; weil
 es ihm bey seinem täglichen Wohlleben an al-
 lem feineren Sinne und an allen edleren Ge-
 fühlen der Menschlichkeit gebrach; weil vielleicht
 sein Aufwand für das tägliche Wohlleben, für
 den

den Purpur und die köstliche Feinwand nichts zur Erquickung und Versorgung eines leidenden Mitmenschen übrig ließ. — Sehet da, m. Z., eine neue Seite, von der das übertriebene Wohlleben der Begüterten Eine von den Hauptursachen des großen und drückenden Elends der Dürftigkeit ist: ihr übertriebenes Wohlleben hält die Begüterten ab, die Noth ihrer armen Mitmenschen so, wie sie es sonst wohl könnten, zu erleichtern. — Nichts ist zuvörderst natürlicher, als daß übertriebenes Wohlleben die Aufmerksamkeit der Begüterten von den Leiden ihrer dürftigen Brüder abzieht. Wer immer in Vergnügen und Sinnenlust schwärmt und schwelgt, dem fällt es im Taumel seines Wohllebens wohl gar nicht einmal ein, daß es arme und unglückliche Menschen um ihn her giebt.

Weil

Weil einem solchen Prasser immer wohl ist, weil Er Alles, was er bedarf und sich wünscht, täglich im Ueberflusse hat und genießt: so vergißt er es endlich ganz, daß Noth und Mangel in der Welt ist. Woher sollte er auch die Zeit und Besonnenheit nehmen, an die Noth der Armen, oder an das, was er zur Erleichterung derselben thun könnte, zu denken? Er ist viel zu zerstreut, viel zu beschäftigt mit seinen sinnlichen Genüssen, mit den dazu erforderlichen Anstalten und Verkehrungen, mit dem Vor- und Nachgenuße seiner Vergnügungen, als daß irgend ein anderer Gedanke oder irgend eine andre Ueberlegung Zugang zu seiner Seele finden könnte. Ja wenn dem im übertriebenen Wohlleben versunkenen Menschen auch arme und nothleidende Menschen zu Gesichte kommen, oder wenn er auch von armen und nothleidenden Menschen hört, wenn die

V. Theil.

§

Darf.

Dürftigen auch ihre Zuflucht zu ihm nehmen und sein Mitleid ansehn: so wird doch die Erinnerung an dieß Alles durch das unaufhörliche Geräusch seiner Lustbarkeiten und den unaufhörlichen Genuß sinnlicher Vergnügungen bald wieder aus der Seele verdrängt, und bis auf die kleinste Spur aus dem Gemüthe gänzlich fortgetilgt, — so daß er frohen Sinnes auf seinem mit den Rosen des üppigen Genusses bestreuten Wege fortwandelt, ohne daran zu denken und sich darum zu bekümmern, daß Andere neben ihm auf einer rauheren mit stechenden Dornen besäeten Bahn einhergehen. — Aber auch das Herz des Begüterten wird durch übertriebenes Wohlleben gegen alle Regungen und Gefühle des Mitleids verhärtet. Je mehr der gröbere, sinnliche, thierische Theil unsrer Natur im Uebermaasse genährt und gepflegt wird: desto mehr

mehr wird dadurch unser besseres, edleres Selbst unterdrückt und vernichtet. Uebertriebene Körperpflege, übertriebener Genuß sinnlicher Vergnügungen giebt dem Körper und der Sinnlichkeit bald ein so entschiednes Uebergewicht über die Vernunft und alle edleren, feineren Empfindungen, daß diese letzteren unter dem tyrannischen Drucke jener ersteren endlich obllig erstickt werden. Mit allen andern edlen Gefühlen wird also bey dem üppigen Schwelger auch das Gefühl des Mitleids immer schwächer und schlaffer, je ausschweifender er sich dem sinnlichen Wohlleben überläßt; oder die Regungen und Gefühle der Theilnahme an der Noth und den Leiden Anderer, die Regungen und Gefühle des menschenfreundlichen Bedauerns und der wohlwollenden Neigung, zu helfen, zu retten, zu trösten, zu erfreuen, — wenn sie auch hie und da noch einmahl bey

§ 2

dem

dem Ueppigen aufwallen, werden doch durch die Eindrücke und Genüsse sinnlicher Lust so gleich wieder unterdrückt und niedergeschlagen, so daß sie keine Entschlüsse und Handlungen der helfenden, rettenden, erfreuenden Güte erzeugen können. Gesezt also auch, der schwelgerische Reiche bemerkte die Noth und den Mangel seiner dürftigen Brüder: so ist doch sein Herz viel zu kalt und seine Empfindung durch sein Wohlleben viel zu abgestumpft und abgetödtet, so steht sein Wille viel zu sehr unter der Herrschaft der Sinnlichkeit, als daß er sich der Noth der Armen thätig annehmen sollte. — Und wie oft raubt endlich nicht übertriebenes Wohlleben den Begüterten die Mittel, die Noth ihrer dürftigen Mitmenschen zu erleichtern, wenn sie es auch wollten. Da wird für den Aufwand des Tisches, da wird für Schmuck und kostbare Kleidung, da wird

wird für theures Prachtgeräth, für Gesellschaften und Feste und Lustbarkeiten und Zeitvertreibe Alles hingegeben, oder doch zu dem Aufwande für Tisch und Schmuck und Kleidung und Prachtgeräth und sinnliche Vergnügungen Alles so fest bestimmt und ausgesetzt, daß man, wenn man auch die Nothwendigkeit und Pflichtmäßigkeit der Wohlthätigkeit gegen Arme und Dürstige einsieht, wenn man auch bey den Leiden der Armen von menschlicher Nährung ergriffen wird, und gern helfen möchte, durchaus nichts hat, was man zur Erleichterung des Elends der Dürstigkeit anwenden könnte, und gar nicht weiß, wo man das, was dazu erfordert wird, ersparen, und welchem Theile des einmahl bestehenden Aufwandes man es wohl abdarben sollte: da dann die menschenfreundlichen Handlungen, welche man gern ausüben möchte, bey der größten Wohl-

habenheit dennoch aus wirklichem Unvermögen unterlassen werden müssen. So bleibt unsäglich viel Elend ungemildert, welches so leicht gemildert werden könnte; so ist das übertriebene Wohlleben der Begüterten eine von den Hauptursachen des großen Jammers der Dürftigkeit, weil es die Begüterten abhält, die Noth ihrer dürftigen Brüder zu erleichtern.

Auf diese Weise, m. Z., erklärt sich denn der Widerspruch sehr natürlich, worin der zunehmende Wohlstand unserer Tage auf der Einen Seite mit dem zunehmenden Elende der Dürftigkeit auf der Andern Seite zu stehen scheint. Es ist ganz begreiflich, es kann nicht anders seyn, wenn der zunehmende Wohlstand übertriebenes Wohlleben, Luxus und Heppigkeit erzeugt: so kann durch die steigende Wohlhabenheit das Elend der Dürftigkeit nicht gehoben

hoben und vermindert, es muß dadurch vielmehr nothwendig vergrößert werden. Je einleuchtender Das aber ist: desto mehr verdient es auch der Gegenstand der Aufmerksamkeit und Thätigkeit aller edlen Menschen und Menschenfreunde zu seyn, dazu beizutragen und mitzuwirken, daß jene Quelle des fortdauernden und sich immer mehr vergrößernden Elends der Armuth verstopft, daß sie wenigstens nicht mit jedem Jahrzehend erweitert — und der verheerende Strom des Jammers, der sich aus ihr über die Menschheit herstürzt, nicht immer mächtiger und reißender werde. Der Begüterte erfülle diese Pflicht durch Mäßigung in seinem Aufwande und Wohlleben; der Minderbegüterte leiste ihr dadurch Genüge, daß er sich von dem Bespieler üppiger Reichen nicht anstecken läßt, sondern festen

Schrittes auf der Bahn weiser Einschränkung und Sparsamkeit fortwandelt. Vorzüglich aber sey es das Bestreben jedes Vaters und jeder Mutter, ihre Kinder vor der Ansteckung von der herrschenden Seuche des Luxus und der Ueppigkeit zu bewahren, um sich das durch — wenn nicht um das jetztlebende, doch um die kommenden Geschlechter, und insonderheit um den ärmern und dürftigern Theil der Menschheit in den künftigen Zeiten ein wahres, großes, bleibendes Verdienst zu erwerben. Amen.

Je besser und frömmner der Mensch ist:
ein desto wärmerer und thätigerer Men-
schenfreund ist er.

Gutseyn und Frommseyn, das, o
Gott, ist Dein höchstes und heiligstes Ge-
bot an uns; das ist unsre Pflicht und
unser Glück; darauf beruht die Errei-
chung aller Deiner Absichten mit uns
in der Gegenwart und in der Zu-
kunft. — An unser Gutseyn und Fromm-
seyn hat Deine Weisheit und Güte auch das
irdische Wohl der Menschheit, die Erleich-
terung und Verminderung menschlicher Lei-
den, die Erhöhung und Vermehrung mensche-
licher Freuden geknüpft; durch Gutseyn und
Fromme

Frommseyn müssen wir auch geschickt und
 fähig werden, den großen Zweck unsers
 Daseyns zu erfüllen, daß wir zum Segen
 Anderer leben, unsern Mitmenschen mit
 Wohlwollen und Güte begegnen,
 und Menschenwohl nach unserm besten
 Vermögen bauen und fördern. O,
 möchte das doch von uns Allen erkannt
 und bedacht werden! Möchte doch der
 Unterricht Deines heiligen Wortes,
 der uns auch heute darüber belehren und
 daran erinnern soll, Zugang zu unserm Aller
 Verstande und Herzen finden! Möchte
 doch auch durch diese Einsicht und Ueberzeu-
 gung unsre Achtung gegen Tugend und
 Frömmigkeit befestigt und erhöht,
 unser Eifer im Ringen nach Tugend
 und Gottseligkeit von neuem geweckt
 und belebt werden! Verleihe das, o
 Gott,

Gott, — und segne dazu diese Stunde
der Andacht! Amen.

Luc. 19, 1 — 10.

Und er zog hinein, und ging durch Jericho. —
Denn des Menschen Sohn ist kommen zu suchen
und selig zu machen, das verloren ist.

Der Edelste, beste und frommste
der Menschen, m. S., erscheint uns hier als
der gefühlvollste, wohlwollendste,
thätigste Menschenfreund. Als einen
Edlen, Tugendhaften und From-
men bezeichnet ihn auch der Eifer, womit
er die Entweihung des Tempels rügt und be-
straft, und sein Ansehn geltend macht, um
grobe, die Würde der Religion beleidigende
und der Sittlichkeit höchst nachtheilige, Miß-
bräuche abzustellen. Und diesen wahrhaft Tu-
gendhaften, diesen vollendeten Frommen er-
blicken wir — durchdrungen von regen Ge-
fühlen

fühlen wohlwollender Theilnahme
 und menschenfreundlichen Bedau-
 erns, — bewegt, erschüttert, bis
 zu Thränen gerührt bey dem Anblick Jeru-
 salems und bey dem Gedanken an das nahe
 bevorstehende schreckliche Schicksal dieser Stadt
 und ihrer Bewohner; wir sehen ihn aufs an-
 gelegentlichste bemüht, durch die herzlichsten
 Ermahnungen und Warnungen und Bitten —
 das sichte, sorglose Volk — wo möglich noch
 dem Verderben zu entreißen. Das erin-
 nert an eine große Wahrheit, welche unsrer
 Beachtung und Beherzigung höchst würdig ist,
 an die Wahrheit: Achte Religiosi-
 tät und Tugend auf Einer Seite, und
 warmes Wohlwollen, menschen-
 freundliche Theilnahme und gemein-
 nütziges eifriges Wirken für Menschen-
 wohl auf der andern Seite, — stehen in
 engem,

engem, unzertrennlichem Bunde mit einander. — Lasset uns, m. Z., diese Stunde der Erbauung dazu anwenden, jener Wahrheit weiter nachzudenken, indem wir erwägen:

Je besser und frömmere der Mensch ist:
 ein desto wärmerer und thätigerer
 Menschenfreund ist er.

Daß dieß —

- 1) aus Gründen erweislich und unläugbar gewiß, und
- 2) in Ansehung der daraus herfließenden Folgerungen höchst wichtig und beachtenswerth ist, —

das wird der Inhalt und Gegenstand der beyden Haupttheile unsrer Betrachtung seyn.

I. Was das Beyspiel Jesu im Texte uns als Thatfache darstellt, m. Z., daß ächte Religiosität und Tugend mit warmem Wohl-

Wohlwollen und thätiger Menschenfreundschaft
 auß genaueste verschwifert sind, das läßt sich
 auch aus Gründen erweisen, welche
 theils Auskunft darüber geben, warum das
 so ist, theils unwidersprechlich darthun, daß
 es nicht anders seyn kann. Man
 darf nur auf der Einen Seite einen Blick auf
 die Quelle werfen, aus der ächtes Wohl-
 wollen und warme, thätige Menschenfreund-
 schaft entspringen, — man darf nur auf der
 andern Seite die Natur wahrer Tugend
 und Frömmigkeit und ihre Wirkun-
 gen in dem Menschen und außer ihm in Erwä-
 gung ziehen, um es ganz begreiflich zu finden,
 daß Beides als Ursache und Wirkung
 genau mit einander verbunden und von einan-
 der abhängig ist. Der beste und frömmste
 Mensch ist unfehlbar auch der wärmste und
 thätigste Menschenfreund, — weil Er die
 Mensch-

Menschheit und den Menschen am meisten achtet; weil Er am dankbarsten gegen die Menschheit und die Menschen ist; weil Er sich in seinem Innern am ruhigsten und glücklichsten fühlt; weil seine Thätigkeit zum Besten der Menschheit den weitesten Wirkungskreis hat; weil endlich bey Ihm die großen Triebfedern der Religiosität, der Hoffnung und des Glaubens mächtig mitwirken, um sein Wohlwollen zu beleben, seine Menschenliebe zu erhöhen, ihn zum eifrigen ausdauernden Wirken für Menschenwohl zu begeistern.

Je besser der Mensch ist: ein desto wärmerer und thätigerer Menschenfreund ist er — erstlich, weil der gute Mensch die Menschheit und den Menschen am meisten achtet. Ohne zu achten kann Niemand wahrhaft lie-

V. Theil.

§

ben;

ben; — deßhalb ist der ungebildete, rohe, lasterhafte Mensch keiner wahren Menschenliebe fähig, — weil er den Werth und die Würde der Menschheit gar nicht kennt, nicht versteht, nicht begreift, nicht einmahl von fernher ahndet; weil ihm, der alle Menschen nach sich selbst und seines Gleichen beurtheilt, der Mensch nothwendig verächtlich seyn muß. — Nur der edle und gute Mensch erkennt und fühlt und achtet die Würde seines Geschlechts. Ihn belehrt sein eignes Bewußtseyn von dem Adel der Menschennatur. Jede in ihm zur Entwicklung und Ausbildung gekommene herrliche Anlage und Fähigkeit, jede in ihm herrschende tugendhafte Gesinnung, jede in seinem Herzen waltende schöne Empfindung, sein unveränderlich aufs Gute hingerichteter tugendhafter Wille, die reinen Beweggründe seiner Handlungen, die
 mora-

moralische Ordnung seines ganzen innern und äußern Lebens, — das Alles sagt es ihm, was der Mensch ist und was er werden kann; zu was für einer erhabenen Bestimmung er geschaffen ist, und daß Kraft in ihm liegt, diese seine erhabene Bestimmung zu erreichen. Was der edle Mensch an sich selbst achtet, das findet er an andern edlen und guten Menschen wieder. Hier erblickt er oft noch größere Tugenden, noch höhere Grade der Vollkommenheit und Vortreflichkeit; hier drängt sich ihm oft mit noch unwiderstehlicherer Gewalt die Ueberzeugung und Empfindung auf, daß der Mensch ein edles Geschöpf ist. Von dieser Ueberzeugung und Empfindung geht das Wohlwollen und die Menschenliebe des Tugendhaften aus. Darum, weil er die Würde der Menschheit kennt und versteht und fühlt, darum, weil ihm der

Mensch achtungswerth ist, darum liebt er den Menschen; darum wünscht und gönnt er jedem Genossen des Menschengeschlechts Gutes; darum nimmt er an dem Ergehen seiner Mitmenschen herzlichem Antheil; darum ist er für Menschenwohl geschäftig und wirksam. Und je besser der Tugendhafte selbst ist; je edler die Menschen sind, mit denen er umgeht; je mehr Achtungswerthes er also an sich selbst und Andern kennt; eine je vortheilhaftere Meinung er folglich von der Menschheit und dem Menschen hat: desto wärmer wird sein Wohlwollen, desto feuriger seine Menschenliebe, desto rastloser seine Wirksamkeit für Menschenwohl seyn. Der beste Mensch ist der wärmste und thätigste Menschenfreund, weil Er die Menschheit und den Menschen am meisten achtet.

Je besser der Mensch ist: ein desto wärmerer und thätigerer

Men-



Menschenfreund ist er — zweitens, weil der gute Mensch am dankbarsten gegen die Menschheit und die Menschen ist. Dankbarkeit für von Menschen empfangenes Gute, ist eine der edelsten und fruchtbarsten Quellen des Wohlwollens und der Menschenliebe, und auch in dieser Hinsicht kann der unsittliche und lasterhafte Mensch unmöglich ein Menschenfreund seyn, weil Einestheils seine Untugenden und Laster Veranlassung werden, daß ihm ungleich weniger Gutes von seinen Mitmenschen erwiesen werden kann, — und Anderentheils daß ihm erwiesene Gute in seiner Verwilderung oft gar nicht von ihm bemerkt, nicht geschätzt, nicht gehödig angewandt und benutzt, oder doch, sobald es genossen ist, augenblicklich wieder vergessen wird, so daß selten oder nie eine Regung von Erkenntlichkeit und Dank-

verpflichtung gegen Andre in ihm aufwalle.
 Der gute Mensch hingegen hat nicht nur un-
 gleich mehr Anlaß zur Dankbarkeit, sondern
 er ist dieser schönen Empfindung auch weit em-
 pfänglicher und offener. Er em-
 pfängt ungleich mehr Gutes von Menschen,
 weil sein Werth, seine Tugenden, seine Ver-
 dienste ihm Jedermanns Liebe erwerben und
 es Jedermann zur Freude machen, ihm Gutes
 zu erweisen. Sein gebildeter Sinn be-
 merkt und versteht, — sein edles Herz fühlt
 und ehrt jedes ihm erwiesene Gute nach dem
 ganzen Umfange seines Werths; das Gute,
 was ihm Menschen erzeigen, ist an ihm nicht
 verschwendet, es erreicht seinen Zweck und
 wird von ihm als Wohlthat und Glück em-
 pfunden und genossen; — und seine Beschei-
 denheit, — diese dem wahrhaft gebildeten
 und edlen Menschen nie mangelnde Tugend, —
 erhöht

erhöhet in seinem Auge den Werth jeder empfangenen Gutthat, und also auch in seinem Herzen das Gefühl dankbarer Erkenntlichkeit.

— Wie sollte der edle Mensch die Menschen nicht lieben, denen er sich so verpflichtet erkennt! Darum, weil er dankbar gegen die Menschheit ist, die jedem ihrer Genossen von der Wiege bis zum Grabe unaufhörlich wohlthat, die auch ihm wohlgethan hat und noch immer nicht aufhört ihm wohlzuthun, — darum ist der gute Mensch ein Menschenfreund; darum liebt er die Menschen, und will ihnen wohl, und gönnt Jedermann Gutes, und freuet sich über Menschenglück, und ist geschäftig für Anderer Wohl, um die Schuld zu tilgen, womit er für das von Menschen empfangene Gute — nicht seinen Wohlthätern allein, sondern dem ganzen Menschengeschlecht, dem sie angehören, verhaftet ist. Der beste Mensch

ist der wärmste und thätigste Menschenfreund, weil Er am dankbarsten gegen die Menschheit und die Menschen ist.

Je besser der Mensch ist: ein desto wärmerer und thätigerer Menschenfreund ist er, drittens, weil der gute Mensch sich in seinem Innern am ruhigsten und glücklichsten fühlt. Das Herz, welches warm für Anderer Wohl schlagen und von liebevollem Eifer für Anderer Wohl glühen soll, muß mit sich selbst eins und in sich selbst befriedigt seyn; auch deshalb ist der Mensch um so weniger Menschenfreund, je verwahrloster und schlechter er ist. Denn je größer die Unordnung und Zerrüttung in seiner Seele ist; je unruhiger seine Begierden und Affekten in ihm toben; je tyrantischer er von seinen Leidenschaften beherrscht wird; je mehr
Sorge

Sorge ihm die Befriedigung der nimmer zu befriedigenden Anforderungen seiner verwilderten Sinnlichkeit verursacht; je weniger er mit sich selbst zufrieden seyn kann; je bitter er den nagenden Schmerz der Reue, der Schaam, der Selbstanklage und Selbstverdammung in seinem Innern empfindet; je mehr ihn die Furcht vor der Zukunft peinigt: desto gewisser verschleucht dieser innere Tumult und Aufruhr jedes sanfte Gefühl der Menschheit aus seiner Brust, — und je unglücklicher er, oft bey dem günstigsten äußern Schicksale, sich selbst fühlt, desto weniger kann der Wunsch fremdes Glücks, die Theilnahme an fremdem Glück, die Reizung, fremdes Glück zu befördern, herrschende Empfindung seiner Seele werden; desto mehr reizt im Gegentheil die Vorstellung, daß Andre glücklich sind, und der Anblick fremdes Glücks, seinen Unmuth und Unwillen, seinen Neid und

seine Mißgunst. Der gute Mensch hingegen, wie sein äußeres Loos auch seyn mag, ist doch allemahl innerlich ruhig und glücklich, — und in dem Sonnenscheine dieses innern Friedens, da entwickeln sich die Keime jeder sanften Regung der Menschlichkeit, da gedeiht und reift die edle Frucht der innigen Theilnahme, des herzlichen Wohlwollens, der thätigen Menschenliebe. Dem guten Menschen genügt auch das mäßigste äußere Lebensglück; er findet sich selbst in ein hartes und lästiges Schicksal, und lernt endlich damit zufrieden seyn. Und wenn er sich nun zufrieden fühlt, oder wenn er, bey einem günstigen äußern Geschick, es weiß, es denkt, es mit Besonnenheit empfindet, daß er glücklich ist; wenn das Bewußtseyn und Gefühl seines Glücks oder seiner Zufriedenheit ihm immer nahe und gegenwärtig, immer wach und reg bey

bey ihm ist: o, dann erzeugt sich aus diesem
 Bewußtseyn und Gefühl so natürlich der mens-
 schenfreundliche Wunsch: möchten doch alle,
 alle Menschen glücklich seyn; dann ghnut der
 in sich selbst Glückliche jedem Glücklichen sein
 Glück und freuet sich desselben; dann be-
 kümmert und betrübt ihn jeder Gedanke
 an Menschen, die nicht glücklich sind; dann
 wird es ihm, je weniger er für sich selbst noch
 heftige Wünsche hat, für deren Befriedigung
 er geschäftig seyn müßte, um so dringenderes
 Bedürfniß, seine Thätigkeit auf fremdes Glück
 hinzurichten, und außer sich Menschenwohl zu
 fördern und zu verbreiten. Der beste Mensch
 ist der wärmste und thätigste Menschenfreund,
 weil Er sich in seinem Innern am
 ruhigsten und glücklichsten fühlt.

Je besser der Mensch ist: ein
 desto wärmerer und thätigerer
 Men:

Menschenfreund ist er, — viertens, weil der gute Mensch den weitesten Wirkungskreis seiner Thätigkeit für Menschenwohl hat. Der ungebildete, moralisch verwahrlosete Mensch glaubt gewöhnlich von der Pflicht der Theilnahme und gemeinnützigen menschenfreundlichen Wirksamkeit gänzlich losgezählt zu seyn, wenn seine Glückslage ihm nicht gestattet, die äußern Leiden seiner Mitmenschen zu erleichtern oder ihr äußeres Wohlsseyn zu befördern, — weil, wenn sich noch hie und da einmal eine wohlthollende Regung bey ihm findet, solche einzig und allein aus dem natürlichen sinnlichen Mitleidstrieb entspringt, welchen nur äußeres Wohl und Weh zu wecken vermag. Das Wohlwollen des guten Menschen hingegen ist nicht die Wirkung eines unwillkürlichen sinnlichen Naturreizes, sondern es gründet sich auf Vorstellungen

lungen

lungen und Wahrnehmungen des Verstandes, auf Ueberlegungen und Urtheile der Vernunft, auf Ansorderungen und Gebote des Pflichtgefühls; es ist die Frucht der Menschenachtung, der Dankbarkeit, des Bewußtseyns und Gefühls eigener Glückseligkeit: und eben deßhalb ist es nicht bloß das äußere Schicksal der Menschen, was die Theilnahme des edlen Menschen auf sich zieht, sondern sein Wohlwollen umfaßt alle Bedürfnisse seiner Brüder, ihr gesamtes inneres und äußeres Wohl, ihr geistiges, wie ihr leibliches, ihr ewiges, wie ihr irdisches Glück. Ihn rührt nicht bloß der Arme, der Dürstige, der von Krankheit und körperlichen Schmerzen Geplagte, der an seiner Ehre Gefränkter, der von Menschen Gemißhandelter und Verfolgter, der unter dem Drucke harter Dienbarkeit und

Ella.

Sklaverey Schmachkende, — sondern er bedau-
 ret eben so sehr den Unwissenden, den Irrenden,
 den von Wahn und Aberglauben Bethörten,
 den an Sinn und Herz Verstimmten, den La-
 sterhaften, den von Gewissensvorwürfen Ge-
 marterten, den für das Glück der Zukunft un-
 rettbar Verlohrnen, — und es ist eben so
 wohl Wunsch seines Herzens und Zweck seines
 menschenfreundlichen Wirkens, seine Mitmen-
 schen vor diesen geistigen und sittlichen
 Uebeln zu bewahren, oder sie davon zu befreyen,
 als äußer es Elend von ihnen abzumenden,
 oder sie daraus zu retten. Der edle Mensch
 gönnt seinen Mitmenschen nicht allein äuße-
 res Lebensglück und äußeren Lebensgenuß, son-
 dern auch Aufklärung und Bildung, heilsame
 Einsicht und Erkenntniß, Weisheit und Zu-
 gend, Gewissensruhe und Trost und Hoffnung
 der Ewigkeit. Daß dieser wohlwollende
 Wunsch

Wunsch in Erfüllung gehe, dafür kann er auch dann noch wirken, wenn seine äußere Lage ihn zum Wirken für äußeres Menschen- glück außer Stand setzt; und je gebildeter und edler er selbst ist; je besser er den Werth dieser geistigen und moralischen Güter kennt und ver- steht; je inniger er überzeugt ist, daß nur durch ihren Besiz der Mensch als Mensch wahrhaft beglückt werden kann: desto eifriger wird er be- müht seyn, Aufklärung und Verstandesbildung, heilsame Einsicht und Erkenntniß, Weisheit und Tugend, Gewissensruhe und freudige Hoff- nung des zukünftigen Lebens unter den Men- schen zu befördern und zu verbreiten. Der beste Mensch ist der wärmste und thätigste Menschen- freund, weil seine Wirksamkeit für Menschen- wohl den weitesten Wirkungskreis hat.

Endlich, je frömmere der Mensch ist: ein desto wärmerer
und

und thätigerer Menschenfreund ist er, weil bey dem wahrhaft Frommen die große Triebfeder der Religion, der Hoffnung und des Glaubens mächtig mitwirken, sein Wohlwollen zu beleben und ihn zum eifrigen Wirken für Menschenwohl zu ermuntern. Ich sage, bey dem wahrhaft Frommen; denn von mißverstandener Religiosität, von bloßer äußerlicher Gottesdienstlichkeit oder unerleuchteter Schwärmerey — läßt sich diese heilsame Wirkung freylich so wenig erwarten, daß dadurch vielmehr, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt, nicht selten alle Regungen der Menschlichkeit und des Wohlwollens und aller thätigen Wirksamkeit für Menschenwohl eingeschläfert und erstickt werden. Aber wenn der aufgeklärte, denkende und fühlende Mensch

Mensch — sich als Geschöpf der Gottheit und alle Menschen als seine Mitgeschöpfe, als seine Brüder, als Kinder Eines gemeinschaftlichen Vaters, als Mitglieder Einer großen Familie im Hause Gottes denkt: wie sollte dieser Gedanke nicht sein Wohlwollen und seine Menschenliebe erhöhen und beleben. Wenn der ächtreligiöse Mensch Alles, was er ist und hat, sein ganzes Lebensglück und alle seine Lebensgenüsse und Lebensfreuden als Geschenk und Gabe der Güte Gottes betrachtet, und dann auf Diejenigen unter seinen Brüdern hinblickt, denen die Vorsehung ein minder glückliches Loos zutheilte: wie sollte er sich dann nicht zwiefach erregt fühlen, seine Dankbarkeit gegen Gott, dem er nichts vergelten kann, dadurch an den Tag zu legen, daß er Menschenwohl fördert und Menschenleiden erleichtert.

V. Thell.

H

terf.

tert, damit auch der vom Schicksal minder beglückte Theil der Menschheit nicht an Gottes Güte verzweifle. Wenn der wahrhaft Fromme mit freudiger Zuversicht Fortdauer und Unsterblichkeit hofft, an Fortdauer und Unsterblichkeit glaubt: wie sollte diese Hoffnung und dieser Glaube ihn nicht begeistern, die Saaten des Wohlthuns und Wirkens für Menschenwohl reichlich auszustreuen, um davon einst zu erndten ohne Aufhören. Wenn der Christ das Gebot und Beyspiel seines Erldjers ehrt, der das Evangelium der Liebe mit dem Tode der Liebe versiegelte: wie sollte denn nicht der Glaube an den Gekreuzigten in dem Herzen und Leben des Bekenners Jesu, wie die Schrift sagt, durch Liebe sich thätig und kräftig beweisen. — Auch darum, weil die großen Antriebe der Religion, der Hoffnung und

und des Glaubens bey dem Tugendhaften und Frommen am mächtigsten wirken, muß der beste und frömmste Mensch auch der wärmste und thätigste Menschenfreund seyn.

2. So erweislich diese Wahrheit aber aus den jetzt dargelegten Gründen ist, m. 3.: so wichtig und beachtenswerth ist sie auch in Ansehung der daraus herfließenden Folgerungen. Denn ist es entschieden, daß der Mensch ein so viel wärmerer und thätigerer Menschenfreund ist, je besser und frömmere er ist: so ist zuerst die mehr oder weniger wohlwollende Gesinnung, Stimmung und Handlungsweise eines Jeden ein sicherer Maaßstab zur Würdigung seines gesammten moralischen und religiösen Zustandes; so muß das Menschengeschlecht fürs Andre, auch in Hin-

sicht auf sein Wohl, die sittliche Besserung der Menschen und die Verbreitung wahrer Tugend und Frömmigkeit als seine erste und größte und heiligste Angelegenheit betrachten.

Erstlich, ist der Mensch ein um so viel wärmerer und thätigerer Menschenfreund, je besser und frömmere er ist: so ist die mehr oder weniger wohlwollende Gesinnung, Stimmung und Handlungsweise eines Jeden ein sicherer Maassstab zur Würdigung seines gesammten moralischen und religiösen Zustandes. Stehen Tugend und Frömmigkeit auf Einer Seite, und liebevolle Theilnahme und gemeinnütziges Wirken für Menschenwohl auf der Andern in wesentlicher unzertrennlicher Verbindung mit einander: so kann

Kann da, wo wahre Tugend und Frömmigkeit ist, auch die Wirkung derselben, Wohlwollen und Menschenliebe unmöglich fehlen; so muß auch der Grad unsers Wohlwollens und unsrer thätigen Menschenliebe nothwendig dem Grade unsrer Moralität und Religiosität angemessen seyn. Nicht die größere oder geringere Lebhaftigkeit der wohlwollenden Empfindungen in ihren Auswallungen und Aeußerungen, — nicht die größere oder kleinere Zahl und Summe der wohlwollenden Bemühungen für Menschenglück, — nicht der größere oder geringere Erfolg dieser Bemühungen ist es, worauf es hier ankommt. Das Alles hängt häufig bloß von der größern oder geringern natürlichen Reizbarkeit, vom Temperamente, von äußeren Lagen und Umständen ab, — und das sich minder lebhaft äußernde Wohlwollen kann dessen ungeachtet

oft das wärmere seyn, — der wahrhaft wohlwollende Menschenfreund kann aus Mangel an Vermögen und Gelegenheit oft weniger für Menschenwohl thun, als ein Andern, von den Umständen begünstigt, leistet, dem vielleicht nicht der kleinste Funken von Menschenliebe im Herzen glüht. Daher dürfen wir freylich uns selbst und Andern lebhaftere Gefühle und Aufwallungen des Wohlwollens eben so wenig als untrügliche Merkmale und Beweise einer guten moralischen und religiösen Gemüthsfassung anrechnen, wie eine gewisse Ruhe und Gelassenheit in den Empfindungen der Theilnahme uns unsern und Andern Menschen sittlichen und religiösen Zustand verächtlich machen darf; daher dürfen wir weder aus der größern Zahl menschenfreundlicher Handlungen geradezu auf eine schon erreichte höhere Stufe der Tugend und Gottseligkeit schließen,

schließen, noch um der geringern Summe menschenfreundlicher Verdienste willen an unsrer eignen Sittlichkeit und Frömmigkeit oder an der Moralität und Religiosität Andern geradezu zweifeln. Aber das mehr oder weniger Herrschendseyn des wohlwollenden Sinnes und der theilnehmenden Empfindung in unserm Herzen, — der geringere oder größere gute Wille, für Menschenwohl zu wirken, — der Eifer oder die Läßigkeit, womit Jeder Das zum Besten Andern thut, was er zu thun vermag, — das ist es, was eine sichere Auskunft über den Grad und die Stufe der sittlichen und religiösen Bildung des Menschen giebt. Mangelt uns oder Andern der wohlwollende Sinn offenbar ganz, oder ist doch das Gefühl der Theilnahme so schwach, daß es sich nur selten, nur bey außerordentlichen, die Sinnlichkeit gewaltsam erschütternden,

Anlassen regt; thun wir selbst oder Andre geradehin gar nichts für fremdes Glück, oder bleibt doch das, was geschieht, weit hinter dem zurück, was geschehen könnte: o gewiß, so haben wir die größte Ursache, unsrer eignen Moralität und Religiosität und der Moralität und Religiosität Anderer zu mißtrauen, gesetzt auch, daß übrigens der Schein noch so sehr für unsre und Anderer Tugend und Frömmigkeit spräche. Nehmen wir hingegen bey uns selbst und Andern den herrschenden, sich immer gleich bleibenden Sinn des Wohlwollens wahr; walt in unsrer Brust ununterbrochen und ausdauernd die Empfindung inniger Theilnahme; leisten wir und Andre willig und treu, was zu leisten, Lage, Kräfte und Umstände gestatten: so haben wir wenigstens Einen Grund mehr, uns und Andern ächte Tugend und Frömmigkeit zuzuwenden.

zuguttrauen, und uns unser und andrer Menschen Moralität und Religiosität zu freuen; so haben wir wenigstens Einen Grund mehr, Andre zu achten und zu lieben, und auf ihre Rechtschaffenheit und Redlichkeit zu bauen; so dürfen wir auch mit so viel größerer Zuversicht auf den ewigen Lohn der Tugend und Frömmigkeit, auf das Wohlgefallen Gottes und die Freuden des Himmels hoffen. Daran, sagt Jesus, wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.

Zweytens, ist der Mensch ein um so viel wärmerer und thätigerer Menschenfreund, je besser und frömmere er ist: so muß das Menschengeschlecht, auch in Hinsicht auf sein Wohl, die sittliche Besserung der Menschen, die Ver-

H 5 breitung

breitung wahrer Tugend und Frömmigkeit, als seine erste und größte und heiligste Angelegenheit beachten. Durch Menschen, m. Z., durch menschliches Wohlwollen und menschliche gemeinnützige Thätigkeit muß der Menschheit alles Gute, dessen sie noch bedarf, verschafft, müssen alle Fesseln, die sie noch trägt, zerbrochen, muß sie von allen Uebeln und Wunden und Lasten, unter deren Drucke sie noch seufzt, erlöst werden. Worauf beruht die Hoffnung dieser Erlösung? — Darauf, daß der Geist des Wohlwollens und der Menschenliebe allgemeiner werde; darauf, daß Weltbürgerfinn und innige Theilnahme an dem Wohl und Weh der Menschheit sich immer weiter verbreite; darauf, daß die Zahl der edlen Menschen sich mehre, deren Lust und deren Stolz gemeinnütziges Wirken

Wirken für Menschenglück ist. Aber, wenn Frömmigkeit und Menschenliebe, wenn Tugend und Wohlwollen im unzerstrennlichen Bunde stehen: woran hängt dann die Verbreitung des Sinnes und Geistes der Liebe auf Erden? Ach, allein an der sittlichen Besserung des Menschengeschlechts; an dem Wachsthum der Moralität und Religiosität; an der zunehmenden Aufklärung und Beredlung der Menschheit; an der fortschreitenden geistigen und sittlichen und religiösen Bildung der Menschen. Davon allein kann und muß die Menschheit ihr künftiges Heil und ihren künftigen Frieden erwarten; das ist es also auch, was Jeder, der der Menschheit wohl will, zu dem Ersten seiner Wünsche machen, das ist es also auch, was Jeder, nach seinem besten Vermögen, zu befördern suchen muß. Sittlichkeit und Frömmigkeit
 lassen

lasset uns als das Heiligthum der Menschheit ehren, und aus allen Kräften aufrecht und in Ansehn erhalten; Sittlichkeit und Frömmigkeit lasset uns auf alle Weise unter den Menschen, in allen Ständen, unter allen Klassen der Menschheit verbreiten; — für Sittlichkeit und Frömmigkeit lasset uns vornehmlich unsre Kinder erziehen; den Sinn und Geist der Sittlichkeit und Frömmigkeit lasset uns in den Herzen der aufblühenden Geschlechter wecken und nähren und befestigen! — Dann fördern wir mehr und sicher, als durch alle Empfehlungen und Lobpreisungen der Menschenliebe, das Wohl des Menschengeschlechts; dann bilden wir gewisser, als durch alle Ermahnungen zum Wohlwollen, dem künftigen Zeitalter warme, eifrige, thätige Menschenfreunde. Möchte die Zeit nahe seyn, wo alle Menschen gut und alle Menschen fromm wären; — dann wäre auch der Friede, das Glück und Heil der Menschheit, — dann wäre das Reich Gottes nahe! Amen.

Zusällige

Zufällige Vorzüge vor Andern berechtigen
so wenig zur Selbsterhebung vor Gott
und zum Stolz gegen den Nächsten,
daß sie vielmehr recht eigentlich zur De-
muth und Bescheidenheit gegen Gott
und Menschen verpflichten.

Seinem denkenden und einigermaßen gebildeten Menschen, m. Z., darf es erst gesagt und bewiesen werden, daß es die größte Thorheit und Unvernunft ist, wenn Menschen, die durchaus nichts sind und nichts haben, wodurch sie sich von Andern zu ihrem Vortheil unterscheiden und auszeichnen, dessen ungeachtet einen unbegrenzten Dünkel bey sich nähren, und in ihrem Verhalten gegen Andre Stolz, Hochmuth und Hoffahrt blicken lassen. Hie und da begegnet man wirklich solchen Thoren, die, entblößt von
jeder

jeder Art äußerer und innerer Vorzüge, sich in ihrem Sinne dennoch über Andre erheben; die trotz ihrer Dürftigkeit, Niedrigkeit und Abhängigkeit, trotz ihrer Unwissenheit, Unbrauchbarkeit und Lasterhaftigkeit, doch so aufgeblasen sind, eine so hohe Meinung von sich selbst hegen, und ihren Mitmenschen mit so vieler Anmaßung und Geringschätzung begegnen, als ob sie an Stand und Vermögen, an Einsicht, Geschicklichkeit und Tugend weit über Andre hervorragten. — Indessen ist die Zahl der Hochmüthigen und Stolzen dieser Gattung doch immer nur geringe; weil in der That ein ungewöhnlicher Grad von Unverstand und eine seltne Unverschämtheit und Abstumpfung aller Empfindung dazu gehört, seine gänzliche Entblößung von innern und äußern Vorzügen so wenig zu bemerken und zu fühlen, daß man sich bey der größten Armuth an Allem, was

was schätzenswerth und rühmlich ist, doch für reich und überreich an Vollkommenheit hält, — oder aber das innere bittere Gefühl seines Unwerths vorsätzlich durch ein anmaßendes hochmüthiges Betragen zu verbergen, und sich an Denen, deren Vorzüge man anzuerkennen gezwungen ist, durch ein stolzes Verhalten gegen sie zu rächen. — Auch liegt es in der Natur der Sache, und die Erfahrung lehrt es fast bey jedem vorkommenden Falle der Art, daß dieser ganz unvernünftige und vernunftwidrige Stolz seines Zweckes gänzlich verfehlt. Denn statt daß es solchen Menschen gelingen sollte, sich durch ihre Anmaßung geltend zu machen, werden sie dadurch nur noch verächtlicher und verachteter. Man spottet ihrer Thorheit; man entrüstet sich über ihre Unverschämtheit; man macht es sich zur Pflicht, sie zu demüthigen, ihre Blößen aufzudecken und ihren Dünkel

V. Theil.

F

zu

zu beschämen; sie machen sich überall Feinde, und zerstören durch ihren Stolz nicht selten ihr ganzes zeitliches Glück. Wer sich auf diese Weise erhebet, bey dem kann es nicht fehlen, er muß nothwendig erniedrigt werden. Warnungen vor dieser Art der Selbsterhebung und des Hochmuths sind beynahе überflüssig; sie findet nirgends Schutz und Vertheidigung; Jeder spricht das Urtheil der Verwerfung über sie aus.

Aber nicht bloß der völlig ungegründete, sondern auch der scheinbar gegründete Stolz ist mit den Gesetzen der Vernunft und der Sittlichkeit unvereinbar; nicht bloß dann, wenn man keine Vorzüge vor Andern besitzt, ist Eigendünkel und Hochmuth unvernünftig und tadelnswerth; sondern auch die größten Vorzüge vor Andern berechtigen so wenig zur Selbsterhebung und Anmaßung, daß sie vielmehr

mehr Demuth und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen zur zwiefach heiligen Pflicht machen. Darüber scheinen die Menschen bey weitem nicht so eins zu seyn in ihren Urtheilen, als über die Verwerflichkeit des bloß eingebildeten Stolzes; das wird bey weitem nicht so allgemein erkannt und zugestanden, und verdient eben deßhalb um so mehr in Erinnerung gebracht und erwogen zu werden. Das zu giebt uns der Inhalt des heutigen Textes Veranlassung. Lasset uns 2c.

Luc. 18, 9 — 14.

Er sagte aber zu einigen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: — Ich sage euch, dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

§ 2

Jesus

Jesus gedenkt nichts davon, m. Z., daß die Vorzüge, welche der Pharisäer vor dem Zöllner zu haben behauptete, bloß eingebil- dete Vorzüge gewesen, und daß er dieselben nicht wirklich besessen habe; und doch geht die ganze Absicht dieser Gleichnißrede des Erlösers dahin, den Eigendünkel und Stolz dieses Menschen und seine Geringschätzung des Zöllners als verwerflich und strafbar darzustellen. Unstreitig liegt also in unserm Texte die Lehre: daß alle Vorzüge, welche ein Mensch wirklich vor Andern besitzt, ihm dennoch kein Recht zum Eigendünkel und zu einer verächtlichen Behandlung andrer Menschen geben; daß vielmehr auch Der, welcher über Andre hervorragt, bescheiden und demüthig in seinem Sinne und Verhalten seyn müsse. Diese Lehre ist einer ausführlichen Erörterung und Beherzigung um so würdiger, je öfter sie,
 wie

wie ich schon im Eingange meines Vortrags bemerkt, gerade sie vergessen und aus der Acht gelassen wird. Da diese Erörterung aber die Grenzen Einer Betrachtung überschreiten würde: so wollen wir sie heute nur in Hinsicht auf die zufälligen, künftig aber in Beziehung auf die erworbenen und in so fern verdienstlichen Vorzüge vor Andern in Erwägung ziehen. Lasset uns demnach jetzt betrachten:

Zufällige Vorzüge vor Andern berechtigen so wenig zur Selbsterhebung vor Gott und zum Stolz gegen den Nächsten, daß sie vielmehr recht eigentlich zur Demuth und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen verpflichten.

Wir wollen

1) es uns erklären, was unter zufälligen Vorzügen vor Andern verstanden werden muß,

und dann

2) uns daran erinnern, daß solche zufällige Vorzüge keinesweges zur Selbsterhebung vor Gott und zum Stolz gegen den Nächsten berechtigen, sondern vielmehr recht eigentlich zur Demuth und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen verpflichten.

1. Zufällige Vorzüge, m. Z., sind solche, andern Menschen mangelnde, wünschenswerthe und schätzbare Eigenschaften, Besizthümer, Güter und Genüsse, welche man nicht durch eigne Bemühung, Thätigkeit
und

und Anstrengung erworben, sondern die man lediglich Gott, der göttlichen Vorsehung, der Natur, der günstigen Verbindung der Umstände, dem Schicksale, oder der freywilligen unverdienten Fürsorge und Güte andrer Menschen zu danken hat. Der Name der zufälligen Vorzüge gebührt also keinesweges nur den sogenannten äußern Vorzügen, in so fern solche dem Menschen ohne seine Mitwirkung zu Theil geworden sind, sondern auch alle innern, geistigen und sittlichen Vorzüge, Vollkommenheiten und schätzenswürdige Eigenschaften, welche nicht das eigne Werk des Menschen, der sie besitzt, sondern Gabe einer fremden Hand sind, müssen mit zu den zufälligen Vorzügen gezählt werden. Ein zufälliger Vorzug ist angebohrner Stand und Rang, sind alle Rechte und Befugnisse,

alle Gewalt und Macht, alles Ansehn, alle
 Ehre und aller Einfluß, welche von angebohr-
 nem Stande und Range abhängig sind: weil
 Niemand es selbst bestimmen und wählen kann,
 ob er von hohen oder geringen Eltern geboren
 werden will, sondern die hohe oder niedrige
 Geburt und Abkunft der Menschen lediglich
 Fügung und Verhängniß Gottes und der gött-
 lichen Vorsehung ist. — Ein zufälliger Vorzug
 ist ererbtes, oder bloß durch Glücks-
 fälle und günstige Zeitumstände
 erlangtes Vermögen: weil ererbter,
 von den Vorfahren erarbeiteter, ersparter oder
 zusammengehaltener Reichthum — ohne Zuthun
 und Mitwirkung des glücklichen Erben erwor-
 ben worden ist; weil Der, welcher bloß durch
 Glücksfälle und günstige Zeitumstände wohlha-
 bend wurde, diese Glücksfälle und günstigen
 Zeitumstände nicht herbeigeführt hat, sondern

es allein Gottes Schickung war, die sie ein-
 treten ließ. Ein zufälliger Vorzug ist Ge-
 sundheit und Stärke des Körpers,
 ein reiches Maaß körperlicher Lebens-
 kräfte, eine vortheilhafte Bildung,
 Schönheit und Wohlgestalt: weil dieß
 Alles von der Gesundheit der Eltern, von ihrer
 Elternsorgfalt und Elternstreue, von ihrer Vor-
 sicht und Thätigkeit bey der Erziehung der Kin-
 der, von dem glücklichen Ueberstehen der Ge-
 fahren und Krankheiten der Kindheit und frü-
 hern Jugend abhängt, wozu der Mensch selbst
 selten oder nie Etwas gethan hat und thun
 konnte. — Ein zufälliger Vorzug sind aus-
 gezeichnete Talente und Fähigkei-
 ten, ein aufgeweckter Verstand, ein glück-
 liches Gedächtniß, ein lebhaftes starkes
 Gefühl, eine rege, lebendige Thätigkeit:
 in so fern nemlich alle diese Fähigkeiten Gabe

der Natur, oder Frucht der ersten Erziehung sind. Ein zufälliger Vorzug sind nicht selten sogar die ausgezeichneten Einsichten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten eines Menschen: in so fern er bey vorzüglichen Talenten ohne alle Mühe zu seinen Einsichten und Geschicklichkeiten gelangte, oder sich bey der vortreflichen Unterweisung und Bildung, welche er genoß, nur leidend verhalten durfte, um reich an Einsicht, Kenntniß, Wissenschaft und Geschicklichkeit zu werden. — Ein zufälliger Vorzug ist jede Temperamentsstugend, jeder natürliche Hang zu dieser oder jener Gattung guter Gefinnungen, Gefühle und Handlungen, jeder natürliche Abscheu vor gewissen Unordnungen, Fehlern und Lastern in der Gefinnung und im Verhalten: in so fern das Eine oder das Andre seinen Grund lediglich in der

der körperlichen Beschaffenheit des Menschen, in der Mischung seines Bluts und seiner Säfte, in seinen frühern Lebenslagen, in seiner Erziehung und jugendlichen Gewöhnung hat. — Ein zufälliger Vorzug ist jedes Verdienst, welches man sich erwirbt, jedes Gute, was man stiftet, wenn man durch seinen Stand und Beruf, durch seine Tugenden, durch seine bürgerlichen Verbindungen, durch seine häuslichen und geselligen Verhältnisse, durch sich darbietende Gelegenheiten, durch den Drang der Umstände, durch eignen Vortheil — veranlaßt, gendthigt, gezwungen wird, dieses oder jenes Gute zu thun und zu stiften, sich auf diese oder jene Art um Andere verdient zu machen. — Alle diese Dinge, zu deren Erlangung der Mensch selbst nichts beygetragen hat und nichts beytragen konnte, oder deren Erwerb, wenn der Mensch auch dazu

dazu bestrug, doch nicht das Werk seiner freyen, absichtlichen Bemühung und Thätigkeit war, sind zufällige Vorzüge, und können nur als solche angesehen und betrachtet, sie können von Dem, der sie besitzt, bey seiner Selbstbeurtheilung, sie können vor Andern bey dem Urtheile, welches sie über ihn fällen, nur als zufällige Vorzüge in Anschlag gebracht und geltend gemacht werden.

2) Von diesen zufälligen Vorzügen kann man nun mit vollem Rechte behaupten, daß sie den Menschen durchaus nicht zur Selbsterhebung und zum Stolge berechtigen, sondern ihm vielmehr Demuth und Bescheidenheit zur zwiefach heiligen Pflicht machen. — Daß zufällige Vorzüge Den, der sie besitzt, nicht zur Selbsterhebung vor Gott und nicht zum Stolge gegen seine Mit-

Mit Menschen berechtigen, das scheint vielleicht Vielen auch eine so begreifliche und einleuchtende Wahrheit, daß sie es für eben so überflüssig halten, diese Wahrheit zu beweisen, als die Thorheit und Unvernunft des ganz ungegründeten Dünkels weitläufig darzuthun: aber so manche Aeußerungen und Handlungen zeigen es nur zu deutlich, daß das, was an sich freylich begreiflich und einleuchtend genug ist, doch einer nicht geringen Anzahl von Menschen entweder wirklich nicht einleuchtet, oder vorsätzlich von ihr bezweifelt wird. Denn was ist es anders, als Selbsterhebung gegen Gott um zufälliger Vorzüge willen, wenn manche Hohe und Mächtige, manche Angesehene und Geehrte, manche Begüterte und Reiche, die ohne ihr Verdienst und ihre Mitwirkung groß und mächtig, angesehen und geehrt, begütert und reich geworden

den

den sind, sich dennoch durch ihre Hoheit und Macht, durch ihr Ansehn und ihren Rang, durch ihre Glücksgüter und Reichthümer von so mancher Pflicht gegen das höchste Wesen losgezählt achten; wenn sie bey ihren Entwürfen und Planen, bey ihrem Thun und Lassen gar keine Rücksicht auf das Wohlgefallen oder Mißfallen der Gottheit nehmen, sondern trotzig fragen: wer ist der Herr, deß Stimme ich gehorchen sollte? wenn sie sich jeder Aeußerung und Erweisung heiliger anbetender Achtung und Ehrfurcht gegen Gott schämen und entziehen, und sich dagegen zu leichtsinnigem, frevelnden Spotte über alles Heilige und Göttliche berechtigt halten; wenn sie ihr Herz jedem Dankgefühl für die ihnen zu Theil gewordenen Vorzüge verschließen, ihre Lippen nie zum Lobe und Preise der Gottheit öffnen; wenn sie
 ihr

ihre Glück und ihre Vorzüge besitzen und genießen, als habe Gott sie ihnen zutheilen müssen, oder als sey es Gottes Schuldigkeit, sie ihnen zu erhalten; wenn sie endlich, bey jeder noch so unbedeutenden Störung ihres Glücks, laut und ungestüm klagen, und Gottes Wege und Fährungen tadeln, als ob ihnen das größte Unrecht widerfahren wäre? — Was ist es anders, als Stolz gegen den Nächsten um zufälliger Vorzüge willen, wenn Mancher, der ohne sein Zuthun und ohne sein Verdienst in hohen Würden, in großem Ansehn, oder im Wohlstande und Uebersusse lebt, oder mehr Talente, Verstand, Einsichten, Kenntnisse und Geschicklichkeit, als Andre, besitzt, auf diese seine Vorzüge das Recht zu grenzenlosen Ansprüchen und Anmaßungen gründet; wenn man das, was man vor Andern voraus hat, überall zur Schau trägt

trägt und damit zu schimmern und Aufsehn zu erregen sucht; wenn man sich im geselligen Leben überall vordrängt und aufdringt, vorlaut und absprechend ist, über Jeden, dem man in Ansehung der zufälligen Gaben des Glücks überlegen ist, verächtlich urtheilt, jedem Geringeren, Niedrigeren, Uermern, jedem minder Einsichtsvollen und Gebildeten mit wegwerfender Geringschätzung oder gar mit übermüthigem Hohn begegnet? — Um solcher Menschen willen muß also jene Wahrheit, so einleuchtend und begreiflich sie auch ist, dennoch in Erinnerung gebracht, dargelegt und angebrungen werden, daß zufällige Vorzüge keinesweges zur Selbsterhebung vor Gott und zum Stolze gegen den Nächsten berechtigen, sondern recht eigentlich zur Demuth und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen verpflichten. Und woher könnte wohl aus zufälligen Vorzügen
irgend

irgend ein Recht zur Selbsterhebung und zum Hochmuth erwachsen? Eben daß es zufällige Vorzüge, daß es keine erworbenen, sondern dem Menschen ohne sein Zuthun zu Theil gewordene Gaben der Natur und des Glücks, daß es am Ende lauter Geschenke Gottes und der Vorsehung sind, daß vernichtet ja selbst den geringsten Schein einer davon herzuleitenden Befugniß zur Ueberhebung und zum stolzen Dünkel vor Gott. Kann das größere Maaß von Hulderweisungen, deren Gott einen Menschen würdigt, das natürliche Verhältniß, worin der Mensch mit Gott steht, aufheben, oder in diesem Verhältnisse Etwas ändern? Bleibt nicht auch das begünstigtere Geschöpf immer Geschöpf? Bleibt nicht der höchste, mächtigste, angesehenste, begütertste, einsichtsvollste und klügste Sterbliche immer ein Unterthan in Gottes V. Theil. R Reiche?

Reiche? Ist nicht auch Er in jedem Augenblicke von Gott abhängig, der Macht und Herrschaft Gottes unterworfen? Bedarf er nicht eben so wohl, wie der Niedrigste, Vermiste, Ungebildeteste Gottes zu seiner Erhaltung, zur Erhaltung seines Erdenglücks, zu seinem bevorstehenden ewigen Heil? — Aller Abstand zwischen Menschen und Menschen, er beruhe auf äußern oder innern zufälligen Vorzügen, welche Ein Mensch vor den andern voraus hat, wie klein, wie unbedeutend wird er, wie verliert er sich und schwindet in Nichts dahin gegen den unermesslichen Abstand, in welchem ein noch so hoher, mächtiger, begüterter, kenntnißreicher und gebildeter Mensch gegen Gott, das höchste und vollkommenste Wesen, steht! Wie könnte also irgend ein zufälliger Vorzug, er habe Namen, wie er wolle, den Menschen von irgend einer Pflicht

Pflicht gegen Gott entbinden? Wie könnte irgend ein zufälliger Vorzug, er bestehe, worin er wolle, den Menschen berechtigen, Gott den Gehorsam aufzukündigen, Gott die schuldige Ehrerbietung und Anbetung zu verweigern, die Wohlthaten Gottes als Schuldigkeit zu fordern, sie mit danklosem Herzen hinzunehmen, und mit Gott über seine Verhängnisse und Fügungen frevelnd zu rechten und zu hadern? — Eben so wenig kann aber in den zufälligen Vorzügen eines Menschen auch irgend eine Berechtigung zum Hochmuth und Stolz gegen seine Mitmenschen liegen. Denn unmöglich kann der bloße Besitz und Genuß von Gütern und Vorzügen, welche wir nicht selbst erwerben, uns wahrhaft über Diejenigen erheben, denen der Besitz und Genuß dieser Güter eben so zufällig, wie sie uns zufielen, versagt wurde; unmöglich kann das

R 2

bloße

bloße Entbehren solcher zufälligen Vorzüge Die, denen das Schicksal dieselben vorenthielt, gegen uns erniedrigen und herabsetzen, und sie unsrer Verachtung und Geringschätzung preis geben. — Vergebens wendet hier der begünstigtere Theil der Menschheit ein: wir sind doch nun einmahl, was wir sind, wir mögen es durch uns selbst, oder zufällig seyn; wir gelten doch nun einmahl in der bürgerlichen Gesellschaft das, was wir gelten; wir haben und besitzen doch nun einmahl die uns zugefallenen Vorzüge, und müssen sie also auch behaupten. Das ist allerdings wahr: aber dieses Behaupten bey dem, was man einmahl ist und gilt und hat, kann ohne Stolz und Anmaßung, ohne Geringschätzung und wegwerfende Behandlung Derer statt finden, die weniger sind und weniger gelten, und sich des Besizes wenigerer Vorzüge zu erfreuen haben.

haben. Zu Stolz und Unmaßung, zur Geringschätzung und Verachtung Andrer könnten zufällige Vorzüge nur dann ein scheinbares Recht ertheilen, wenn Gott und die Vorsehung die zufälligen Güter und Vorzüge jedesmahl nach Verdienst und Würdigkeit austheilen. So lange aber Vernunft, Geschichte und Erfahrung es mit vereinter Stimme bezeugen, daß dieß in vielen Fällen nicht geschieht; so lange also kein mit zufälligen Vorzügen Begabter aus seinen zufälligen Vorzügen auf seine größere Würdigkeit und auf den Unwerth Derer schließen kann, denen diese Vorzüge versagt sind: so lange berechtigen auch zufällige Vorzüge Niemand, sich über Andre zu erheben und Andern verächtlich zu begegnen. — Dagegen führen zufällige Vorzüge recht eigentlich die dringendste Verpflichtung zur Demuth und Bescheidenheit

R 3

gegen

gegen Gott und Menschen mit sich. Denn ist es entschieden, daß wir unsere zufälligen Vorzüge nicht unserm Verdienste und unsrer Würdigkeit, sondern einzig der freyen Gnade Gottes zu danken haben: so muß ja gerade Der, dem ein großes Maas solcher Vorzüge zufiel, den überschwenglichen Reichthum der göttlichen Erbarmung mit der tieffsten Rührung erkennen; so muß ja eben die Empfindung, wie wenig er so ausgezeichnete Hulderweisungen werth ist, das lebhafteste Gefühl der Demuth in ihm aufregen und unterhalten; so muß es ja vor allen andern Menschen sein täglicher Gedanke und das tägliche Geständniß seines Herzens seyn: Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit, die Du an mir gethan hast; so muß Er ja vor allen andern Menschen es sich angelegen seyn lassen,

Gott

Gott vor Augen zu haben und seinen Willen gewissenhaft zu erfüllen; so darf Er am allerwenigsten die Gefühle des heftigsten Dankes jemahls in seiner Brust erkalten lassen; so muß Er vor allen andern Menschen Gott auch im Leiden durch stille Ergebung und Unterwerfung ehren, weil ihm noch so Vieles zur Erleichterung seiner Leiden übrig bleibt, dessen Andre in gleichen Bedrängnissen entbehren müssen. — Auch zur Bescheidenheit gegen andre Menschen kann nichts so sehr auffordern und verpflichten, als die zufälligen Vorzüge, welche Ein Mensch vor den Andern voraus hat. Was können Andre dafür, daß ihnen Vorzüge, welche Einigen verliehen wurden, vorenthalten worden sind? Sie sind aus weisen, im Ganzen und am Ende auch für sie selbst gewiß heilsamen Ursachen und Absichten zurückgesetzt, und es liegt ihnen ob, sich in ihr Schickſal zu fügen und unter

die gewaltige Hand Gottes, der es so ordnete und lenkte, im Vertrauen auf die Weisheit und Güte seiner Wege, sich zu demüthigen: aber immer sind und bleiben sie doch zurückgesetzt; immer leiden und entbehren sie durch diese Zurücksetzung doch für die Gegenwart; — und was wäre Billigkeit und Güte, was wäre Menschlichkeit und Schonung, wenn Billigkeit und Güte, wenn Menschlichkeit und edelmüthige Schonung es nicht den Begünstigten zur Pflicht machten, den Zurückgesetzten ihr oft so schmerzliches Entbehren durch einen bescheidenen Gebrauch der Jenen versagten Vorzüge, und überhaupt durch ein bescheidenes Verhalten gegen sie erträglich zu machen? — Durch Bescheidenheit muß der Hohe und Mächtige, der es nicht durch Verdienst, sondern durch Geburt und Zufall ist, die Niedrigern und Geringern mit seinem zufälligen Glücke

Glücke ausböhnen; durch Bescheidenheit muß Der, den der Zufall zum Herrscher berief, Denen, die unter seinem Befehle stehen, den gleichfalls zufälligen Stand ihrer Dienstbarkeit oder Abhängigkeit erleichtern; durch Bescheidenheit muß der im Wohlstande Geborne oder durch Glücksfälle reich Gewordene seiner Wohlhabenheit das Kränkende und zum Reide Reizende für seine ärmeren Mitbürger benehmen; durch Bescheidenheit muß der von Natur talentvolle, kluge, verständige Mensch es verhüten, daß seine Talente Andre nicht beschämen und erbittern. — O, wie viel herbe, schmerzliche Empfindungen, wie viel Sünde und Unrecht, wie viel Verdruß und Unmuth, wie viel Mißgunst und Scheelsucht, wie viel Unzufriedenheit mit Gottes Wegen und Führungen, wie viel Murren und Klagen über Gottes Verhängnisse, wie viel Zweifel an

Gottes Gerechtigkeit und Güte würden wegsaf-
 len, wenn gerade Diejenigen, denen große zu-
 fällige Vorzüge verliehen wurden, sich in ihrem
 Sinne, in ihren Reden und Urtheilen, in ihrer
 Lebensweise und in ihrem Verhalten gegen
 Andre am meisten der Bescheidenheit befleißig-
 ten! Gott kann der Noth und den Leiden
 der Menschheit in dieser Hinsicht nicht steuern,
 denn die ungleiche Vertheilung der zufälligen
 Güter und Vorzüge ist zum Wohl des Ganzen
 nothwendig: was zur Steuerung dieser Noth
 und dieser Leiden geschehen soll, das muß von
 Menschen, das muß von den Begünstig-
 ten und Vorgezogenen selbst geschehen!
 Amen.

Auch

Auch erworbene, und in so fern verdienstliche, Vorzüge berechtigen so wenig zur Selbsterhebung vor Gott und zum Stolge gegen den Nächsten, daß sie vielmehr recht eigentlich zur Demuth und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen verpflichten.

In unserer letzten Betrachtung, m. B., beschäftigten wir uns mit der Erwägung der Wahrheit: daß zufällige Vorzüge, welche Ein Mensch vor dem Andern voraus hat, so wenig zur Selbsterhebung vor Gott und zum Stolge gegen den Nächsten berechtigen, daß man sich vielmehr um der zufälligen Vorzüge willen, welche man besitzt, recht eigentl. zur Demuth und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen verpflichtet erkennen muß. Die zufälligen Vorzüge, welche einem Menschen nicht durch seine eigne Bemühung, sondern ohne sein Zuthun zu Theil geworden sind, können

können nicht zur Selbsterhebung gegen Gott
 berechtigen: weil sie insgesamt Geschenke
 und Gaben Gottes und der Vorsehung sind,
 deren man sich also am wenigsten gegen Gott
 zu rühmen und zu überheben befugt ist; weil
 auch ein größeres Maaß göttlicher Hulderwei-
 sungen das Verhältniß zwischen Gott und dem
 Menschen weder aufheben noch im geringsten
 verändern und Niemand dadurch von seinen
 Pflichten gegen die Gottheit losgezählt werden
 kann. Vielmehr hat Derjenige, dem ein rei-
 cheres Maaß zufälliger Vorzüge verliehen
 wurde, um so viel mehr Ursache, seine Un-
 würdigkeit vor Gott mit tiefer Beschämung zu
 fühlen, und den überschwenglichen Reichthum
 der Güte Gottes mit demüthigem Danke zu
 erkennen. — Eben so wenig berechtigen zu-
 fällige Vorzüge zum Stolz und zur Anmaßung
 gegen andre Menschen: weil der bloße
 Besitz

Besitz und Genuß uns ohne unser Verdienst zugefallener Vorzüge uns unmöglich über Diejenigen erheben kann, denen diese Vorzüge eben so zufällig, wie wir solche erlangten, versagt wurden; weil das bloße unverschuldete Entbehren zufälliger Vorzüge keinen Menschen herabsetzen, erniedrigen, der Verachtung preisgeben kann, — indem der Besitz solcher Vorzüge eben so wenig ein Beweis größerer Verdienste ist, wie aus dem Entbehren derselben die Unwürdigkeit Derer, denen sie mangeln, gefolgert werden darf. Vielmehr liegt es dem Vorgezogenen und Begünstigten recht eigentlich ob, die Zurückgesetzten zu bedauern, und, von diesem Gefühle des Mitleids befeelt, bescheiden gegen sie zu seyn, um sie dadurch mit seinen Vorzügen auszuzeichnen, und ihnen ihr ungünstigeres Loos und Schicksal zu erleichtern. —

Aber

Aber nicht bloß von den zufälligen — sondern auch von den erworbenen, und in so fern verdienstlichen, Vorzügen gilt es, daß sie keinesweges zur Selbsterhebung und zum Stolze berechtigen, sondern vielmehr zur Demuth und Bescheidenheit verpflichten: und dieß soll es seyn, was wir heute in nähere Erwägung ziehen wollen. Lasset uns 2c.

Marc. 7, 31 — 37.

Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyr und Sidon: kam er an das Galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehen Städte. — Und verwunderten sich über die Masse, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht: die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

In dem im Texte geschilderten Verhalten Jesu, m. J., findet sich mehr als Ein Zug edler Demuth und Bescheidenheit. Demuth war es, daß der Erlöser, so wie bey vielen andern Gelegenheiten, auch hier die
Ehre

Ehre und den Ruhm der wohlthätigen Handlung, welche er ausübte, nicht sich selbst anmaße und heylegte; daß er vielmehr, ehe er den zu ihm gebrachten Kranken heilte, zu Gott auf sah, und dadurch bekannte, daß die Kraft zu solchen menschenfreundlichen Werken von Gott herkomme und das Gelingen derselben von Gott abhänge. — Bescheidenheit war es, daß er den Umstehenden verbot, die That, von der sie Augenzeugen gewesen waren, auszubreiten; denn wenn er gleich zu diesem Verbote mehrere Gründe hatte: so lag doch Einer der vornehmsten Beweggründe dazu unstreitig in seinem Entferntseyn von aller Eitelkeit und Anmaßung. Dieß führt uns auf den vorgesezten Gegenstand und Zweck unsrer heutigen Betrachtung zurück:

Auch erworbene, und in so fern verdienstliche, Vorzüge berechnen so wenig

v. Theil.

2

zur

zur Selbsterhebung vor Gott und zum Stolz gegen den Nächsten, daß sie vielmehr recht eigentlich zur Demuth und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen verpflichtet.

Wir wollen

- 1) es uns deutlich machen, was wir unter erworbenen, und in so fern verdienstlichen, Vorzügen zu verstehen haben, —

und dann

- 2) uns davon zu überzeugen suchen, daß auch diese Vorzüge nicht zu Selbsterhebung und Stolz berechtigen, sondern recht eigentlich zur Demuth und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen verpflichtet.

1. Erworbene, und in so fern verdienstliche, Vorzüge, m. Z., sind
alle,

alle, andern Menschen mangelnde, wünschenswerthe und schätzbare Eigenschaften, Güter und Genüsse, zu deren Besitz man entweder einzig durch sich selbst und seine eigne Thätigkeit gelangt, oder die man doch größtentheils sich selbst und seinen eignen Bemühungen und Anstrengungen zu danken hat. — Erworbene und zufällige Vorzüge sind also keinesweges an sich selbst, ihrer Natur und ihrem Wesen nach, verschieden: sondern der Unterschied zwischen jenen und diesen beruht allein auf der Art und Weise, wie sie erlangt worden sind. Eben das, was bey dem Einen ein zufälliger Vorzug ist, weil es ihm ohne sein Zuthun zu Theil wurde, das ist bey dem Andern ein erworbener Vorzug, weil es ihm vom Schicksal versagt worden war, und

erst durch sein eignes Bemühen errungen werden mußte. Auch zu den erworbenen Vorzügen kann daher alles Gute gehören, was Menschen irgend haben und besitzen; alle äußern zeitlichen, irdischen Güter und Besitztümer sowohl, als alle innern geistigen, sittlichen Vollkommenheiten — können erworbene Vorzüge seyn: obgleich in der Regel bey dem Besiz der äußern Güter mehr, bey dem Besiz der innern hingegen weniger Zufälligkeit statt findet. — Ein erworbener Vorzug ist Verstandesbildung, Klugheit, Einsicht, Kenntniß, Wissenschaft und Geschicklichkeit jeder Art und Gattung, wenn diese schäzenswerthen Eigenschaften nicht bloß die Wirkung ausgezeichneter Talente und Fähigkeiten oder einer glücklichen Erziehung, sondern entweder ganz oder zum Theil die Frucht eigner Mühe und Anstrengung,

strengung, des eignen Jugendkeißeß oder der
 eignen ausdauernden Thätigkeit im reifern
 Alter, die Frucht der eignen sorgfältigen Auf-
 suchung und Benützung der zur Verstandesbil-
 dung dienlichen Hülfsmittel, der Quellen der
 Erkenntniß und Weisheit sind. — Ein erwor-
 bener Vorzug ist sittliche Güte, Tu-
 gend und Rechtschaffenheit, sind ein-
 zelne tugendhafte Gesinnungen,
 einzelne herrschende edle Gefühle,
 einzelne tugendhafte Fertigkeiten,
 wenn nicht natürlicher Hang und Tempera-
 mentseigung, nicht bewußtlose Gewöhnung
 die Quelle derer Tugenden ist, welche man be-
 sitzt; wenn man vielmehr seine guten Gesin-
 nungen und Grundsätze selbst in sich angerich-
 tet, seine edlen Gefühle und Reigungen selbst
 in sich geweckt, genährt und unterhalten, seine
 tugendhaften Fertigkeiten sich absichtlich zu
 2 3 eignen

eigen gemacht, — wenn man seine Tugend, seine sittliche Güte und Rechtschaffenheit durch ernstes Nachdenken über seine Bestimmung, durch Selbstbewachung, Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung, durch Kämpfen und Siegen über Sinnlichkeit und Leidenschaft selbst geschaffen, und sich durch Uebung und Gewöhnung zum Guten, durch Umgang mit andern vortrefflichen Menschen, durch Nachahmung edler Beispiele und auf jede andre Weise in der Tugend und sittlichen Güte und Rechtschaffenheit zu bewähren gesucht hat. Ein erworbener Vorzug ist Gemeinnützigkeit, Ruhensstiftung, Verdienst um das allgemeine Beste, oder um die Wohlfahrt einzelner Menschen in einem kleinern oder größern Wirkungskreise, wenn man nicht durch seinen Stand und Beruf, durch seine Lagen und Verhältnisse,

nisse,

nisse, durch die Umstände, oder gar durch seinen eignen Vortheil bestimmt, gendthigt, gezwungen wurde, dieses oder jenes Gute zu stiften, sich auf diese oder jene Weise um Andre verdient zu machen, sondern das Gute, was man that, um des Guten selbst willen that; wenn man aus Grundsätzen, von Menschenliebe und Pflichtgefühl dazu angefeuert, darauf ausging, Nutzen zu stiften; wenn man es freiwillig unternahm, sich Verdienste um Andre zu erwerben, und durch die bedachtsame Vorsicht, von welcher man sich dabey leiten ließ, durch die Ausdauer und Beharrlichkeit, womit man seinen Plan verfolgte, es bewirkte, daß die menschenfreundlichen Bemühungen zum allgemeinen Besten oder zum Wohl Einzelner gelangen und den gewünschten Erfolg hatten.

— Ein erworbener Vorzug ist der Rang und Stand, die Ehre und Würde,

Ansehn, die Gewalt, der Einfluß, die Achtung, das Vertrauen, der gute Ruf und Name, — wozu man durch Fleiß und Thätigkeit, durch mühsam erworbene Kenntnisse und Geschicklichkeiten, durch Brauchbarkeit und Rechtschaffenheit gelangte, wozu man durch Berufseifer und Berufstreue, durch gemeinnützige Verdienste, durch Edelmuth und Tugend sich emporshawang. — Ein erworbenener Vorzug ist Wohlstand und Vermögen, ist ein reichlicheres Einkommen, sind alle davon abhängende Bequemlichkeiten, Lebensgenüsse und Lebenserleichterungen, wenn Wohlstand und Vermögen nicht ererbt, nicht durch Glücksfälle gewonnen, sondern durch angestrengte Thätigkeit, durch kluge Führung und Besorgung der Geschäfte, durch Wirthlichkeit und Sparsamkeit und vorsichtige Verwaltung
des

des Eigenthums erlangt worden, oder wenn das reichlichere Einkommen der Lohn und die Frucht der noch immer fortgesetzten mühevollen Arbeiten und Anstrengungen ist. — Je weniger bey der Art und Weise, wie unsre Vorzüge uns zu Theil wurden, Zufall und Glück, ein ungesühres günstiges Zusammentreffen der Umstände, oder von uns unveranlaßte und unverdiente Fürsorge und Thätigkeit andrer Menschen mit im Spiele war; je mehr unser eignes Bemühen es vorbereitete und bewirkte, daß unsre Vorzüge unser wurden, und je mehr das gerade die Absicht und der Zweck unsrer Bemühungen war: mit desto größerm Rechte können unsre Vorzüge erworbene, und in so fern verdienstliche, Vorzüge genannt werden.

2. Diese erworbenen Vorzüge verdienen es nun unstreitig weit mehr, wahre

Vorzüge zu heißen, als alles zufällige Gute, welches ohne unser Zutun unser ist. Sie sind das einzige wirkliche Eigenthum des Menschen; sie allein haben wahren Werth, und geben ihrem Besitzer, wenn er sie edel und würdig anwendet, wahren Werth; sie sind das, was der Mensch eigentlich an sich selbst achten, und wofür er auf die Achtung Andern gerechte Ansprüche machen kann. Aber so wahr das ist: so berechtigen doch auch diese erworbenen, und in so fern verdienstlichen, Vorzüge keinesweges zur Selbsterhebung vor Gott und zum Stolze gegen andre Menschen; auch durch sie wird der Mensch vielmehr nur um so dringender zur Demuth und Bescheidenheit gegen Gott und Menschen verpflichtet.

Erst-

Erstlich, auch unsere erworbenen Vorzüge berechtigen uns nicht zur Selbsterhebung, sondern sie verpflichten uns vielmehr zur Demuth gegen Gott. — Allerdings geben erworbene Vorzüge, in so fern sie in innern, geistigen, sittlichen Gütern, Eigenschaften und Vollkommenheiten bestehen, dem Menschen auch in Gottes Augen Werth und einen entschiedenen Vorzug vor Denenjenigen, denen diese innern geistigen, sittlichen guten Eigenschaften und Vollkommenheiten mangeln, und man würde also geradezu Heuchelei und Selbstwegwerfung als Tugend und Pflicht predigen, wenn man fordern wollte, der Mensch solle sich seines aus seinen von ihm selbst erworbenen geistigen und sittlichen Vorzügen entspringenden Werthes vor Gott nie bewußt werden, sondern sich diesen seinen Werth vor Gott verbergen

bergen und ableugnen. Nein, sich geistige und sittliche Vorzüge zu erwerben, seine geistigen und sittlichen Anlagen zu entwickeln und auszubilden, seine geistigen und sittlichen Kräfte zu üben und zum Guten anzuwenden, Gutes zu wirken und zu stiften, — das ist die Bestimmung des Menschen, das ist Gottes Wunsch und Wille, das ist die Absicht, weshalb Gott den Menschen geschaffen hat, das ist Zweck unsers Erdenlebens, und der Weg, auf welchem wir für die höhern Absichten, welche Gott in der Zukunft mit uns hat, fähig und brauchbar werden. Wer diese seine Bestimmung erreicht, wer diese Absicht, diesen Willen Gottes erfüllt, wer sich Weisheit und Tugend und gemeinnütziges Verdienst erwirbt, der hat in Gottes Augen unfehlbar mehr Werth, auf den sieht Gott mit größerm Wohlgefallen herab, als auf Denjenigen,

der

der den Zweck seines Erdenbüßens verfehlt, und für seine geistige und sittliche Ausbildung sowohl, als für das Beste der Menschheit, ganz vergeblich gelebt hat. Das darf, das muß Der, welcher sich geistige und sittliche Vorzüge erworben hat, wissen, denn es ist entschiedene, unlängbare Wahrheit; das darf, daß muß der an inneren Vorzügen durch sein eignes Bemühen reich gewordene edle Mensch sich selbst gestehen, dessen darf und muß er sich freuen, um in dem Bewußtseyn und frohen Gefühl dieses seines Werthes vor Gott Lohn für die Anstrengung, welche die Erwerbung seiner innern Vorzüge ihm gekostet hat, und Ermunterung zum ausdauernden Eifer in seiner Bervollkommnung zu finden. — Aber etwas Andres ist es, sich seines Werthes vor Gott bewußt seyn und freuen, und etwas Andres, sich seines Werths vor Gott

Gott überheben, auf seinen Werth vor Gott trogen, um seines Werths willen sich von der sorgsamten Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott loszählen, Gott die ihm schuldige Ehrfurcht und Anbetung verweigern, Gottes Wohlthaten als schuldige Vergeltung seiner Tugenden und Verdienste mit danklosem Herzen annehmen, jedes unangenehme Ereigniß als Beleidigung und Vernachlässigung betrachten, und darüber mit der Vorsehung hadern. Zu diesem stolzen Dünkel, zu dieser Selbsterhebung vor Gott kann auch das allergrößte Maaß erworbenener wahrer, wesentlicher Vorzüge und Verdienste nicht berechtigen. Denn bey allen erworbenen wahren Vorzügen bleibt der Mensch doch immer noch viel zu weit von der Vollkommenheit entfernt, als daß er sich seiner Vorzüge je überheben dürfte. Was ist alle

Er

Erkenntniß und Einsicht und Wissenschaft des Weisesten anders, als ein mangelhaftes Stückwerk? Wie viel fehlt auch der Tugend des edelsten Menschen noch zur Vollendung und unbefleckten Reinheit! Welcher gemeinnützige, verdienstvolle Mann kann vor Gott und seinem Gewissen behaupten, daß er alles Gute gestiftet, daß er hätte stiften können, — daß er sich nie Uebereilungen und Fehler zu Schulden kommen lassen, wodurch seine Nutzbarkeit und sein Verdienst vermindert wurde? — Wer dürfte also wohl auch um der größten Vorzüge willen vor Gott sich aufblähen? Vor dem Heiligsten sind auch die Heiligen nicht ohne Tadel; auch der beste, weiseste, verdienstvollste Mensch, wenn er sich vor dem Richtersthule Gottes und der Pflicht darstellt, hat immer noch Ursache mit der Schrift auszurufen: Herr, gehe nicht ins Gericht,

richt; vor Dir ist kein Lebendiger gerecht! — Ueberdem aber hören alle von uns selbst erworbene Vorzüge auf, von uns selbst erworbene Vorzüge zu seyn, sobald sie als solche vor Gott geltend gemacht werden sollen. Denn wo giebt es etwas Gutes, das wir nicht auch dann, wenn wir es uns selbst erwarben, doch ursprünglich Gott zu danken haben? Gott gab uns die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte zur Erwerbung aller unsrer innern und äußern Vorzüge: wir konnten von diesen Anlagen und Fähigkeiten und Kräften nur Gebrauch machen. Gott verlieh uns die Gelegenheiten und Mittel zur Erlangung jedes Vorzugs und zu allem Guten, was wir wirkten und sisteten: wir konnten diese Gelegenheiten und Mittel nur achtsam und zweckmäßig benutzen. Gott mußte zu allen unsern Bemühungen und Be-

stre-

strebungen das Gedeihen geben, wenn sie nicht vergeblich seyn, sondern gelingen sollten: wir konnten nur dafür sorgen, daß das, was die Vorsehung zur Förderung unsrer Arbeit that, nicht durch unser Verschulden gehindert und vereitelt wurde. Durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind; Was hast du, ruft die Schrift uns zu, das du nicht empfangen hast? Wie könnte sich denn irgend Einer, dessen, was er ist und hat, gegen Den rühmen, von dem er es empfangen hat? — Eben deshalb haben gerade Diejenigen, die recht reich an wahren, von ihnen selbst erworbenen, Vorzügen sind, die allermeiste Ursache, den ihnen widerfahrenen Reichthum der göttlichen Huld und Gnade mit demüthiger Nahrung zu erkennen. Sie müssen es am tieffsten fühlen, wie überschwenglich viel Gott an ihnen gethan hat, indem er

V. Theil.

W

ihnen

ihnen Kraft und Fähigkeit, Gelegenheiten und Mittel zur Erwerbung ihrer Vorzüge verlieh, und ihr Thun mit seinem Segen begleitete. Je seliger sie das Bewußtseyn ihres Werths, ihres Werths auch in Gottes Augen — macht: desto heftigeres Dankgefühl gegen Den muß ihre Brust durchglühen, durch dessen Gnade sie zu diesem Glücke gelangt sind. Sie, die Hochbegnadigten, müssen jede kleinere Hülberweisung ihres Vaters und Erziehers zur Vollkommenheit mit so viel gerührterem, dankbarerem Herzen entgegennehmen, um so viel eifriger sich bemühen, in allen Dingen seinem Willen und seinen Befehlen zu gehorchen, um so viel zufriedener und gelassener bey allen seinen Fügungen und Verhängnissen seyn. Auch erworbene, und in so fern verdienstliche, Vorzüge berechtigen so wenig zur Selbst.

Selbsterhebung vor Gott, daß sie vielmehr recht eigentlich zur Erniedrigung und Demuth gegen Gott verpflichten.

Eben so wenig kann aber demnächst auch irgend ein erworbener, und in so fern verdienstlicher, Vorzug zu Stolz und Hochmuth gegen Andre und zur Geringschätzung und Verachtung des Nächsten berechtigen, sondern gerade dann, wenn man im Besiz wahrer Vorzüge ist, hat man am meisten Ursache, sich der Bescheidenheit gegen Jedermann zu befleißigen, — Unstreitig erhebt jeder wahre, durch eignes Bemühen erworbene, Vorzug den Menschen über Diejenigen, die von allen Vorzügen der Art entblößt sind; ja so gar äußere Vorzüge, Stand, Rang,

M 2

Ansehn,

Ansehn, Wohlstand und ähnliche Dinge, wenn sie erworbene Vorzüge sind, ehren den Menschen und machen ihn, als redende Beweise und Denkmäler seiner Anstrengung und Thätigkeit, achtungswerth. Auch ist es sehr erlaubt und billig, daß Der, welcher durch erworbene Vorzüge über Andre hervorragt, das weiß und empfindet, — daß er sich seines aus seinen Vorzügen entspringenden größern Werthes freut, daß er sich selbst deshalb höher schätzt, daß er auch die Anerkennung seines Werthes von Seiten Andre wünscht, und die ihm gebührende Achtung sich von seinen Mitmenschen ungern verweigert sieht. — Aber sich gegen seine Mitmenschen aufzublähen, Andern hochmüthig zu begegnen, sie geringzuschätzen und verächtlich zu behandeln, — dazu kann auch in dem reichsten Maaße wahrer selbst erworbener

worbener Vorzüge keine Befugniß und Berechtigung liegen. So lange kein Mensch der Einzige ist, der sich durch diesen oder jenen Vorzug vor Andern auszeichnet; so lange Jeder immer noch andre Menschen neben sich hat, welche ihm an Vorzügen und Verdiensten gleich sind, oder ihn wohl gar daran übertreffen: so lange begründet auch kein Vorzug und kein Verdienst eigentlichen Dünkel und ein anmaßendes Betragen im geselligen Leben und Umgange mit andern Menschen. — So lange Jeder es eingestehen muß, daß er auch seine erworbenen Vorzüge nicht einzig durch sich selbst besitzt, sondern daß auch bey der Erwerbung derselben Zeit und Umstände, günstige Schicksale und Ereignisse das Ihrige thun mußten und gethan haben: so lange kann es auch leicht große Härte und Ungerechtigkeit seyn, Die, denen solche Vorzüge mangeln, deshalb

durch Stolz, Herabwürdigung und Verachtung zu demüthigen und zu kränken, weil vielleicht hauptsächlich der Mangel jener günstigen Umstände und Schicksale dazu beytrug, daß sie sich die Vorzüge, welche ihnen mangeln, nicht erwarben. Und gesetzt auch, die ganze Schuld dieses Mangels wahrer Vorzüge fielen wirklich auf sie selbst: was berechtigt Einen Menschen, sich das Nicht- und Strafsamt über den Andern eigenmächtig anzumaßen. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem Herrn! — Wem könnte es endlich wohl leichter werden, in seinem Verhalten und Betragen gegen Andre bescheiden zu seyn, als Dem, der, durch seine, durch eignes Bemühen erworbenen, Vorzüge und durch das Bewußtseyn seines Werths zur Selbstachtung berechtigt, im Gefühl dieser Selbstschätzung

ein

ein viel größeres Glück genießt, als das Selbstdarstellen seines Werths bey Andern und die äußern Beweise der Anerkennung dieses Werths von Andern, als alle äußern Ehrenbezeugungen der Menschen ihm zu gewähren vermögend sind, — der es also zu seiner Befriedigung gar nicht nöthig hat, sich und seinen Werth Andern aufzubringen und mit seinen Vorzügen ein eitles Gepränge zu treiben? Wer könnte wohl mehr Beruf haben, bescheiden zu seyn, als Derjenige, der es weiß, welch ein Glück das Bewußtseyn wahrer, durch eigne Anstrengung erworbener Vorzüge und wahres Selbsterkennens Werthes ist, — dem es also am nächsten liegt, Diejenigen, die dieses seligen Bewußtseyns — verschuldet oder unverschuldet — entbehren, über den Verlust, welchen sie dadurch erleiden, mitleidig zu bedauern, und, befeelt von diesem menschlichen Gefühle des

Bedauren, ihnen gern jede Beschämung und Kränkung zu ersparen? Wie sollte Der, der Werth darauf legt, sich durch Tugend unter seinen Mitmenschen auszuzeichnen, es vergessen, daß Bescheidenheit ein wesentlicher Bestandtheil der menschlichen Tugend, daß sie Eine der größten, der schönsten, der liebenswürdigsten Tugenden ist; daß ohne sie der Werth und Glanz jeder andern Tugend sich vermindert und verdunkelt; daß sie jeden andern Vorzug erbbt und verschönert; daß durch sie erst der sittliche Werth, das Verdienst, die Achtungswürdigkeit Dessen, dem jede andre Tugend eigen ist, vollendet wird? — Amen.

Die

Die Pflicht des Christen, den Regungen
des Neides und der Mißgunst zu weh-
ren, wozu er sich durch das unverdiente
Glück solcher Menschen versucht findet,
denen ihr Glück wenig oder gar keine
Anstrengung und Mühe gekostet hat.

Ob es gleich, m. Z., in der Welt nicht selten der Fall ist, daß auch die verdientesten und würdigsten Menschen, wenn es ihnen wohlgeht, um ihr Glück beneidet werden: so haben doch Neid und Mißgunst, im Ganzen genommen, weit öfter unverdientes oder unverdient scheinendes Glück zum Gegenstande. — Wen man seines Glückes werth findet, dem gönnt man in der Regel sein Glück auch. Sobald Jemand nach unserm Urtheile durch seine persönlichen guten Eigenschaften und Gefinnungen eines glücklichen Loses und Schicksals würdig ist, oder sich sein Glück

Glück durch seine Geschicklichkeit, durch seinen Fleiß und seine Anstrengung selbst erworben hat, oder von seinem Glück einen klugen, edlen und würdigen Gebrauch macht: so hat sein Glück für uns nichts Widriges, Empfindendes und Beleidigendes; wir sind es zufrieden, daß er glücklich, ja so gar glücklicher als wir, ist, und finden es gerecht und billig, daß die Vor-
 sehung ihn glücklich werden ließ. Nur wenn das Glück Anderer unserm Glück im Wege steht, öffnen Selbstsucht und Eigennuß unser Herz wohl zuweilen dem Neide auch über verdientes Glück: aber dann wagt es auch Niemand, diese Regungen der Mißgunst als etwas Erlaubtes und Zulässiges zu vertheidigen; dann sagt es vielmehr Jedem sein inneres Gefühl, und Jeder muß es gestehen, daß das Mißvergnügen, welches er über Anderer Glück empfindet, unrecht und strafbar ist. — Ganz
 anders

andere verhält es sich hingegen mit unverdientem oder unverdient scheinendem Glück. So bald Jemand nach unsrer Meinung ein günstigeres äußeres Loos und Schicksal genießt, als ihm zufolge seines persönlichen Werths gebührt und zukommt, oder sein Glück und seine Vorzüge schlecht anwendet, oder ohne sein Zuthun, ohne daß es ihm etwas gekostet hat, glücklich — ja glücklicher, als Andre, geworden ist: so ist sein Glück gewöhnlich für den größten Theil der Menschen ein Gegenstand des Neides und der Mißgunst. Ein solches unverdientes Glück gönnt und verzeiht man Keinem; man haßt den über Verdienst und ohne Verdienst Glücklichen; man ärgert sich über sein Glück; man empfindet es mit bitterm Unmuth, daß man selbst minder glücklich ist, da man doch, es zu seyn, mehr verdiente; man zürnt mit der Vorsehung darüber,

darüber, daß sie Menschen so ohne Verdienst und über Verdienst glücklich werden läßt. — Dieß Alles erlauben sich selbst gebildete und bessere Menschen; dieß Alles hält auch gewöhnlich Niemand für unrecht und verwerflich; diesen Regungen des Unmuths über unverdienten fremdes Glück überläßt man sich ohne Bedenken; man äußert sie ohne Schen und Zurückhaltung, und glaubt sich dadurch weder an seinen Mitmenschen noch an Gott und Vorsehung verschulden zu können. Die meisten Sünden des Reides und der Mißgunst werden auf Anlaß des Glücks solcher Menschen begangen, die nach unsrer Meinung unverdient glücklich sind.

So entschieden es aber ist, daß Reid und Mißgunst über verdientes Glück ungleich tadelnswerther und strafbarer ist, als das Mißvergnügen, welches wir über das Glück Derer empfin-

empfinden, die wir über oder ohne ihr Verdienst glücklich sehen: so darf doch auch unser Unmuth über das unverdiente Glück Anderer nie in eigentliche Mißgunst ausarten, wenn wir uns nicht dadurch verschulden wollen. Das lehrt uns der Inhalt unsers heutigen Textes vorzüglich in Ansehung der Easung von unverdientem Glück, wenn Jemand ohne sein Zuthun, oder ohne, daß er es sich Etwas hat kosten lassen dürfen, zu Glück und Vorzügen gelangt ist. Dieß soll es seyn ic.

Matth. 20, 1 — 16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. — Also werden die letzten die ersten, und die ersten die letzten seyn. Denn viel sind berufen, aber wenig sind auserwählt.

Einige der Arbeiter, von denen Jesus im Evangelio redet, waren mißvergünst und neidisch

neidisch und murreten gegen den Hausvater dar-
über, daß Manche ihrer Mitarbeiter mit ihnen
gleichen Lohn empfangen, ob sie gleich nur kür-
zere Zeit gearbeitet hatten. Sie beneideten
also diese Letzteren um den erhaltenen vollen
Tagelohn, weil sie denselben nicht verdient
hatten; weil diese Spätergekommenen es
sich nicht so sauer, als die früher an die Arbeit
Gegangenen, hatten werden lassen. Aber in
den Vorhaltungen und Zurechtweisungen, welche
der Erbsner dem Hausvater in den Mund legt,
spricht die lauteste Mißbilligung jener Unzufrie-
denheit und Mißgunst, und zugleich liegen
darin die Gründe, weshalb eine solche Ein-
sicht und Empfindungsweise unstatthaft und
verwerflich ist. Lasset uns demnach nach An-
leitung unsers Textes unsre angefangne Be-
trachtung fortsetzen und erwägen:

Die

Die Pflicht des Christen, denen Begun-
gen des Neides und der Mißgunst zu
wehren, wozu er sich durch das un-
verdiente Glück solcher Menschen ver-
sucht findet, welchen ihr Glück wenig
oder gar keine Anstrengung und
Mühe gekostet hat.

Wir wollen

- 1) uns daran erinnern, daß in
dieser Art von unverdientem Glück
allerdings große Versuchungen und
Reizungen zu Neid und Mißgunst
liegen,

und dann

- 2) uns die Pflicht einschrärfen, dies-
sen Versuchungen und Reizungen zu
widerstehen.

V. Theil.

N

I. Man

1. Man kann nicht läugnen, m. Z., und es verdient, wohl erwogen zu werden, daß das unverdiente Glück Derer, denen ihr Glück wenig oder gar keine Mühe und Anstrengung gekostet hat, minder glückliche oder doch minder begünstigte Menschen leicht zu Neid und Mißgunst versuchen und reizen kann. — In der Regel muß Alles, was man zeitliches Lebensglück nennt, durch Arbeit und Thätigkeit, durch Mühe und Anstrengung, durch Beschäftigung und Anwendung unsrer geistigen und körperlichen Kräfte erworben werden, und der bey weitem größere Theil der Menschen, wenn er zu Ansehn und Ehre, zu Wohlstand und Vermögen, zu einem bequemen, ruhigen, angenehmen Leben gelangen will, muß die Erwerbung dieser Glücksgüter sich Etwas kosten lassen. Wer diesen

diesen Weg zum Glück betritt und einzig auf dem Wege des Fleißes, der Thätigkeit und Mühe zu zeitlichem Glück gelangt, bey dem findet es Jeder in der Ordnung, daß er glücklich wird, daß die gemeinnützige Anwendung seiner Einsichten ihn zu höhern Ehren und Würden befördert, daß sein unermüdeter Berufsleiß seinen Wohlstand vergrößert, daß seine Geschäftigkeit ihm immer mehr Mittel zum angenehmen Lebensgenusse verschafft; und je mehr das Maaß seines Glückes mit dem Maaße der darauf verwandten Mühe und Anstrengung im richtigen Verhältnisse steht: desto weniger fällt sein Glück auf, desto weniger beleidigt es Andre, desto ruhiger sieht Jeder einen solchen Menschen von Einer Stufe des Glückes zur Andern emporsteigen, und alle Gutgesinnte gönnen ihm sein Glück und freuen sich darüber. — Aber diese Regel, daß alles

zeitliche Glück durch Mühe und Anstrengung erworben werden muß, hat einzelne Annahmen. Hier wird Einer schon zum Glücke geboren. Er darf den Rang, das Ansehn in der bürgerlichen Gesellschaft, wozu Andre durch große Mühe und Anstrengung gelangen müssen, nicht erst verdienen: sondern diese Vorzüge sind ihm ohne sein Zutun schon durch Geburt und Erbrecht zu Theil geworden; Er darf nicht erst Wohlstand und Vermögen erwerben: sondern Wohlstand und Vermögen fällt ihm ohne alle Mühe, als das Erbe begüterter Eltern oder Verwandten, zu; Er darf sich die Mittel zum bequemen und angenehmen Leben nicht erst verschaffen: sondern er findet schon bey seinem Eintritt ins Leben, und weiterhin bey dem Fortgange aus Einem Lebensalter ins Andre, Alles zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche in Bereitschaft, und darf

darf nur hinnehmen und genießen, was zum Genuße sich ihm darbietet. — Dort beginnt einen Andern der Zufall, um ihn ohne seine eigne Mitwirkung glücklich zu machen. Er wagt Unternehmungen, welche mit der größten Gefahr des Mißlingens verbunden sind: und sie gelingen ihm; es treten günstige Zeitumstände ein, welche bey mäßiger oder unbedeutender Berufsgeschicklichkeit und Berufsthätigkeit sein Vermögen in kurzer Zeit außerordentlich vergrößern; er findet Gelegenheit in Verhältnisse und Verbindungen zu treten, wodurch er auf Einmahl zum Besiz und Genuß eines glänzenden Glücks gelangt; er findet ohne sein Verdienst Gönner, Beförderer, Beschützer, denen ihn vielleicht nur sein Aeußeres, oder sein Name, oder irgend eine andre Zufälligkeit empfiehlt, und die bloß um dieser Zufälligkeit willen sein Glück gründen und bauen

und immer mehr befestigen. — Dieß sind dann unverdient glückliche Menschen, unverdient glücklich in dem Verstande, daß sie ihr Glück nicht so, wie die Meisten es müssen, durch eigne Thätigkeit erworben, nicht durch Mühe und Anstrengung verdient haben; und eben deshalb, weil dieses unverdiente Glück eine Ausnahme von der Regel ist: so reizt es Andre zu Neid und Mißgunst. — Wer selbst glücklich ist, aber sein Glück mit großer Mühe erwerben mußte, der vergleicht die lange und beschwerliche Laufbahn, die Er durchwandelt hat, mit dem kurzen und geebneten Wege, auf welchem solche Günstlinge des Schicksals ihrem Glücke entgegenfliegen, — und der Unmuth darüber, daß es ihm so schwer war, glücklich zu werden, wird zum Unwillen darüber, daß Andre auf eine so leichte und mühlose Art zum Glücke gelangen. Mit
noch

noch lebhafterem Verdrusse sieht aber Derjenige auf das Glück solcher unverdient Glücklichen hin, bey dem alle Mühe und Anstrengung, sich zeitliches Glück zu erwerben, vergeblich war. Der bey aller Thätigkeit, bey allem Berufsfleiße — dennoch Armgebliebene, Unversorgte, Zurückgesetzte, Vergessene — fühlt bey dem schnellen Emporsteigen des Glücks solcher Menschen, die nichts für ihr Glück thaten, alle die sauren Anstrengungen noch einmahl, wodurch er sein Glück zu gründen sucht, und mit bitterer Schmerzempfindung fragt er: warum fällt Jenem unverdientes Glück zu, und warum wurde mir das Glück versagt, welches ich doch zu verdienen strebte? Deshalb mißgönnt dann der bey weitem größere Theil der Menschen den unverdient Glücklichen ihr Glück; und je größer und glänzender ihr unverdientes Glück ist, je lebhafter man sich selbst

nach dem Besitze und Genuße eines ähnlichen Glücks gesehnt hat und noch sehn, je mehr man es sich hat kosten lassen, um dieses Glück zu erlangen, — und je weniger Hoffnung man hat, seine Wünsche noch erfüllt zu sehen: desto gefahrvoller und verderblicher ist jene Mißgunst in ihren Aeußerungen und Wirkungen. Wir tragen dann gewöhnlich den Unwillen, welchen die Vergleichung unsrer Schicksale mit den Schicksalen solcher unverdient Glücklichen bey uns erzeugt, auf ihre Person über; sie werden uns verhaßt; wir fangen an, feindselig und bitter gegen sie gesinnt zu seyn; es ist uns eine Art von Genugthuung, ihr Unverdienst aufzudecken, von ihren Fehlern zu reden, sie herabzusehen und verächtlich zu machen; wir versagen ihnen auch wohl die äußere Achtung, worauf ihr Glück und ihre Vorzüge ihnen gerechte Ansprüche ertheilen, und be-
nugen

nutzen mit Vergnügen jede Gelegenheit, sie zu kränken und ihnen wehe zu thun. Ja, was noch mehr zu bedauern ist, auch den heitern Genuß unsers eignen Glücks und unsre pflichtmäßige Gesinnung und Stimmung gegen Gott und die Vorsehung unterbricht und stört jene Mäßigkeit, wenn wir uns ihr ohne Mäßigung überlassen. Dem glänzenden Glücke Anderer gegen über, das ihnen zu erlangen so leicht wurde, hat unser kleineres Glück, dessen Erwerbung uns so viel kostete, keinen Reiz und Werth mehr für uns. Das Glücklichwerden Anderer ohne Mühe lähmt unsern Eifer und unsre Thätigkeit, durch Mühe und Anstrengung unser Glück zu fördern und zu bewirken. Wir finden eine solche Begünstigung einzelner Menschen gegen so viele Andre, denen es nicht so gut wird, ungerecht, und wer-

den dadurch zu Zweifeln an einer die menschlichen Schicksale lenkenden höhern Vorsicht veranlaßt; die Weisheit und Güte der Vorsehung wird uns verdächtig; die Gefinnungen und Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott erkalten in unsrer Brust; wir tadeln Gottes Führungen und murren über seine Verhängnisse. — Groß sind die Versuchungen und Reizungen zum Neide und zur Mißgunst, die das unverdiente Glück unsrer Nebenmenschen mit sich führt.

2. Diesen Versuchungen und Reizungen muß der Christ widerstehen, und den Regungen des Neides und der Mißgunst über das unverdiente Glück Andern bey sich wehren. — Die Empfindungen des Unmuths ganz zu unter-

terdrücken, welche das unverbiente Glück vom Schicksal ohne ihr Zuthun begünstigter Menschen veranlaßt und aufregt, das kann wenigstens von Denen nicht gefordert werden, deren Anstrengungen und Bemühungen um zeitliches Glück ganz erfolglos und vergeblich waren, oder die mit aller ihrer sauren Mühe, und durch alle ihre großen Anstrengungen doch nur ein sehr kleines zeitliches Glück erwarben. Auch die Glücklichen, welche nicht das eigne Entbehren äußerliches Lebensglücks zum Reize gegen andre Glückliche reizt, werden doch aus Theilnahme und Bedauern gegen so viele unglückliche Nebenmenschen, deren angestrengteste Thätigkeit, sich ein glückliches Loos zu verschaffen, unbelohnt blieb, das günstige Loos und Schicksal der ohne ihr Verdienst und ohne alle Mühe Glücklichen gewordenen nicht ohne ein gewisses Mißvergnügen

gen wahrnehmen und bemerken können. — Das muß von Denen, die ohne ihr Verdienst glücklich sind, bedacht und beherzigt werden; das muß sie bewegen, in ihrem Glück bescheiden zu seyn, und nicht die Empfindlichkeit der Menschen über ihr unverdientes Glück durch Stolz und Unmaßung, durch ein rauhes unfreundliches Betragen gegen Andre, durch ungehörlichen Prunk und ausschweifenden üppigen Aufwand — noch mehr zu reizen; das muß sie bestimmen, wenigstens durch den Gebrauch, welchen sie von ihrem Glücke machen, sich desselben werth zu zeigen, und dadurch sowohl als durch ihre Herablassung, Gefälligkeit, Güte, Dienstfertigkeit, Milde und Wohlthätigkeit die Menschen mit ihrem unverdienten Glücke auszusöhnen. — Aber so wahr das ist: so entschieden ist es auch, daß
die

die Christenpflicht von Jedem fordert, jene Empfindungen des Unmuths über das unverdiente Glück Andreer so zu bewachen, zu beherrschen, zu mäßigen, daß sie nicht in wirklichen Neid und wirkliche Mißgunst übergehen, und die vorhin erwähnten verderblichen und heillosen Wirkungen dieser Leidenschaften nicht eintreten können. — In dem unverdienten Glücke der vom Schicksal ohne ihr Verdienst Begünstigten und Vorgezogenen liegt durchaus kein rechtlicher Grund und Anlaß, sie zu hassen und anzuseinden, erbittert gegen sie zu seyn, sie zu kränken, ihnen wehe zu thun, sie zu verkleinern, ihr Glück zu beeinträchtigen und zu stören. — Denn was konnten im Evangelio die Arbeiter, die nur wenige Stunden gearbeitet hatten, dafür, daß ihnen die Güte des Hausvaters dessen ungerachtet,

achtet, den vollen Tagelohn zutheile? Wer hätte mit Billigkeit von ihnen fordern können, daß sie diese Güte verschmähen, und den ihnen angebotenen vollen Lohn hätten ausschlagen sollen? Ganz mit Unrecht traf sie also der Unwille, der Neid und die Mißgunst ihrer Mitarbeiter. — So können auch die ohne ihr Verdienst und über ihr Verdienst vom Schicksal Begünstigten in den meisten Fällen nicht dafür, daß sie ohne ihr Verdienst und über ihr Verdienst glücklich sind. Wenn sie nur keine unerlaubten und unedlen Mittel anwandten, um ohne Mühe glücklich zu werden: so kann ihnen daraus kein Vorwurf erwachsen, daß sie, was ihnen Geburt oder Erbrecht zuwarf, oder was ihnen durch günstige Zeitumstände und Ereignisse, oder durch Menschengunst zufließel, annahmen und benutzten; so berechtigt also auch ihr unverdientes Glück Niemand zu feinds

feindseligen Gesinnungen gegen sie oder zu ihrer thätigen Beeinträchtigung und Störung im Besitze und Genusse ihres Glücks. Eine höhere Hand hat sie ohne Verdienst und Mühe glücklich gemacht: als Christen gebührt es uns, die Tugungen dieser höhern Hand zu ehren, den durch sie Beglückten ihr Glück zu gönnen, und ihnen so zu begegnen, sie so zu behandeln, wie sie es vermöge ihres Standes und Ranges und ihrer sonstigen Glückseligkeit, sie mögen diese Vorzüge durch oder ohne ihr Verdienst erlangt haben, erwarten können. — Noch weniger aber darf der Hinblick auf das Glück so vieler, ohne ihr Verdienst glücklichen, Menschen den frohen, dankbaren Genuß unsers Glücks hindern und stören. Dadurch, daß Andre ein größeres Glück haben und besitzen, als wir, hört ja unser kleineres Glück nicht auf, Glück zu seyn.

seyn. Auch das kleinere Glück kann, wenn es achtsam erkannt, geschätzt und benutzt wird, Herz und Leben beglücken; auch bey dem kleinsten Glücke gebieten also Vernunft, Selbstliebe und Dankbarkeit gegen den Geber, was seine Hand uns verliehen hat, nicht zu übersehen, hinzunehmen, was unser ist, uns dessen zu freuen, was wir haben, und Gott durch Zufriedenheit zu ehren. — Dadurch, daß Andre ohne Mühe glücklich wurden, verliert ja unser Glück, das mit Mühe erworben werden mußte, nichts von seinem Werthe. Eben darum, weil es uns so viel gekostet hat, muß es uns ja billig um so viel theurer seyn. Auch liegt, sobald nur das Herz von Neid und Mißgunst frey ist, in dem Glücke, welches man selbst allmählig durch Fleiß und Mühe erwirbt, in der That ungleich mehr Reiz und Süßigkeit, als in dem Glücke, welches

welches man auf Einmahl, ohne sein Zuthun, oder doch ohne alle Mühe erlangt. Ja selbst die Anstrengung, welche sich die meisten Menschen ihr Glück kosten lassen müssen, ist Wohlthat und Segnung, weil dadurch unsre Kräfte geübt, gestärkt, entwickelt, erhöht und vervollkommen werden, welches Alles bey Demjenigen nicht statt findet, den das Schicksal ohne sein Verdienst glücklich werden läßt. — Um allerwenigsten berechtigt uns endlich das unverdiente Glück Anderer zur Unzufriedenheit mit Gott und zum Murren gegen seine Vorsehung. — Habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Gott ist der Herr über Alles, alle Güter und Gaben des Glücks sind sein Eigenthum, und ihm steht das unbestreitbare Recht zu, sie zu verleihen und vor-

V. Theil.

D

quent.

zu enthalten, wenn er will. Wenn Gott es uns nicht an dem Nothwendigen fehlen läßt: so müssen wir es ihm allein überlassen, wie und an wen er das Ueberflüssige zu vertheilen gut findet. Wie können wir uns anmaßen, seiner Güte Schranken setzen und mit seiner Vorsehung darüber hadern zu wollen, wenn sie Menschen ohne ihr Verdienst und über ihr Verdienst erfreut und segnet? Hat und besitzt nicht Jeder von uns manches unverdiente Glück? Wo ist der Mensch, der behaupten kann, daß er Alles, ohne Ausnahme Alles, was ihn beglückt, selbst verdient und erworben hat? — Eben dadurch, daß Erdenglück und zeitliche Wohlfahrt nicht einzig und nicht immer von der Thätigkeit und den Bemühungen des Menschen abhängt, wird das wohlthätige Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott in uns wach

wach und rege erhalten, daß wir auf seine Hand schauen, und es erkennen und empfinden, daß an seinem Segen Alles gelegen sey. Der Weisheit des Allerhöchsten müssen wir es zuvertrauen, daß das, was er thut, allezeit wohlgethan sey. Gewiß aus väterlichen liebevollen Absichten theilt Gott dem Einen ohne sein Verdienst und ohne seine Mühe Erdenglück zu; gewiß aus väterlichen und liebevollen Absichten versagt er einem Andern zeitliches Glück, so sehr er sich auch darum bemühet. Bleiben diese Absichten Gottes uns hier unerforschlich und unergründlich: so müssen wir in Geduld und stiller Ergebung die Zeit erwarten, wo alle Räthsel der göttlichen Fügungen sich lösen, alle verborgene Tiefen der göttlichen Rathschlüsse vor unsern Blicken sich öffnen, alle Dunkelheiten der göttlichen Wege sich aufklären, — wo wir

Alle, der Unglückliche, wie der Glückliche, es
 einsehen und fühlen und mit Dank und Anbe-
 tung Gottes bekennen werden; der Rath
 des Herrn ist wunderbar; aber er
 führet es herrlich hinaus. Amen.

Beten

Beten ist ein ehrwürdiges Geschäft.

D 3

Gott, Du wohnest in einem Lichte, zu welchem Niemand kommen kann; Dein Wesen, Deine ewige Kraft und Gottheit kann von menschlichen Sinnen nicht erreicht und empfunden werden. Aber unser Geist kann sich zu Dir erheben; unser Verstand kann Dich denken; unser Herz kann Deine Vollkommenheit und Größe fühlen, und dir mit frommen Empfindungen huldigen. Dieß ist das erhabenste, das edelste und würdigste Geschäft, dessen wir fähig sind, und nichts kann uns mehr ehren, nichts kann rühmlicher für uns seyn, als wenn wir oft und gern dem Andenken an Dich Raum geben,

und Dich, unser höchstes Gut, zum Gegenstande unsrer Betrachtungen und Gefühle machen. Sieh, o Gott, daß wir dieß erkennen, und durch diese Einsicht und Ueberzeugung ermuntert werden mögen, überall und zu allen Zeiten Dich vor Augen zu haben, unsre Seele oft von der Erde und Dem, was irdisch ist, loszureißen, und uns mit unsern Gedanken und Empfindungen, mit unsern Wünschen und Hoffnungen zu Dir emporzuschwingen. Dazu erwecke uns auch in dieser Stunde, und laß die Verkündigung und Anhörung Deines Wortes auch heute reiche Früchte des Guten unter uns schaffen, zu unserm Heil und zum Preise Deines Namens. Amen.

Joh. 16, 23 — 30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bittet werdet in meinem Namen, so wird

wird ers euch geben. — Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest: und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Es ist Eine der heiligsten und wichtigsten Religionspflichten, m. Z., welche Jesus hier seinen Jüngern empfiehlt und zu deren Erfüllung er sie nachdrücklich und dringend auffordert. Was er ihnen durch sein eignes Beispiel gelehrt, wozu er sie während seines Umgangs mit ihnen gewiß angehalten und gewöhnt hatte, das gebietet er ihnen nun auch für die Zukunft, wenn er nicht mehr bey ihnen seyn werde; — er schärft ihnen die Pflicht des Betens ein. Was Jesus hier seinen Jüngern gebietet, das geboten seine Apostel nachher als allgemeine Christenpflicht; und wenn irgend ein Gebot der Religion, wenn die Erfüllung irgend eines Gebotes der Religion die mensch-

liche Natur ehrt und der Würde der menschlichen Natur gemäß ist: so ist es das Gebot der Gebetspflicht und dieses Gebotes Erfüllung. Davon wollen wir uns mit Mehrerem überzeugen, indem wir erwägen:

Beten ist ein ehrwürdiges Geschäft.

Dies läßt sich beweisen,

- 1) Aus der Natur des Gebets.
- 2) Aus den Zwecken des Betens.

1. Um uns davon zu überzeugen, m. Z., daß Beten ein ehrwürdiges Geschäft sey, dürfen wir nur erstlich einen Blick auf die Natur des Gebets werfen. — Was heißt Beten? Nichts anderes, als Gedanken nachhängen und Empfindungen Raum geben, welche Gott zum Gegenstande haben. Dies sind die beyden wesentlichen Bestandtheile des Gebets, die bey jedem Gebete vorhanden und mit einander

einander verbunden seyn müssen. Ohne an Gott zu denken, und zwar mit Besonnenheit zu denken, und sich dieses Andenkens an Gott bewußt zu seyn, kann Niemand beten; denn auch die lebhaftesten frommen Empfindungen, die stärksten Auswülfungen religiöser Gefühle und Rührungen, wenn sie nicht mit der Vorstellung von Gott und mit besonnenem Andenken an Gott verbunden sind, können nicht Gebet genannt werden. Eben so wenig ist das bloße Denken an Gott Gebet, so lange dieß Denken an Gott bloße Beschäftigung des Verstandes mit Gott, oder ein bloßes kaltes Nachdenken über Gott ist, und das Herz nicht mit frommer Empfindung und Nührung Theil daran nimmt. Aber jedes mit frommer Empfindung verbundene Andenken an Gott ist Gebet, — der Inhalt und Gegenstand

stand dieses Andenkens an das höchste Wesen
 mag seyn welcher er will; es mag sich
 dasselbe mit den Vollkommenheiten Gottes, oder
 mit seinen Gesinnungen gegen uns Menschen,
 oder mit seinen Veranstellungen, Wohlthaten,
 Verhängnissen und Fügungen in Vergangenheit,
 Gegenwart und Zukunft beschäftigen; es mö-
 gen sich damit frohe, oder wehmüthige fromme
 Empfindungen vergesellschaften; es mögen da-
 bey Wünsche, oder Dankgefühle aus unserm
 Herzen zu Gott emporsteigen. Auch ist es
 gleichgültig, ob wir die auf Gott hinggerichteten
 Gedanken und Empfindungen nur denken
 und fühlen, oder sie zugleich in Worten
 ausdrücken. Bey uns selbst und in un-
 serm innern Gemüthe müssen wir freylich jedem
 Gedanken, den wir deutlich denken, jeder Em-
 pfindung, deren wir uns bewußt werden wol-
 len, auch Ausdruck und Worte geben, und in
 so

so fern müssen freylich auch unsre Gebete, unsre auf Gott hinggerichteten Gedanken und Empfindungen mit Worten gedacht und ausgedrückt werden. Ob wir diese Worte des Gebets aber aussprechen, oder nicht, das ist, in Hinsicht auf Gott, völlig einerley, weil Gott, nach seiner Allwissenheit und Allgegenwart, die Tiefen unsers Herzens durchschaut und unsre Gedanken, wie die Schrift sagt, auch von ferne versteht. Es kommt lediglich auf die Gemüthsstimmung und das Bedürfniß jedes Christen an, ob die bloße innere Geistes- und Herzenserhebung zu Gott, oder die Uebertragung seiner andächtigen Gedanken und Empfindungen in Worte für ihn erbaulicher und erwecklicher ist; ob man ohne Unterbrechung und Zerstreuung seine Gedanken und Empfindungen fortwährend auf Gott hinrichten kann, oder ob man das wörtliche Beten

zur

zur Verhütung der Zerstreuung und zur Beförderung und Erhaltung der Andacht und Sammlung zu Hülfe nehmen muß. — Derjenige betet also, dessen Geist und Herz zugleich mit irgend einem auf Gott sich beziehenden Gedanken angelegentlich beschäftigt ist; der irgend einer frommen, Gott und seine Eigenschaften und Veranstellungen zum Gegenstande habenden Betrachtung mit Theilnahme und Rührung nachhängt; der irgend eine gerade zu der Zeit in ihm vorhandene gute Gesinnung, irgend eine in ihm walтende edle Empfindung, irgend einen Entschluß oder Vorsatz — auf Gott hinrichtet; der sich selbst, seinen Zustand, seine Schicksale in Beziehung auf Gott und mit dem Gefühle seiner Abhängigkeit von Gott, dem Urheber und Regierer aller Dinge, denkt; der seine Zufriedenheit und Freude über das Gute, was er besitzt und genießt, zum Dankgefühl

gefühl gegen Gott oder zur Lobpreisung Gottes werden läßt, und sein Verlangen, seine Ehn- sucht nach dem Guten, dessen er noch bedarf, in Wünsche, Bitten und Hoffnungen zu Gott verwandelt und auflöst. — Wenn wir diesen reinen christlichen Begriff des Betens zum Grunde legen, m. Z.: so kann man mit vollem Rechte behaupten, daß das Gebet schon seiner Natur nach ein ehrwürdiges Geschäft sey. Denn auf Erden giebt es für uns nichts Ehrwürdigeres und Größeres und Höheres, als die vernünftige Natur des Menschen, unsre Fähigkeit zu vernünftigen Gedanken und Vorstellungen, unsre Empfänglichkeit für edle, schöne, fromme Empfindungen; und unter allen vernünftigen Gedanken, die wir zu denken fähig sind, ist der Gedanke an Gott unstreitig der höchste und größte; unter

unter allen vernünftigen Vorstellungen und Betrachtungen, denen wir nachhängen können, ist die Vorstellung der göttlichen Vollkommenheit unstreitig die allererhabenste; unter allen edlen Gefühlen, deren wir empfänglich sind, sind die Gefühle der Religion, die Empfindungen für Gott unstreitig die heiligsten und edelsten. Daß wir vermögend sind an Gott zu denken, uns mit unsern Vorstellungen und Betrachtungen von der Erde zum Himmel, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Endlichen zum Unendlichen zu erheben; daß wir diese Vorstellungen und Betrachtungen in uns unterhalten und sie verfolgen, daß wir von frommen Gesinnungen und Empfindungen gegen unsern Urheber, gegen das Höchste der Wesen, gegen Gott ergriffen und durchdrungen werden können, — das ist das eigentliche Siegel unsrer höhern Abkunft,

das

Das ist der eigentliche Adel unsers Geistes; das beurfundet und verbürgt unsre höhere Würde; das erhebt uns über alle andern irdischen Geschöpfe; das sichert uns unser Bürgerrecht im Reiche der Geister und in dem unsichtbaren ewigen Reiche Gottes. — Ist aber unsre Fähigkeit zu Gedanken und Empfindungen, welche Gott zum Gegenstande haben, etwas so Ehrwürdiges: so muß auch die Anwendung dieser Fähigkeit nothwendig ein ehrwürdiges und ehrenvolles Geschäft seyn. Wer von der edelsten seiner Fähigkeiten, von dem Vermögen, an Gott zu denken, von der Empfänglichkeit, fromme Gesinnungen und Empfindungen gegen Gott und für Gott zu haben und sich derselben bewußt zu werden, keinen Gebrauch macht; wer ohne jemals an Gott zu denken, ohne seine Vorstellungen und Empfindungen auf Gott hinzurichten, dahinlebt;

V. Theil.

P

wer

wer mit seinen Gedanken und Gefühlen immer nur am Irdischen und Sichtbaren hängt; mit Einem Worte, wem der Geist des Gebets gänzlich mangelt und fremd ist: der erkennt offenbar seine Natur und Bestimmung; der zeigt sich des erhabenen Ranges unwerth, welcher ihm in der Reihe der Wesen angewiesen ist; der wirft sich selbst weg, und verleugnet und verschmäh't seine Menschenwürde in ihren edelsten Kräften und Vorrechten. Wer hingegen sein Vermögen und seine Kraft zu den erhabensten Gedanken und edelsten Gefühlen, deren die Menschheit fähig ist, benutzt und anwendet; wer die Erde mit ihren Gütern und Freuden oft zu klein und unbesriedigend für seinen Geist und sein Herz findet; wer sich mit seinen Vorstellungen und Empfindungen über Erde und Welt zu Gott emporschwingt; wer Gott allein für sein

sein höchstes Gut erkennt und in Gott allein seine volle Befriedigung sucht; wer sich als einen Gegenstand der Aufmerksamkeit, der Huld, der Fürsorge, des Schutzes der Gottheit denkt, und sich also mit allen seinen Dankgefühlen, Wünschen, Hoffnungen und Sorgen an Gott wendet; wer durch den Gebetsumgang schon hier die Verbindung und Gemeinschaft mit Gott vorbereitet und unterhält, zu welcher er einst in der Ewigkeit gelangen soll: wer kann es leugnen, daß Der recht eigentlich seiner Menschenwürde gemäß denkt und fühlt und handelt, seinen Menschenwerth behauptet, die herrlichen Vorrechte der Menschennatur geltend macht. Beten ist schon seiner Natur nach ein ehrwürdiges Geschäft.

2. Aber noch einleuchtender wird es uns werden, m. Z., daß Beten ein ehrwürdiges Geschäft ist, wenn wir fürs

Andre auf die Zwecke des Betens sehen.
 — Zu welchem Ende beten wir? Oder
 vielmehr, — zu welchem Ende, in welcher
 Absicht, zu welchem Zwecke sollen wir als
 Christen beten? — Es giebt sehr kleinliche
 Zwecke des Gebets; — und eben deshalb,
 weil so viele Menschen nur diese kleinlichen
 Zwecke des Betens kennen und haben, eben
 deshalb denken und urtheilen sie auch über die
 Würde des Gebets so wegwerfend und verächt-
 lich. — Wozu soll ich beten? denkt
 man, da Gott allwissend ist; — und
 allerdings würde es thöricht seyn, in der Ab-
 sicht und mit dem Zwecke zu beten, um Gott
 erst durch das Gebet mit unsern Gedanken und
 Empfindungen bekannt zu machen, die er,
 ohne daß wir sie ihm erst eröffnen dürfen, in
 dem Lichte seiner Allwissenheit aufs genaueste
 und vollständigste kennt. Wozu soll ich
 beten?

beten? sagt man, da Gott allgenugsam ist; — und allerdings würde es bemitleidenswerther Wahn seyn, in der Absicht und mit dem Zwecke zu beten, um mit dem Gebete Gott einen Dienst zu leisten, weil Gott unsers Dienstes nicht bedarf, und alle Anbetungen und Huldigungen und Lobpreisungen seiner Geschöpfe zu seiner Seligkeit nichts beytragen können. Wozu soll ich beten? fragt man, da Gott gütig und weise ist, und um des Gebets willen gewiß nichts thut, was er nicht ohnehin schon zu thun geneigt war, und beschlossen hatte; und allerdings ist es nichts weiter als Schwärmerey und Überglawe, wenn man in der Absicht und mit dem Zwecke betet, um Gott durch das Gebet zum Mitleid zu bewegen, ihn zum Wohlthun geneigt zu machen, oder ihm irdische Güter und Segnungen abzubringen, welche er dem

Menschen ohne das Gebet nicht würde zuge-
 theilt haben. — Aber dieß sind gar die
 Zwecke nicht, welche wir als Christen bey-
 Beten haben sollen, und die der erleuchtete
 und gebildete Christ wirklich dabey hat.
 Der Christ, welcher im ächtchristlichen Sinne
 und Geiste betet, hat bey- Beten nur zwey
 Hauptzwecke: er betet entweder bloß,
 um zu beten, weil sein Herz und ein
 dringendes Bedürfniß des Herzens ihn
 zum Beten auffordert; oder er betet, um durch
 die eigenthümliche Kraft des Gebets
 — in sich selbst, in seinem Innern
 heilsame Veränderungen und Wir-
 kungen hervorzubringen. — Wessen das
 Herz voll ist, sagt Jesus, davon geht
 der Mund über; der erleuchtete und ge-
 bildete Christ betet zuvörderst, um zu beten.
 Seine Gedanken und Empfindungen richten sich
 unwill-

unwillkürlich auf Gott hin; es ist ihm Freude, an Gott zu denken, diesen Gedanken fest zu halten, sich bey der Betrachtung der Größe und Güte Gottes, seiner Gesinnungen und Veranstellungen zu verweilen; es ist ihm das süßeste Vergnügen, sich den Empfindungen der Bewunderung Gottes, der Dankbarkeit des Vertrauens, der Hoffnung zu Gott zu überlassen; sein Herz ist zu voll von frommen Gesinnungen und Gefühlen gegen Gott, als daß er diese Gesinnungen und Gefühle in sich verschließen könnte; er sehnt sich, Dem, was sein Inneres erfüllt und durchwallt, Worte und Ausdruck zu geben, und dieser Ausdruck seiner frommen Gesinnungen und Empfindungen wird Gebet. Oder der erleuchtete und gebildete Christ betet, um durch das Gebet fromme tugendhafte Gesinnungen und Gefühle in sich anzurichten und zu

stärken. Weisheit und Tugend, Gesinnungen und Empfindungen der Ehrfurcht, des Gehorsams, der Dankbarkeit, der Liebe, des Vertrauens gegen Gott; Ergebung und Geduld im Unglück; Trost und Hoffnung in langwierigen Leiden; Entschlossenheit und Kraft zur Standhaftigkeit in Versuchungen; Ausdauer in beschwerlicher Pflichterfüllung; Gesinnungen und Empfindungen der Menschenliebe, des Wohlwollens, der Gerechtigkeit, der Güte, der Duldsamkeit und Veröhnlichkeit, — das sind die Güter, welche der Christ im Gebete von Gott erfleht und zu deren Besitz er durch das Gebet, durch das Andenken an Gott, durch die Hinrichtung seines Geistes und Herzens auf Gott zu gelangen sucht, — Auch wenn der Christ um leibliche Güter betet, ist der Zweck seines Betens nicht leiblich, sondern geistig. Er trägt seine

Empfins

Empfindungen, seine Wünsche, seine Hoffnungen und seine Sorgen, in Beziehung auf seinen äußern Zustand, auf seine äußern Angelegenheiten und Bedürfnisse, Gott im Gebete vor, nicht, um durch das Gebet das zeitliche Gute, was er sich wünscht, zu erlangen, und Gott zu bewegen, daß er ihm solches gebe; nicht, um durch das Gebet die zeitlichen Uebel, vor denen er sich fürchtet, abzuwenden, und sich eine übernatürliche Hülfe und Rettung aus seinen Nothen zu verschaffen: sondern, um durch das Gebet das Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott, in Ansehung seiner äußern Schicksale, in sich zu beleben und zu stärken; um durch das Gebet sich selbst zum pflichtmäßigen Streben nach Dem, was ihm zu seinem leiblichen Wohl nützlich und nöthig ist, zu ermuntern; um seine Bereitwilligkeit und Geneigtheit aus-

ausdrücken oder zu ermuntern, mit dem
 Maasse von irdischen Gütern, welches ihm
 Gott zutheilt, zufrieden zu seyn. — Wer
 muß diese Zwecke des Betens nicht für edel
 und rühmlich und achtungswerth gel-
 ten lassen? Wer muß nicht gestehen, daß das
 Gebet, wenn es diese Zwecke hat, ein eh-
 renvolles und ehrwürdiges Geschäft
 ist? — Ein ehrenvolles und ehrwürdiges Ge-
 schäft ist es, zu beten, um zu beten; aus
 Sehnsucht und Verlangen, seine frommen Ge-
 danken, Empfindungen, Wünsche und Hoffnun-
 gen Gott zu bekennen und auszudrücken. Denn
 diese Sehnsucht, dieß Verlangen setzt das Vor-
 handenseyn edler, frommer, würdiger Ge-
 danken, Gesinnungen, Empfindungen, Wünsche
 und Hoffnungen im Gemüthe voraus; diese
 Sehnsucht, dieß Verlangen setzt voraus, daß
 die im Gemüthe vorhandenen guten Gedanken,
 Empfin-

Empfindungen, Wünsche und Hoffnungen einen hohen Grad der Lebhaftigkeit, Wärme und Stärke erreicht haben, weil es sonst dem Betenden unendlich Bedürfniß und süßer Genuß seyn könnte, sein Inneres vor Gott gleichsam aufzuschließen, und die Regungen seines Herzens Gott zu gestehen und im Gebete vorzutragen. So gewiß es nun den Menschen nicht ehrt, wenn seine Seele von edlen frommen Gesinnungen, wenn sein Inneres von tugendhaften schönen Gefühlen leer ist: so gewiß ehrt es ihn, wenn edle, fromme, tugendhafte Gesinnungen und Empfindungen in seiner Brust walten, und durch ihre Lebhaftigkeit und Wärme ihn zum Gebete auffordern und antreiben. — Ein ehrenvolles und ehrwürdiges Geschäft ist das Gebet aber auch, in so fern es die Anrichtung und Stärkung frommer Gesinnungen und

Empfin

Empfindungen im Gemüthe zum Zweck hat. Denn wer Gott um jene geistigen und sittlichen Güter anruft, welche jedesmal der Hauptinhalt und Gegenstand des vernünftigen und christlichen Betens sind; — der bekennet dadurch zwar, daß ihm diese Güter noch mangeln, — daß er sie wenigstens nicht in dem Maße besitzt, wie er sie gern besitzen möchte; aber eben das Beten um Weisheit und Tugend — verräth und beweist auf der andern Seite auch, daß man den Werth dieser Güter kennt und schätzt, daß man Sinn für Weisheit und Tugend hat, und Verlangen und Sehnsucht nach Weisheit und Tugend empfindet. Wer durch die Gebetsunterhaltung mit Gott die Gefinnungen und Empfindungen der Ehrfurcht, des Gehorsams, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Erge-
bung

lung gegen Gott, die Gefinnungen und Empfindungen der Menschenliebe, des Wohlwollens, der Gerechtigkeit, der Duldsamkeit und Veröhnlichkeit — in sich zu wecken, zu nähren und zu stärken sucht: der zeigt dadurch wenigstens, wenn auch diese Gefinnungen und Empfindungen noch nicht eigentlich bei ihm herrschend sind, daß er derselben doch empfänglich ist, daß er sich dazu verpflichtet hält, daß er ihnen gern sein Herz öffnet und einräumen will; dahingegen Derjenige, den Weisheit und Tugend, den fromme Gefinnungen und Gefühle nie in dem Grade anziehen und rühren, daß sie Gegenstand seines Verlangens, seiner Wünsche, seines Gebets werden, dadurch seine Gleichgültigkeit und Kälte für Weisheit und Tugend, seine Verschlossenheit, Abstumpfung und Erstorbenheit für edle fromme Gefinnungen und Empfindungen

gen

gen ganz deutlich zu Tage legt. — Auch in Ansehung seiner Zwecke ist Beten ein ehrenvolles und ehrwürdiges Geschäft.

Weit gefehlt also, m. Z., daß, wie in unsern Tagen Viele zu glauben scheinen und solches auch wohl laut äußern, die Gebetspflicht nur Pflicht für ungebildete Menschen seyn sollte, ist sie vielmehr recht eigentlich eine Pflicht, deren Verbindlichkeit und deren Würde mit jedem höhern Grade geistiger und sittlicher Bildung wächst und zunimmt, — zu deren Uebung sich auch mit jedem höhern Grade der Bildung immer mehr Stoff und Anlaß, mehr Antrieb und Fähigkeit findet. Je unaufgelegter also Jemand zum Gebete ist: desto mehr hat er Ursache, an seiner wahren

sittlichen

sittlichen Bildung zu zweifeln; desto verdächtiger muß ihm der gesammte moralische Zustand seiner Seele und seines Herzens seyn. — Je geneigter sich hingegen ein Christ zum Gebete findet; je öfter seine Gedanken und Empfindungen sich zu Gott erheben; je mehr Beten Bedürfniß und Freudengenuß für ihn ist: desto berechtigter ist er, — wenn sein ganzes Verhalten und Leben mit seinen Gesinnungen und Empfindungen in den Stunden der Andacht zusammenstimmt, — sich eine wohlgeordnete Gemüthsfassung, sich wenigstens Sinn und Empfänglichkeit für sittliche Güte und wahre Moralität zuzutrauen; desto zufriedener darf er mit sich selbst seyn, desto ruhiger der Zeit entgegen sehen, wo die unsichtbare Welt, zu welcher er sich hier im Gebete erhebt, ihn aufnehmen, wo die geistigen Güter, welche
der

der Gegenstand seines Betens sind, ihm in
vollem Maaße zu Theil werden, wo er
Gott, dem er sich im Gebete nähert, von
Angeſicht zu Angeſicht ſchauen wird. Amen.

Die

Die Heilsamkeit des ächtchristlichen Betens.

V. Theil.

Q

In unsrer letzten Betrachtung, m. Z., wurde von uns die Heiligkeit und Ehrwürdigkeit der Gebetspflicht erwogen. Beten ist schon seiner Natur nach ein ehrwürdiges Geschäft: weil der Betende durch die Erhebung und Hinrichtung seiner Gedanken und Empfindungen auf Gott von der edelsten aller menschlichen Fähigkeiten Gebrauch macht, und sich dadurch seiner erhabenen Abkunft, seiner hohen Bestimmung und des ausgezeichneten Ranges, welchen er in der Reihe der Wesen als Mensch einnimmt, recht eigentlich werth und würdig zeigt. — Auch die Zwecke des

ächtschristlichen Gebets machen das Beten zu einer ehrwürdigen Beschäftigung: denn es ehrt den Menschen, wenn fromme, auf Gott sich beziehende Gedanken, Gesinnungen und Gefühle in seinem Gemüthe vorhanden sind, und die Lebhaftigkeit und Wärme dieser frommen Gedanken und Empfindungen es ihm zum Bedürfnis macht, dieselben auszudrücken und sein volles Herz im Gebet überströmen zu lassen; es ehrt den Menschen nicht minder, wenn er solche fromme Gedanken, Gesinnungen und Gefühle durch das Gebet in sich zu wecken, zu unterhalten, zu erhdhen und zu stärken sucht, — wenn Weisheit und Tugend die Güter sind, welche er sich im Gebete von Gott erfleht, indem er dadurch seinen Sinn und seine Empfänglichkeit für diese Güter des Geistes und Herzens bewahrt und zu Tage legt. — Abneigung vom Gebet und

Ver-

Vernachlässigung der Gebetspflicht macht daher die gute, wohlgeordnete Gemüthsfassung eines Menschen eben so verdächtig, wie der Geist des Gebets, wo er vorhanden ist, auf eine bessere moralische Bildung und Stimmung, oder wenigstens auf die Anlage und Fähigkeit zu einer guten sittlichen Bildung und Stimmung mit Grunde schließen läßt. —

Aber nicht bloß ihrer Natur nach, nicht bloß um ihrer Zwecke willen, sondern auch in Hinsicht auf ihre heilsamen Wirkungen ist die Gebetspflicht eine heilige Pflicht, ist das Beten ein ehrwürdiges Geschäft. Davon überzeuge uns unsre heutige Betrachtung! Lasset uns ic.

Joh. 16, 23 u. 24.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bitter: so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey.

2 3

Diese

Diese Worte Jesu, m. J., von denen wir bey unsrer letzten Betrachtung über die Ehrwürdigkeit des Gebets, nach seiner Natur und seinen Zwecken erwogen, ausgingen, sollen uns auch heute Veranlassung geben, die Würde des Betens in Ansehung seiner heilsamen Erfolge und Wirkungen kennen zu lernen; —

Beten, im ächtchristlichen Sinne und Geiste, ist ein höchst heilsames und wohlthätiges Geschäft.

Um uns davon zu überzeugen, wollen wir

1) uns daran erinnern, daß unchristliches Beten freylich kein heilsames Geschäft ist und heißen kann,
und uns dann

2) über die heilsamen Erfolge und Wirkungen des ächtchristlichen Betens belehren.

1. Es ist nicht zu läugnen, m. Z., daß nicht alles Beten ohne Einschränkung und Ausnahme ein heilsames Geschäft genannt werden darf, und daß das Gebet, statt heilsam und wohlthätig zu seyn, sogar sehr nachtheilige Folgen und Wirkungen haben kann, sobald man nicht im ächt christlichen Sinne und Geiste, nicht in der rechten Absicht und mit dem rechten Zwecke betet, sondern von dem Beten Wirkungen erwartet, welche sich nach der Natur des Gebets gar nicht davon erwarten lassen.

— Viele Menschen trauen dem Gebete die Kraft zu, außer ihnen wunderbare, übernatürliche, unbegreifliche Wirkungen hervorzubringen. Sie glauben durch das Gebet auf Gott in der Art wirken zu können, daß durch ihr Beten wesentliche Veränderungen in Gottes Gefinnungen, Rath-

schließen und Verhängnissen veranlaßt würden. Sie beten, z. B., um es durch ihr Gebet dahin zu bringen, daß Gott ein günstigeres Urtheil über sie, über ihre sittliche Beschaffenheit, ihre Gesinnungen und Handlungen fälle, als er der Wahrheit gemäß über sie fällen kann und muß; sie beten, um Gott durch das Gebet zu ändern, günstigeren und gnädigeren Gesinnungen gegen sich zu bewegen, als sie nach dem sittlichen Werthe ihres Gemüthszustandes und Verhaltens verdienen; sie beten, um durch ihr Gebet eine Veränderung in den Rathschlüssen und Verhängnissen Gottes zu bewirken, daß Gott auf ihr Gebet und um ihres Gebetes willen von den ewigen Gesetzen des Rechts und der Ordnung abgehen, und Etwas Andres wollen, beschließen und veranstalten soll, als was er nach dem Rathe seiner ewigen Weisheit und Heiligkeit und Güte ohne

ohne die Dazwischenkunft ihres Gebets gethan haben würde. — Eben so häufig bildet man sich ein, die Kraft des Gebets erstrecke sich auch auf die äußere Natur, so daß man den natürlichen Gang der Dinge, sein eignes äußeres Schicksal und seinen äußern Zustand durch Beten ändern und bessern könne. Man betet, um durch das Gebet sich äußere Güter zu verschaffen, die man wünscht und ungern entbehrt; man betet um Wohlstand und Reichthum, um Gesundheit, um langes Leben, um Glück bey seinen Unternehmungen und Geschäften, weil man wähnt, alle diese Dinge würden dem Menschen um so gewisser zu Theil, je eifriger er darum bete. Man betet, um sich durch das Gebet von äußern Uebeln zu befreien, deren Druck man schmerzhaft empfindet; man ruft Gott um seine eigne Erhaltung oder um die Erhaltung seiner Angehörigen

in gefährlichen Krankheiten, um Schutz gegen seine Feinde und Verfolger, um Hülfe und Rettung in Gefahren und Nöthen, in Sorgen der Nahrung und andern Verlegenheiten an, — weil man glaubt, durch das Gebet, und durch das Gebet allein könne man von den Uebeln und Leiden, von denen man sich gedrückt fühlt, befreit und erlöst werden. — In allen diesen Fällen ist es einleuchtend, daß das Beten unmöglich heilsame und wohlthätige, dagegen aber sehr leicht höchst nachtheilige und schädliche Folgen haben kann: — und es hat auch diese nachtheiligen und schädlichen Folgen nur zu oft wirklich. Viele Menschen sind gewiß vornehmlich mit deswegen so sorglos, so leichtsinnig, so sicher in Ansehung ihres Verhältnisses zu Gott, weil sie durch das Gebet Alles bey Gott ausrichten und erzwingen zu können meinen.

nen. Sie bewerben sich nicht um wirklichen
 sittlichen Werth in den Augen Gottes, weil sie
 durch das Gebet Gott zu einem günstigen
 Urtheil über ihren moralischen Zustand zu be-
 wegen hoffen; sie bemühen sich nicht, der
 Huld, der Liebe, des Wohlgefallens Gottes
 durch Rechtschaffenheit und Lauterkeit der Ge-
 sinnung und des Herzens empfänglich und wür-
 dig zu werden, weil sie die Huld der Gottheit
 erbeten zu können glauben; sie halten es
 nicht für nöthig, die Anklagen ihres Ge-
 wissens durch thätige Sinnesänderung und Bes-
 serung zu stillen, weil nach ihrer Meinung Ver-
 gebung der Sünde von Gott auch erfleht
 werden kann; sie sorgen nicht für ihre Vor-
 bereitung und Bildung für die Ewigkeit, weil
 sie dafür halten, man dürfe nur fleißig um den
 Himmel und die zukünftige Seligkeit beten,
 um des Himmels und der Seligkeit bereinst
 theil.

theilhaftig zu werden. Eben so nachtheilig wird das Gebet gewiß oft dem äußern, zeitlichen Glück der Menschen. Weil man um sein zeitliches Glück und um die zeitlichen Güter, welche man sich wünscht, um Gesundheit, langes Leben, Wohlstand, günstigen Fortgang seiner Geschäfte — betet: so ist man nicht selten sorglos, unthätig, lässig in Demjenigen, was man selbst zur Gründung und Bewahrung und Sicherung seines zeitlichen Glücks, zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit, zur Förderung seiner Geschäfte thun könnte und sollte. Weil man in Gefahr und Noth, in Krankheiten, in Verfolgungen, in Mangel und Nahrungsorgen, in andern Verlegenheiten und Drangsalen um Hülfe und Rettung betet, und durch das Gebet Hülfe und Rettung zu erlangen hofft: so legt man oft bey seinen Leiden und Widerwärtigkeiten

die

die Hände in den Schooß, und versäumt Alles, was man selbst zu seiner Rettung zu thun vermögend und verpflichtet wäre. Weil mancher Mensch jeden noch so unüberlegten thörichten Wunsch zum Gegenstande und Inhalte seines Gebets macht: so rechnet er auch um so zuversichtlicher auf die Erfüllung seiner Wünsche, und ist dann hinterher, wenn seine Hoffnungen fehlschlagen, um so unzufriedener mit seinem Schicksale, um so unwilliger und erbitterter gegen die Vorsehung. — Aber so sehr man es bedauern muß, daß das Gebet so häufig diese und ähnliche nachtheilige Folgen hat: so wenig können diese schädlichen Wirkungen des Betens der christlichen Gebetspflicht zur Last gelegt oder zur Herabwürdigung derselben geltend gemacht werden. — Wo findet sich in den Reden Jesu, wo in den Reden und Schriften der Apostel irgend eine Aeußerung, daß das Gebet

Gebet dergleichen äußere, übernatürliche, uns begreifliche Wirkungen habe und haben könne, und daß man mit der Absicht, dergleichen Wirkungen dadurch hervorzubringen, beten solle? Die Vernunft findet es geradezu ungereimt, Wirkungen der Art vom Gebet zu erwarten. Denn wie ist es möglich und denkbar, den allwissenden Gott zu einem günstigeren Urtheile über uns, als wir verdienen, durch Gebet zu veranlassen; den heiligen und gerechten Gott zu gütigeren Gesinnungen gegen uns, als sie unserm Werthe angemessen sind, durch Gebet zu bewegen; die Rathschlüsse und Verhängnisse der ewigen Weisheit und Allmacht und Liebe durch Gebet aufzuhalten oder rückgängig zu machen? Wie ist es möglich und denkbar, Güter zu erbeten, die erarbeitet, durch Fleiß und Mühe und Anstrengung errungen seyn wollen; oder Gefahren

fahren und Uebel durch Gebet abzuwenden, zu deren Abwendung durchaus menschliche Thätigkeit erforderlich ist? Wer also mit solchen Voraussetzungen und Erwartungen, wer mit solchen Absichten und Zwecken betet, der übt nicht die christliche Gebetspflicht, sondern er treibt den unchristlichsten und vernunftwidrigsten Mißbrauch mit dem Beten; er entweicht und schändet das Gebet. Und wenn das unchristliche, unvernünftige, abergläubige, thörichte Beten eines solchen Menschen schädliche Wirkungen für ihn, für seine Sittlichkeit oder für sein zeitliches Glück hat: so sind diese schädlichen Wirkungen nicht Wirkungen des Gebets, sondern Wirkungen des Mißbrauchs und der Entweihung des Betens. Schon Jacobus sagte: Ihr bittet und erlanget nichts, darum, daß ihr übel bittet; eben so kann man von vielen

vielen Menschen sagen: sie beten, und haben statt Nutzen, Schaden vom Gebet, weil sie übel, weil sie nicht ächtchristlich, nicht mit dem rechten Sinne und Zwecke beten.

2. Ganz anders verhält es sich mit dem ächtchristlichen Gebet. Wenn man, wie es im Texte heißt, im Namen Jesu, mit wahrhaft christlichem Sinne und Geiste betet; wenn man von dem Gebete nur Das erwartet und hofft, was sich nach der Natur des Gebets davon erwarten und hoffen läßt: dann sind auch die Wirkungen des Gebets höchst wohlthätig und heilsam; dann ist das Beten auch um seiner gesegneten Erfolge willen ein ehrwürdiges Geschäft. Einzig in dem Menschen, in seinem Innern, in seinem Geiste, in seinem Gemüthe, in seinem Herzen

Herzen kann und soll das Gebet sich wirksam beweisen; einzig in dem Menschen ist der Schauplatz und Wirkungskreis, wo das Gebet seine Kraft äußern und heilsame Veränderungen zu Stande bringen kann und soll; und je weniger man irgend etwas Andres beim Beten will und beabsichtigt und vom Gebet erwartet: desto größer sind die innern Wirkungen desselben, und alle diese innerlichen Wirkungen des ächt christlichen Betens sind wohlthätig und heilsam, und setzen den Werth und die Würde des Gebets außer Zweifel. — Das Gebet befördert und bewirkt Geistesammlung, Besonnenheit und ruhiges Bewußtseyn unsrer selbst. Im Geräusch und Getümmel des äußern Lebens, der äußern Lebenssorgen, Lebensgeschäfte und Lebensfreuden, da werden unsre Gedanken von unzähligen Dingen zugleich angezogen; da schweifen unsre Vor-

V. Theil,

R

stellungen

stellungen unstät und flüchtig von einem Gegenstande zum andern; da reißt der Strom der Zerstreuung uns unaufhaltsam mit sich fort; da verlieren wir nur zu oft uns selbst in dem Gedränge, welches uns von allen Seiten umgiebt, und Ein Tag nach dem Andern, Eine Woche nach der Andern entflieht uns wie Berauschten oder Träumenden. Das Gebet ruft und bringt uns aus dieser Zerstreuung zurück; es weckt uns aus diesem Traume; es macht uns nüchtern von diesem Rausche des äußern Lebens. Wer beten will, muß sich sammeln; er muß, ehe er betet, seine Aufmerksamkeit von den mannigfaltigen Gegenständen, welche sie zugleich beschäftigen, losreißen, und ihr Einen bestimmten Gegenstand geben; er muß zu sich selbst zu kommen suchen, ehe er seine Gedanken und Empfindungen auf Gott hinrichten kann. Wer mit Andacht betet,
wird

wird während des Betens und durch das Gebet immer gesammelter. Die Fäden, mit denen seine Vorstellungen an diesen und jenen äußern Gegenstand gefesselt sind, lösen sich unter der Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott immer mehr ab; das falsche Licht, welches die Phantasie den äußern Dingen und Anlässen des Lebens geliehen hat, verschwindet; sie treten vor dem innern Auge in das dämmernde Dunkel zurück, in welchem sie von der Vernunft nur gesehen und bemerkt zu werden verdienen; die Leidenschaften verstummen; Besonnenheit und Bewußtseyn kehrt in die Seele, Ruhe und ernste Stille in das Gemüth ein; der Mensch findet sich selbst wieder, und fühlt sich selbst, und besigt und genießt sich selbst, und weiß wie er mit sich selbst daran ist. Wer könnte es aber wohl bezweifeln oder leugnen, daß diese Sammlung, diese Rückkehr

zu uns selbst und zur Besonnenheit für Jeden Bedürfniß, für Jeden höchst wohlthätig und beglückend ist? Mit der Sammlung seines Geistes, mit der Rückkehr zu ruhiger Besinnung kehrt der Mensch erst jedesmahl zu seiner eigentlichen Bestimmung und Würde zurück. Nur mit gesammeltem, besonnenem Geiste kann der Mensch vernünftig handeln, seine Freyheit behaupten, mit Erfolg an der Besserung und Veredlung seines Herzens und Willens arbeiten. Ein würdevolles Geschäft ist also das Geschäft des Betens, welches uns zu dieser Sammlung nöthigt, welches diese Sammlung bey uns befördert. — Das Gebet befördert und bewirkt Erhebung, Erwärmung und Begeisterung unsers Herzens fürs Gute, für Pflicht und Tugend, für Gewissenhaftigkeit und jede edle schöne Gesinnung
und

und Empfindung. Im äußern Leben und Leben unter den Menschen, wo Eigennutz und Selbstsucht ihre großen Rollen spielen, wo das Gebot der Pflicht wenig, der Rath der Klugheit Alles gilt, wo wir selbst in das allgemeine Gewebe des bloß nach den Regeln der Klugheit berechneten Thuns und Treibens mit tausend Fäden der sinnlichen Reizung und Abneigung, des Verlangens und Abscheues, der Furcht und Hoffnung mit verflochten sind, da sinkt unser Geist so leicht zur Sinnlichkeit hinab; da werden uns sinnliche Güter und Vortheile und Freuden so leicht das Einzige oder Höchste, wonach wir streben; da vergessen wir so leicht des Unsichtbaren und Himmlischen; da erkaltet unser Sinn für Recht und Pflicht; da schießen so leicht, gleich wuchern dem Unkraut, Regungen und Gesinnungen, Wünsche und Vorsätze des Unrechts, der Härte,

der Unbilligkeit, des Reibes, der Schadenfreude, der Unduldsamkeit, der Unversöhnlichkeit, der Rachsucht in unserm Gemüthe auf; da halten wir uns so leicht für zu schwach, oder finden es auch wohl überflüssig oder gar thöricht, uns selbst zu bekämpfen, zu besiegen, und der Pflicht große Opfer zu bringen. Das Gebet zerbricht diese Eistrinde, welche das äußere Leben und die Klugheit des äußern Lebens um unser Herz legt. Im Gebete erheben wir uns von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von den Menschen zu Gott, von der Erde zum Himmel; da erinnern wir uns daran, da fühlen wir es, daß es höhere Güter und Angelegenheiten für uns giebt, als die Güter und Angelegenheiten des äußern Lebens; da empfinden wir unsern Beruf und unsre Bestimmung zu höhern Freuden und Genüssen, als die Freuden und Genüsse

Genüsse der Sinnlichkeit sind; da werden die Güter der Erde uns gleichgültiger. Da erwacht in uns das Verlangen und die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen, nach Gott und seiner Gnade, nach Weisheit und Tugend und den Freuden der Ewigkeit; da fühlen wir uns zum Ringen und Streben nach diesen Gütern ermuntert und angefeuert; da weckt der Gedanke an Gott, den heiligen Gesetzgeber, auch das Gefühl der Heiligkeit der Pflicht in unsrer Brust; da empfinden wir, daß es unsre Schuldigkeit ist, der Pflicht Alles nachzusetzen und aufzuopfern; da hält das Gewissen sein ernstes Gericht über unsre Handlungen; da finden wir uns gedrungen zum Kampfe der Selbstverleugnung, zu jedem noch so sauren Siege über unsre Neigungen; da verzehret das Feuer der Andacht oft mit einer unwider-

stehlichen Gewalt die Aufwallungen und Ein-
 gebungen, die Entwürfe und Pläne der Lei-
 denschaft; da öffnet sich das Herz oft plöz-
 lich wieder denen sanftern Empfindun-
 gen, denen edlern Entschliefungen,
 welche der Ungeflüm der Affecten darauß ver-
 scheucht und verdrängt hat; da erwachen in
 der Seele des zum Unmuth, zur Bitterkeit,
 zum Hasse, zur unerbittlichen Härte Gereizten
 wieder die schönen Regungen der Menschlich-
 keit, der Billigkeit, der schonenden Nachsicht,
 des mitleidigen Erbarmens, der Güte und Bru-
 derliebe; da besänftigt sich in dem Gemütße
 des Tiefgefränkten und Beleidigten der Unwille
 und Zorn gegen den Beleidiger, und er ist ge-
 neigter, das erlittne Unrecht zu verzeihen und
 dem Feinde die Hand zur Versöhnung darzu-
 bieten. Das Alles wird nicht durch Wunder
 und übernatürliche Kräfte, es wird durch die
 natür-

natürliche, eigenthümliche Kraft des Gebets selbst, durch den Gedanken an Gott und durch das lebhafteste Gefühl für Gott bewirkt: und wer könnte diese Wirkung anders als eine heilsame Wirkung nennen; wer müßte nicht gestehen, daß das Gebet auch als Erhebungs- und Erwärmungsmittel fürs Gute ein ehrwürdiges Geschäft ist? — Mit diesen beyden Hauptwirkungen des Gebets hängen viele andre einzelne heilsame Wirkungen zusammen; aus diesen beyden Hauptwirkungen entspringen viele andre heilsame Wirkungen des Gebets, die auf die Sittlichkeit des Menschen, auf seine Ruhe, selbst auf sein zeitliches Glück den wohlthätigsten Einfluß haben. Eben weil das Gebet Sammlung und Erhebung des Geistes und Herzens wirkt, befördert und erleichtert es auch Selbstprüfung, aufmerksame Würdigung unsrer Ge-

müthsfassung und unsrer Handlungen, Selbst-
 erkennntniß, Bekanntschaft mit unsern sittlichen
 Mängeln und Fehlstritten, Unzufriedenheit mit
 unsern moralischen Verkehrtheiten und Verstim-
 mungen, Reue über unsre Vergehungen, Ab-
 dung und Vorempfindung der Gefahr, in welche
 wir bey beharrlicher Bdeartigkeit gerathen wür-
 den, Demüthigung vor Gott, unserm Richter,
 Vorsätze der Sinnesänderung und Besserung.
 Eben weil das Gebet Sammlung und Erhe-
 bung des Geistes und Herzens wirkt, ist es
 auch eine sichere Schutzwehr unsrer Zu-
 gend in Augenblicken und Stunden schwerer
 Versuchung und Reizung zum Bösen, — ein
 unfehlbares Stärkungsmittel des Glaubens an
 uns selbst und unsre moralische Kraft, wenn
 irgend eine Versuchung uns unüberwindlich
 scheint. Eben weil das Gebet Sammlung
 und Erhebung des Geistes und Herzens wirkt,
 befördert

befördert es auch unsre Freude und Zufriedenheit, indem es unsre Aufmerksamkeit auf das viele Gute hinlenkt, das wir aus Leichtsinne so häufig übersehen, oder das uns durch die Gewohnheit gleichgültig geworden ist; indem es durch den Gedanken an Gott, der uns unser Glück und unsre Freuden gab, aus Liebe gab, uns den Genuß des Glücks und der Freuden verschönert; indem es durch eben diesen Gedanken uns genugsam macht mit dem Maasse von Glück und Freude, welches die Vorsehung uns zuzutheilen gut fand. Eben weil das Gebet Sammlung und Erhebung des Geistes und Herzens wirkt, ist es auch eine reiche Quelle des Trostes im Leiden, indem es uns zum Bewußtseyn und Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott und der Vorsehung zurückführt und die Ueberzeugung in uns weckt, daß wir auch im Leiden unter Gottes Schutz und Aufsicht

Aufsicht stehen; indem es die Hoffnung der Ewigkeit uns vors Auge bringt, daß unsre Trübsal, die zeitlich ist, eine ewige und unvergängliche Herrlichkeit schaffen wird. — Diese heilsamen innerlichen Wirkungen des Gebets kann Jeder an sich erfahren, diese innerlichen heilsamen Wirkungen des Gebets wird Jeder an sich erfahren, der oft und gern und mit ächtchristlichem Sinne und Geiste betet. Und wer von uns, m. Z., wollte sich diese selige Erfahrung nicht wünschen? Wer sollte also nicht auch sich verpflichtet erkennen, das Mittel anzuwenden, welches zu dieser seligen Erfahrung führt? — Dazu erwecke uns Gott! Er giesse aus in unser Herz den Geist der Andacht und des Gebets, daß wir das Wort Jesu auch an uns bewährt finden mögen: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude, daß eure Ewigkeit — vollkommen sey! Amen.

Nach

Auch die Uebel und Leiden in der Welt
und im Menschenleben dringen uns das
Geständniß ab: Gott hat Alles wohl-
gemacht!

und die Arbeit und Kisten in der
und im anderen
Gedächtnis ab: Was das alles
bedeutet

Gott, wir beten Dich an, als den Heiligen
und Allertweisen und Allgütigen, dessen Wille
immer gut und fromm ist, dessen Rathschlüsse
unverbesserlich, dessen Verhängnisse und Füh-
gungen lauter Wahrheit und Liebe sind. Was
Du ordnest, das ist löblich und herrlich;
Du kennest und wähltest allezeit das Beste;
von Anbeginn her hast Du Alles wohlge-
macht; in allen Deinen Veranstaltungen und
Einrichtungen zeigen sich unserm Nachdenken
die unverkennbarsten Spuren Deines unbe-
grenzten Verstandes und Deiner Vaterhuld
gegen Deine Geschöpfe; auch was uns jetzt
noch

noch unbegreiflich in Deinen Wegen und unerforschlich in Deinen Gerichten ist, wirst Du künftig Alles wohlmachen und Deinen wunderbaren Rath herrlich hinausführen. — Möchten wir doch dessen stets eingedenk, möchte dieß doch bey uns Allen vollendete Ueberzeugung und herrschende Empfindung seyn, damit durch den unbedingten zuversichtlichen Glauben an die Weisheit und Güte alles Deines Thuns auch in unser Aller Herzen Zufriedenheit, Dankbarkeit und freudige Hoffnung zu Dir geweckt, genährt und gestärkt werde. Verleihe das, o Gott, und segne dazu auch das Geschäft unsrer Andacht in dieser Stunde. Amen.

Marc. 7, 32 — 37.

Und sie brachten zu Jesu einen Tauben der stumm war. — Er hat Alles wohlgemacht, die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Ben

Bey der Lobpreisung wollen wir jetzt
 stehen bleiben, m. Z., in der sich das Urtheil
 und die Empfindung einer zahlreichen Menschen-
 menge nach einer menschenfreundlichen Handlung
 des Erlösers zu Tage legte. Einem Kranken,
 welcher Gehör und Sprache verlohren hatte,
 wurde durch die Hülfe Jesu Beides wiederge-
 geben. Diese schöne, herrliche That der Liebe
 machte auf die Gemüther der Umstehenden einen
 tiefen Eindruck; sie nöthigte ihnen Beyfall,
 Billigung und Achtung gegen den Erlöser ab;
 sie erfüllte ihr Herz mit Verwunderung und theil-
 nehmender Freude: und dieß ihr beyfälliges Ur-
 theil über das, was Jesus gethan hatte, diese
 Rührung und frohe Herzensstimmung, in welche
 sie dadurch versetzt worden waren, brach in den
 lauten Lobspruch aus: Er hat alles wohl
 gemacht!

Zu dem nehmlichen Urtheile und Gefühle,
 zu demselben Geständnisse finden auch wir uns
 wohl oft in Hinsicht auf Gott und die
 Veranstellungen seiner Vorsehung
 erweckt und hingerissen, wenn es gerade auch
 die auf den ersten Blick uns als wohlthätig
 einleuchtenden Einrichtungen und Verhängnisse
 der Gottheit sind, welche unsre Aufmerksamkeit
 auf sich ziehen. Aber eben so oft sind wir auch
 in Versuchung, ein ganz entgegengesetz-
 tes Urtheil über Gottes Wege und Fügun-
 gen zu fällen, und ganz entgegengesetzten
 Empfindungen dabey Raum zu geben,
 statt zu bewundern — zu tadeln, statt in
 Lobpreisungen der Alles wohlmachenden Weis-
 heit und Güte Gottes auszubrechen, mit der
 Vorsehung zu rechten, sie anzuklagen,
 wider sie zu murren, — wenn es nehmlich
 die Uebel, die Verwirrungen, die
 Leiden

Leiden in der Welt und im Menschenleben sind, welche unser Nachdenken beschäftigen oder unser Gefühl schmerzlich aufregen. — Wie sehr ist dieß Letztere zu bedauern! Wie viel besser würde es um unsre Ruhe, um unsern Seelenfrieden, und gewiß um unsre ganze Religiosität, um unsre Dankbarkeit, unser Vertrauen, unsre Hoffnung zu Gott, — wie viel besser würde es auch um unsre Sittlichkeit und Tugendübung stehen, wenn es immer und überall und bey Allem unsre Ueberzeugung, unser Urtheil, unser Gedanke, unsre herrschende Empfindung wäre, daß Gott Alles, Alles wohlgemacht habe! — Und dieß kann unsre Ueberzeugung, unser Urtheil, unser Gedanke, unsre herrschende Empfindung auch bey den Uebeln und Leiden in der Welt und im Menschenleben seyn, wenn wir diese Uebel und Leiden nur aus dem rechten Gesichtspunkte

punkte betrachten. Darüber wollen wir uns nach Anleitung unser's Textes mit Mehrerem belehren, indem wir erwägen:

Auch die Uebel und Leiden in der Welt und im Menschenleben dringen uns das Geständniß ab: Gott hat Alles wohlgemacht!

Zu diesem Geständnisse müssen wir uns gedrungen finden,

- 1) wenn wir auf die Uebel und Leiden des Lebens selbst sehen, und
- 2) wenn wir auf die Veranstaltungen merken, welche Gott zu unsrer Sicherung vor diesen Uebeln und Leiden und zur Erleichterung derselben getroffen hat.

I. Auch die Uebel und Leiden in der Welt und im Menschenleben dringen uns das Geständniß ab,
daß

daß Gott Alles wohlgemacht hat, wenn wir erstlich auf die Uebel und Leiden des Lebens selbst sehen. — Wir dürfen nur, m. Z., das Unangenehme und Widrige in der Welt aus zwey Hauptgesichtspunkten aufmerksam ins Auge fassen, einmahl von der Seite des Verhältnisses, worin die Uebel und Leiden des Lebens, ihrer Zahl und Summe nach, mit dem Guten in der Welt stehen, und dann von der Seite der eigentlichen Beschaffenheit und Natur der Uebel und ihrer unmittelbaren und mittelbaren Wirkungen und Einflüsse, um in dem, was wir Uebel und Leiden nennen, statt Versuchung und Reiz zur Unzufriedenheit mit Gott und zum Tadeln oder Murren gegen die Vorsehung, den reichsten Stoff und die dringendste Ermahnung zur dankbaren Bewun-

berung und Anbetung der Gottheit zu finden. — Werfet zuvörderst einen Blick auf das Verhältniß der Uebel und Leiden des Lebens zu dem in der Welt und im Menschenleben vorhandenen Guten: so ruft es auch die geringe Zahl der Uebel in Vergleichung mit der ungleich größern Summe wohlthätiger Einrichtungen und beglückender Erfahrungen mit lauter Stimme zu, daß der Schöpfer und Erhalter der Welt, der Urheber und Regierer menschlicher Schicksale weise und gütig ist. — Allerdings war es ein unglücklicher, ein elender Mensch, den man, nach der Erzählung unsers Textes, zu Jesu brachte; allerdings war sein Zustand sehr beklagenswerth, da er, des Gehörs und der Sprache zugleich beraubt, für so manche Art menschlicher Thätigkeit unbrauchbar, so mancher Gattung menschlicher Lebensgenüsse und Freuden

Freuden unfähig war. — Aber dieser einzelne Unglückliche, unter was für einer großen Anzahl glücklicher Menschen stand er nicht da, welche Alle gesund, Alle im unge störten Besiz und Genuß ihrer unverlegten Sinne zu jeder Art menschlicher Wirksamkeit und menschlichen Lebensgenusses geschickt und fähig waren! — So ist das Uebel in der Welt überall ungleich seltner als das Gute, so giebt es überall und in jeder Hinsicht im Menschenleben mehr Freuden als Leiden. Gegen Eine Giftpflanze, wie viele Millionen heilsame, nährende Gewächse! Gegen Ein Raubthier, wie viele Tausende unschädlicher und nützlicher Thiere! Gegen Eine Gewitterwolke, die durch Blitze und Schlossen Verderben und Verheerung anrichtet, wie unzählige, aus denen in erquickendem Regen Segen und Fruchtbarkeit herabtrießt! Gegen Einen

Kranken, wie viele Gesunde! Gegen Einen ganz Armen, wie Viele, die ihr hinlängliches Auskommen haben! Gegen Einen am Sterbellette oder Grabe eines ihm theuren Menschen Weinenden, wie Viele, die sich an der Seite Derer, die ihrem Herzen lieb sind, glücklich fühlen! Gegen Eine Leidensstunde, wie viele heitere, frohe Stunden im Leben jedes Menschen von der Kindheit an bis zum höhern Alter! Gegen Eine Art von Lebensglück und Genuß, die man entbehren muß, wie unzählige Lebensfreuden und Genüsse, die man besitzt und hat, oder doch haben könnte! — Wo aber des Guten so viel mehr als des Uebels, der Freude so viel mehr als des Leidens ist: o wahrlich, da ist auch kein Anlaß und Grund zur Unzufriedenheit, zur Klage, zum Tadeln und Murren, da ist nur Anlaß und Stoff zur Zufriedenheit, zum Dank, zur Bewunderung;

derung; Uebel, welche sich unter der ungleich größern Summe von Glück und Gutem gleichsam verlieren, Leiden, welche unter der weit größern Zahl von Freuden verschwinden, können Gottes Weisheit und Güte nicht zweifelhaft machen, können die Anerkennung und Empfindung der Weisheit und Güte Gottes nicht hindern oder schwächen; sie predigen uns vielmehr diese Weisheit und Güte der Gottheit, und müssen die Ueberzeugung und Empfindung von Gottes Weisheit und Güte in uns wecken und stärken. — Ebenso redende Beweise der Alles wohlmachenden Weisheit und Liebe des Ewigen finden wir in den Uebeln und Leiden des Lebens, wenn wir demnach die eigentliche Natur und Beschaffenheit der Uebel und Leiden und ihrer unmittelbaren und mittelbaren Wirkungen und Einflüsse in Erwägung ziehen.

Nur unsrer Kurzsichtigkeit, und mehr noch unsrer Sinnlichkeit, unserm Eigennutz und unsrer Selbstsucht scheint das, was Uebel heißt, wirkliches Uebel und nichts, als Uebel, zu seyn: aber in der allgemeinen Weltordnung und für den gesammten Zweck des Menschenlebens ist alles Uebel entweder selbst ein Gut, oder es ist Bedingung des Guten, oder es ist Saame, Keim, Grundlage und Förderungsmittel von Glück und Gutem. Der Schmerz ist ein Uebel; aber ist er nicht die Bedingung aller angenehmen Empfindungen, und würden wir nicht, wenn wir keines Schmerzes empfänglich wären, auch jeder angenehmen Empfindung unfähig seyn? Der Tod ist ein Uebel; aber ist er nicht die Bedingung des Daseyns und Lebens, für alle die Millionen, die seit Jahrtausenden gelebt haben und noch leben und leben werden, und die Alle nicht zum Daseyn und Leben hätten gelangen

gelangen können, wenn nicht Sterblichkeit das
 Loos der Menschheit wäre und Ein Geschlecht
 dem Andern folgte? Stürme und Unge-
 witter sind Uebel; aber könnten wir heitere
 und schöne Tage haben, wenn die Luft sich nicht
 durch Stürme und Ungewitter reinigte; würde
 der Erdboden ohne Stürme und Ungewitter
 seine Fruchtbarkeit behalten? Gifte sind ein
 Uebel; aber schon mehr als Eine Giftart ge-
 hört jetzt zu den wirksamsten und unentbehrlich-
 sten Heilmitteln in gefährlichen und tödlichen
 Krankheiten. Die Verwüstungen, welche
 menschliche Leidenschaften und Laster
 anrichten, sind Uebel; aber hätte Gott die
 Menschen frey erschaffen können, wenn er den
 Mißbrauch der menschlichen Freyheit nicht hätte
 zulassen wollen? — Uebel, die unvermeidliche
 Bedingung vom Guten sind, Uebel, die we-
 sentlich in den Plan des Ganzen, in die große
 Haus-

Haushaltung der Natur und der Vorsehung gehören, Uebel, die ungleich mehr nützen als schaden, können aber vor dem Richterstuhle der Vernunft unmöglich noch für Uebel gelten; sie sind eben so wohl Gutes, wie das Gute, welches von ihnen abhängt, welches ohne sie nicht daseyn könnte, was sie veranlassen und befördern. — Und wie mannigfaltig ist nicht der Nutzen, welchen überhaupt die Mischung des Angenehmen und Unangenehmen in der Welt und das Vorhandenseyn der Uebel und Leiden im Menschenleben für die menschlichen Verhältnisse, für die menschliche Bildung und Erreichung der menschlichen Bestimmung stiftet! Die Uebel und Leiden des Lebens sind es vornehmlich, wodurch die Menschen fester mit einander verbunden werden, Wären wir immer und in jedem Betrachte glücklich; hätten wir mit keinen Uebeln, mit keinen Leiden,

ben, mit keiner Noth zu kämpfen: o, wie fern und fremd würden da die meisten Menschen einander bleiben; wie gleichgültig und kalt würden sie ihren Weg neben einander dahin gehen! Das Bedürfniß bringt uns einander näher; weil wir bey den Verlegenheiten, bey den Leiden und Plagen des Lebens einander nicht entbehren können, so schließen wir uns enger an einander. Gegenseitige herzliche Vertraulichkeit, rückhaltslose Mittheilung und innige Theilnahme sind gewöhnlich die Wirkung und Folge unangenehmer, widriger Lebenslagen und Erfahrungen; Dankbarkeit für den Beystand, der uns im Unglück geleistet wurde, knüpft uns fester, als irgend ein andres Band, an die Menschen, — und wie mancher fand nicht eben durch die schmerzlichen Erfahrungen seines Lebens den Freund, dessen Liebe sein höchstes Erden Glück ist. — Die Uebel und Leiden des Lebens

bens erhöhen den Reiz des Angenehmen und Guten, was wir besitzen und genießen. Schon jetzt stumpft die Gewohnheit so leicht unsre Sinne für des Lebens Glück und Freuden ab: wie viel weniger noch würden wir unser Glück und unsre Freuden bemerken und als Glück und Freuden fühlen, wenn wir nie durch das Entbehren eines Gutes, oder durch die Sorge, es zu verlieren, an seinen Werth erinnert würden. Schon jetzt ist so mancher Glückliche achlos auf sein Glück und kalt bey seinem Glück: wie viel achloser und kälter noch würden die Menschen bey ihren Lebensgenüssen und Freuden seyn, wenn nie der Anblick eines Unglücklichen den Gedanken und das Gefühl ihres Glücks bey ihnen aufregte! Die Uebel und Leiden des Lebens sind es endlich, wodurch so manches Gemüth, welches bey einem unvermischt glücklichen Schicksale

Schicksale gewiß bereitet und verwildert wäre, vor dieser Vereitelung und Verwilderung bewahrt, und zur ernstlichen Wahrnehmung der höhern Angelegenheiten und Sorgen der Menschheit veranlaßt wird. So wie den Unglücklichen im Evangelio seine Krankheit zu Jesu führte, wo er vielleicht nicht allein Heilung seines Körpers, sondern auch Unterricht und Anleitung zu seinem sittlichen und ewigen Heile fand: so wird mancher Mensch durch unangenehme Lebensereignisse von unmäßiger Anhänglichkeit am Irdischen zurückgehalten, oder von der ausschweifenden sinnlichen Weltliebe und Weltfreude abgezogen und zum Gefühl seiner höhern Würde und Bestimmung, zu Gott und zur Tugend, zu einer frommen Gesinnung und Herzensstimmung, zum eifrigen Ringen und Streben nach den höhern geistigen
und

und unvergänglichen Gütern der Ewigkeit ge-
leitet, und die Trübsal, die, wenn
sie da ist, ihm freylich nicht Freude,
sondern Traurigkeit zu seyn dünkt,
wirkt und schaffet bey ihm, wie die
Schrift sagt, eine bleibende heilsame
Frucht der Gerechtigkeit. — Mögen
immerhin diese wohlthätigen Erfolge der Uebel
und Leiden des Lebens zum Theil mehr zufäl-
lige Wirkungen als eigentliche Zwecke der-
selben seyn; mögen sie immerhin nicht bey al-
len Menschen ohne Ausnahme, sondern nur
bey Denen statt finden, deren Gemüthsfas-
sung und Stimmung sie solcher heilsamen Wir-
kungen der Uebel und Leiden des Lebens em-
pfänglich macht, oder die weise genug sind,
diesen heilsamen Einfluß der Widerwärtigkeiten
auf ihr Herz und Leben nicht zu hindern: im-
mer muß doch jeder größere oder kleinere Nutzen,
welchen

welchen Uebel und Leiden haben können, und im Ganzen wirklich haben, bey dem Urtheile mit in Anschlag gebracht werden, welches unser Verstand über die Weisheit oder Unweisheit, über die Güte oder Härte der göttlichen Vorsehung bey der Veranstaltung oder Zulassung der Uebel und Leiden des Lebens fällt; immer muß doch um dieses mannigfaltigen Nutzens wissen, welcher den Uebeln und Leiden in der Welt und im Menschenleben nicht abgeleugnet werden kann, jenes Urtheil dahin ausfallen, daß es im Allgemeinen und Ganzen besser, besser für unser Erdenwohl und unsern Lebensgenuß, besser für unser sittliches und ewiges Glück ist, daß es Uebel und Leiden in der Welt und im Menschenleben giebt, als wenn Gott Alles, was wir Uebel und Leiden nennen, und mit diesen Uebeln und Leiden die ganze unendlich große

V. Theil.

Z

Summe

Summe von Gutem, welches davon abhängt, in der Welt und im Menschenleben hätte fehlen lassen. Auch die Uebel und Leiden des Lebens bringen uns, vermöge ihres Verhältnisses zu dem in der Welt vorhandenen Guten sowohl, als vermöge ihrer Natur und ihrer Wirkungen das Geständniß ab: der Herr hat Alles wohl gemacht!

2. Auch die Uebel und Leiden in der Welt und im Menschenleben bringen uns das Geständniß ab, daß Gott Alles wohlgemacht hat, zweitens, m. Z., wenn wir auf die Veranstellungen Gottes, theils zu unsrer Sicherung vor Uebeln und Leiden, theils zur Erleichterung derselben, merken. — Wenn Uebel und Leiden im Ganzen nothwendig, unvermeidlich,

vermeidlich, überwiegend nützlich waren: was konnte dann die Gottheit zum Besten ihrer Kinder weiter thun, als sie so viel wie möglich vor den Uebeln und Leiden des Lebens schützen, und ihnen die Uebel und Leiden, von denen sie wirklich betroffen werden, möglichst erleichtern? — Beydes ist geschehen; durch beydes hat sich die Weisheit und Güte des Ewigen aufs sichtbarste verherrlicht; für Beydes gebührt Gott unsre Bewunderung, unsre Anbetung, unser Dank, unsre Lobpreisung. — Nicht hilflos und wehrlos sind wir den Uebeln des Lebens preis gegeben, sondern die Vorsehung hat mehr als Eine Vorkehrung getroffen, uns vor Uebeln und Leiden zu bewahren. Schon unsere Sinne sind treue Wächter unsrer Wohlfahrt. Wie das Thier durch den Instinct von Demjenigen zurückgehalten wird, was ihm schädlich ist: so warnt uns bald dieser, bald

jener Sinn vor uns nahenden Gefahren, vor uns drohenden Uebeln. Bey reißenden oder giftigen Thieren sagt es uns der grimmige Blick, die fürchterliche oder Abscheu erregende Gestalt, der schleichende Gang, — bey Giftpflanzen und schädlichen Gewächsen sagt es uns häufig der widrige Geruch oder die ungewöhnliche Form und Farbe, bey andern Uebeln sagen es uns andere unangenehme Eindrücke auf unsre sinnliche Empfindung, daß wir auf unsrer Hut zu seyn Ursache haben; selbst der Schmerz kündigt ein Uebel oft frühe genug an, daß es noch Zeit ist, es von uns abzuhalten oder ihm zu entfliehen. Eine noch stärkere Schutzwehr gegen die Uebel und Leiden des Lebens haben wir an der Vernunft. Durch sie werden wir klug und vorsichtig aus Erfahrung, daß wir, was uns Einmahl geschadet hat, künftig meiden; durch die Vernunft sind wir des Unter-

richts

richts und der Belehrung fähig, daß wir fremde Erfahrungen wie unsere eignen benutzen, und das Beispiel Anderer uns zur Warnung können dienen lassen; die Vernunft lehrt uns, manche gefährliche, zerstörende Kraft in der Natur unschädlich zu machen, der wogenden Fluth einen Damm entgegenzusetzen, die Verderbenschwangre Gewitterwolke zu entladen, das stärkere Raubthier zu überwältigen oder doch zu schrecken, durch eine regelmäßige Lebensordnung uns vor so mancher Krankheit zu sichern. — Die gesellschaftlichen Verbindungen, welche die Vorsehung unter den Menschen hat entstehen lassen, die bürgerliche Verfassung, Gesetze und Obrigkeiten — schützen uns vor unzähligen Ausbrüchen menschlicher Bosheit und menschlicher Leidenschaft, denen wir im Naturzustande ausgesetzt seyn würden. Bey weitem also nicht alle Uebel und Leiden,

die es in der Welt und im Menschenleben giebt,
 und die uns treffen könnten, treffen uns wirk-
 lich, weil wir durch die mancherley Veransta-
 lungen, welche Gott zu unsrer Sicherung vor
 Uebeln und Leiden getroffen hat, vor vielen
 Uebeln und Leiden bewahrt werden. — Nicht
 minder väterlich hat die Vorsehung aber auch
 für die Erleichterung und Versü-
 ßung derer Uebel und Leiden gesorgt,
 welche wir wirklich erfahren und er-
 dulden müssen. Wenn es in manchen
 Fällen die uns treffenden Uebel und Leiden ver-
 größert, daß wir sie vorher wissen und
 uns also schon, ehe sie da sind, davor ängsten
 und darüber grämen: so trägt blos Vermögen,
 in die Zukunft zu blicken und das Unange-
 nehme, was uns begegnen wird, vorher zu
 sehen, doch auch in vielen andern Fällen un-
 gemein viel zur Erleichterung der Uebel
 und

und Leiden des Lebens bey, indem wir dadurch in den Stand gesetzt werden, uns auf die uns bevorstehenden Uebel und Leiden zuzubereiten, unser Gemüth zu sammeln und zu fassen, unsern Muth und unsre Standhaftigkeit dagegen aufzubieten. — Wie reich ist nicht die Natur an Hülfen, und Heilmitteln gegen die Uebel in der Welt und gegen die Leiden des Lebens; wie weit hat es nicht der menschliche Verstand und die menschliche Kunst in der Kenntniß und Anwendung dieser Hülfen, und Heilmittel schon gebracht; von wie vielen Uebeln und Leiden können wir uns also nicht durch den Gebrauch dieser Mittel und durch unsre eigene Thätigkeit und Bemühung wieder befreien und retten, oder doch das Drückende der Uebel, das Schmerzliche der Leiden, welche uns betroffen haben, vermindern und mildern, oder ihrer Dauer und ihren Folgen gewisse

Schranken setzen. — Wo unsre eigne Einsicht und Thätigkeit zu unsrer Hülfe und Rettung nicht zureicht: da kommt uns die Einsicht und Thätigkeit anderer Menschen zu statten. Wie wir im Evangelio neben dem Unglücklichen, der sich selbst nicht helfen konnte, auch den Helfer und Retter erblicken, der nicht allein vermögend, sondern auch bereitwillig war, Hülfe zu leisten: so finden sich überall, wo Menschen leiden, auch andre Menschen, die sich der Leidenden annehmen. Daß von Gott dem Menschenherzen anerschaffne natürliche Mitleidsgefühl vereinigt sich mit den der Menschenseele eingepflanzten edleren Regungen der sittlichen und religiösen Pflichtempfindung, um die Menschen geneigt zu machen, einander beizustehen und dem Unglücklichen mit Rath und Trost und erheiterndem Zuspruch und thätiger Hülfe zuzueilen. Wie verfährt
und

und belohnt — wenn ein Uebel und Leiden überstanden ist, wenn wir durch unsre eigne Thätigkeit oder durch das Verdienst Anderer davon gerettet und befreit sind, — wie versüßt und belohnt uns die Güte Gottes dann nicht das erduldete Leiden durch das unaussprechlich selige Gefühl, welches in der Stunde der erlangten Hülfe und Rettung, welches oft noch lange nachher bey jeder Erinnerung an das, was wir litten, unsre ganze Seele mit Entzücken erfüllt, und unsern Lippen frohlockenden Dank, unserm Auge Freudenthränen entlockt! — Wie wird nicht alles Unglück und Weh auf Erden durch die Einrichtung unsrer Natur erleichtert, daß der Mensch, wenn er will, sich an Alles gewöhnen, Alles entbehren und Alles ertragen lernen kann; daß er durch Gewöhnung und Übung es dahin bringen kann, zu entbehren, ohne sich des

Entbehrens bewußt zu seyn und es schmerz-
lich zu empfinden, daß er entbehrt, und die drückend-
sten Bürden zu tragen, ohne ihr lassendes
Gewicht zu fühlen; daß er es in seiner Gewalt
hat, durch Beschäftigung und Zerstreuung,
durch Hinrichtung seiner Aufmerksamkeit auf
andere Gegenstände seiner gegenwärtigen
Leiden wenigstens eine Zeit lang zu vergeß-
sen; daß er noch leichter jedes überstandne
Unglück vergißt, und nur eine dem Gemüth
wohlthuende Erinnerung davon, und das be-
glückende Gefühl, daß es überstanden ist, übrig
behält. — Damit kein Uebel und Leiden
des Lebens den Menschen ganz darniederbeuge,
hat Gott der leidenden Menschheit die Hoff-
nung zugesellt, die auch den Geplagtesten auf-
recht erhält, die im wildesten Sturme des Miß-
geschicks ihren Anker uns reicht; die das nächt-
lichste Dunkel der Trübsal durch Sonnenblicke
der Erwartung schönerer Tage aufklärt, die
vor dem Auge des Dulders, wenn sie ihm
keine Rettung und Erleichterung disseit des Gra-
bes mehr verheißen kann, den Schleier der
Ewigkeit aufschlägt, und ihm die Aussicht in
eine bessere Welt öffnet, wo Ruhe auf ihn war-
tet nach der Arbeit und Friede nach dem Streit,

wo

wo Die, die mit Thränen säeten, Freude erndten sollen ohne Aufhören. — Weise und gützig ist Gott; auch die Leiden und Uebel des Lebens, vor denen uns Gott auf so manche Weise sicherte, die er uns auf so manche Weise erleichtert hat, bringen uns das Geständniß des Dankes, der Bewunderung und Anbetung seiner Verhängnisse und Fügungen ab: der Herr hat Alles wohl gemacht!

Dessen laßt uns denn eingedenk seyn, m. Z.! — Eingedenk bey dem Urtheile, welches wir als Weltbürger, als Zuschauer und Beobachter der Welteinrichtung und als theilnehmende Menschen und Menschenfreunde über das Menschenleben im Allgemeinen fällen; eingedenk aber auch bey der Beurtheilung und Würdigung unsrer eignen Schicksale, und bey denen Empfindungen, welchen wir uns bey den abwechselnden Erfahrungen unsers Lebens überlassen. Nicht tadeln laßt uns Gottes Verhängnisse und Fügungen, wenn wir Uebel und Leiden in der Welt und im Menschenleben erblicken: sondern auch darin die Weisheit und Güte der Gottheit erkennen und verehren

ehren und uns bey unsern Zweifeln damit beruhigen, daß uns über Alles, was uns auch in dieser Hinsicht noch dunkel ist, dereinst ein höheres Licht aufgehen wird. — Nicht murren lasset uns gegen die Vorsehung, wenn auch wir von Uebeln und Leiden des Lebens betroffen werden: sondern auch dann an die Weisheit und Güte Gottes glauben, auch dann die Weisheit und Güte der göttlichen Fügungen anbeten, uns in Geduld fassen, Gott durch Zufriedenheit ehren, dankbar gegen die Erleichterungen seyn, welche Gott auch in unsern Leiden uns zu Theil werden läßt, und uns der frohern Zukunft trösten, wo keine Uebel und Leiden mehr seyn, und wir es in dem Zustande vollendeter Glückseligkeit freylich noch deutlicher, als hier, erkennen, noch lebhafter fühlen, noch freudiger bekennen und rühmen werden, daß der Herr Alles, Alles wohl gemacht hat. Amen.

Auch

In wie fern der Christ bey seinem Thun
und Handeln auf den Ruhm und Ruf
seiner Thaten Rücksicht nehmen darf
und muß.

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

Die evangelische Geschichte ist und bleibt für uns Christen auch vorzüglich deshalb ein würdiger Gegenstand der Aufmerksamkeit und öftern bedachtisamen Erwägung, weil wir dadurch am bequemsten und sichersten zu einer vertrauten Bekanntschaft mit dem Sinne und der Handlungsweise unsers Erlösers gelangen. Diese Bekanntschaft mit der Gesinnung und dem Character Jesu Christi, mit seiner ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, ist uns in doppelter Hinsicht nothwendig und nützlich. Denn einmahl hängt davon unsre ganze Gesinnung und Stimmung gegen den

den Stifter unsers Glaubens nicht allein, sondern auch gegen die von ihm gestiftete Religion selbst ab. Je besser wir Jesum kennen; je anschaulicher und einleuchtender uns aus seinen Reden und Thaten seine Geistesgröße und Herzenöghle, seine Weisheit und Tugend, sein hoher, durch nichts zu erschütternder Edelmuth geworden ist: desto inniger werden wir Ihn auch achten und schätzen, desto unbedingteres Vertrauen zu der Wahrheit und Heilsamkeit seiner Lehren und Vorschriften hegen, mit desto vesterer Zuversicht uns auf seine Verheißungen und Tröstungen verlassen, desto leichter wird uns der Gehorsam gegen seine Anordnungen und Gebote werden. Demnach kann aber auch das Vertrautseyn mit der Sinnesart und dem Verhalten Jesu dadurch eine sehr ergiebige Quelle der Lebensweisheit und Lebensruhe für uns werden, daß wir Ihn alsdann uns
zum

zum Muster und Vorbilde nehmen, aus
 seinem Betragen Regeln und Grundsätze für
 unser Betragen herleiten, und sowohl im All-
 gemeinen als auch in einzelnen Lagen und Um-
 ständen so denken, empfinden und handeln ler-
 nen, wie Er in ähnlichen Umständen und Lagen
 dachte, empfand und handelte. Dieß Hinsehen
 auf Jesum, diese Bildung unsers Sinnes nach
 seinem Sinne, unsers Verhaltens nach seinem
 Verhalten gehört wesentlich mit dazu, wenn
 unsre Tugend eigentliche christlich-religi-
 öse Tugend seyn soll; und dieß ist es eben,
 was uns der heil. Paulus empfiehlt, wenn er
 uns zuruft: Ein Jeglicher sey gesin-
 net, wie Jesus Christus auch war.
 Dieß ist es, was uns Jesus selbst einschärft,
 indem er sagt: Ein Beyspiel habe ich
 euch gegeben, daß ihr thun sollt,
 wie ich gethan habe!

V. Theil.

II

Von

Von dieser Seite wollen wir auch das in unserm heutigen Evangelio geschilderte Verhalten Jesu uns erwecklich und lehrreich zu machen suchen. Lasset uns zc.

Matth. 9, 18 — 26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. — Und dieß Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

Das in unserm Texte erzählte Benehmen Jesu bey der herrlichen That, welche er hier verrichtete, soll uns Veranlassung geben, uns darüber zu belehren:

In wie fern der Christ bey seinem Handeln und Thun auf den Ruhm und Ruf seiner Thaten Rücksicht nehmen darf und muß.

1) Christen

1) Christen müssen immer so handeln,
daß sie das Bekanntwerden ihrer
Handlungen nicht scheuen dürfen,
und daß ihre Thaten des Ruhmes
werth sind.

2) Aber der Ruhm und Ruf seiner
Thaten darf bey dem Christen nie
der einzige Zweck oder auch nur die
vornehmste Triebfeder seines Wohl-
verhaltens und seiner guten Handlun-
gen seyn.

1. Es ist unstreitig ein sehr erlaubtes
und sogar pflichtmäßiges Rücksichtneh-
men auf den Ruhm und Ruf seiner
Thaten, wenn der Christ allezeit so
handelt, daß er das Bekanntwerden seiner
Handlungen nicht zu scheuen Ursache hat,
und daß seine Thaten des Ruhmes werth
U 2 sind.

sind. — In diesem Sinne — das kann man mit Recht behaupten — nahm unser großes Vorbild und Muster, Jesus Christus, ganz unleugbar auf den Ruhm und Ruf seiner Thaten Rücksicht, indem sein Verhalten und Thun immer so beschaffen war, daß die Aufmerksamkeit der Menschen auf seine Handlungen, das Bekannt- und Lautwerden derselben, und das weitererschallende Gerücht, der Ruf seiner Thaten ihm nie zur Unehre und Schande gereichen konnte, sondern allezeit ehrenvoll und rühmlich für ihn war. — Wenn er nach der Erzählung unsers Textes eine in der Blüthe ihrer Jahre gestorbene, oder doch in Todesgefahr schwebende, todte glaubte geliebte Tochter ins Leben zurückrief, und sie den über den Verlust eines hoffnungsvollen Kindes tiefgebeugten Eltern wiedergab: so war das eine Handlung, die er in Hinsicht
auf

auf seinen Ruf auf keine Weise zu verheimlichen und den Augen der Welt zu verbergen Ursache hatte; eine Handlung, die ihm viel mehr in jedem Betracht zum Ruhme gereichte, die ihn als einen Mann von außerordentlichen Einsichten und Kräften ankündigte, die seinem wohlwollenden, theilnehmenden, menschenfreundlichen Herzen die größte Ehre machte; eine Handlung also, von der das Gerücht immerhin, wie der Evangelist sagt, in das ganze Land erschallen mochte, deren Ruf für den Erlöser auf keine Art nachtheilig seyn, sondern nur zu seiner Verherrlichung dienen konnte. — Von dieser Beschaffenheit waren nun alle uns bekannt gewordenen Handlungen Jesu, von dieser Beschaffenheit war sein gesamntes Verhalten und Thun, so daß er bey dem Bekannt, und Lautwerden seiner Thaten nie verlieren, sondern nur gewinnen

konnte. Seine Beschäftigungen, seine Ver-
 bindungen, seine Bekanntschaften, sein Um-
 gang, seine Reden, seine gesellschaftlichen Ver-
 gnügungen und Lebensgenüsse durften nie das
 Licht scheuen, weil dieß Alles durchgängig
 den Gesetzen und Regeln des Rechts, der
 sittlichen und bürgerlichen Ordnung
 und Wohlansständigkeit angemessen war,
 weil ihm daraus nie ein verdienter Vorwurf
 erwachsen konnte, weil er noch weniger irgend
 Jemand dadurch anstößig werden konnte,
 sondern in allen diesen Dingen vielmehr für
 Jedermann Muster war. Seine wunderthä-
 tigen Hülfsleistungen, seine Krankenheilungen,
 seine Todtnerweckungen waren lauter Hand-
 lungen der Güte, des Wohlwollens, der
 Menschenfreundlichkeit, des mitleidigen Er-
 barmens, denen Jeder, der sie erfuhr, als
 Handlungen der Güte — Gerechtigkeit
 widere

widerfahren lassen mußte, denen Niemand die reinsten Absichten und die einleuchtendste Verdienstlichkeit absprechen konnte. Auch deshalb hatte Jesus nicht nöthig, über seine wunderthätigen Handlungen den Schleier des Geheimnisses zu werfen, weil es damit etwa auf Täuschung und Betrug wäre angelegt gewesen: nein, er konnte damit offen und frey der ganzen Welt unter die Augen treten, und handelte deswegen auch nicht selten offen und frey und in der Gegenwart von Freunden und Feinden, deren Beobachtung und Prüfung er sein Thun unbedenklich unterwarf. — Selbst in gleichgültigen, unbedeutenden Dingen war das Verhalten des Erlösers immer so eingerichtet, daß ihn kein gerechter Tadel der Vernünftigen und Gutgesinnten treffen, daß keine nachtheiligen Gerüchte von ihm in

Umlauf gebracht und geglaubt werden konnten, weil, wenn er auch an seinem Theile über allen Ruhm und Ruf der Welt erhaben war, doch sein Ruf und Ruhm für seinen Hauptzweck, für seine Wirksamkeit, für das Gute, was er stiften wollte, für die Ausnahme seiner Lehre und Religion bey Zeitgenossen und Nachwelt sehr wichtig und entscheidend werden konnte. — Dieses Beispiel Jesu rechtfertigt es demnach als ein für Christen anständiges und pflichtmäßiges Rücksichtnehmen auf den Ruhm und Ruf unsrer Thaten, wenn wir allezeit so handeln, daß wir das Bekanntwerden unsrer Handlungen nicht zu scheuen haben, und daß unsre Thaten, wenn sie lautbar werden, ruhmwürdig sind. Unsre Absichten müssen allezeit lauter, unsre Bestrebungen erlaubt, unsre Unternehmungen rechtmäßig, unsre Verbindungen

dungen, unser Umgang, unsre Vergnügungen den Gesetzen der Sittlichkeit, der bürgerlichen Ordnung, den allgemein herrschenden Begriffen von Wohlanständigkeit gemäß, — unser Verhalten in unserm Beruf, in unserm Geschäftsverkehr, in unserm häuslichen Leben, in unsern geselligen Verhältnissen muß so beschaffen seyn, daß, was wir thun, allensfalls vor den Augen der ganzen Welt geschehen könnte, ohne daß wir über unser Thun erröthen dürften oder unsern guten Ruf und Namen darüber einzubüßen in Gefahr geriethen. — Warum dieses Rücksichtnehmen auf den Ruhm und Ruf unsrer Thaten Pflicht ist? — O, denkt es euch nur einmahl lebhaft, m. S., wie übel ein Mensch daran ist, der schändliche Dinge unternimmt und treibt, und eben deshalb, weil es schändliche Dinge sind, und weil ihr Bekanntwerden ihn bey Jedermann

verächtlich machen würde, nun überall versteckt handeln muß, nie gerade und offen zu Werke gehen kann, sondern Alles zu verschleiern, für jede seiner Handlungen eine täuschende Hülle zu suchen, und immer gleichsam verlarvt einherzugehen sich gendthigt sieht. Wie kann ein solcher Mensch sich selbst achten, der es weiß, daß er die gute Meinung Andreer von ihm nur seiner Kunst zu täuschen, nur seiner Verstellung und der Maske, welche er trägt, zu danken hat; daß er die Geringschätzung und Verachtung aller Rechtschaffenen werth ist, und daß diese Geringschätzung und Verachtung ihn unfehlbar treffen müßte, sobald er den Menschen in seiner wahren Gestalt erschiene? In welcher immerwährenden Unruhe und ängstlichen Spannung muß ein solcher Mensch nicht seyn, um die Larve nie fallen zu lassen, nie eine Blöße zu

zu geben, sich nie zu verrathen und jeden Blick des scharfsichtigen Menschenkenners, der ihn zu durchschauen droht, von sich abzulenken! — Und doch ist alle diese Mühe oft unzulänglich und fruchtlos; das Unwürdige und Schändliche, dessen Bekanntwerden man zu scheuen hat, wird trotz aller Verstellung und Verschleierungskünste doch bekannt, — und dann ist die unvermeidliche Einbuße des guten Rufes und Namens wahrlich kein kleiner Verlust; dann ist der sich verbreitende Ruf und das von Mund zu Mund laufende Gerücht der Untugenden und Laster, welche man bisher zu verbergen wußte, wahrlich kein geringes, leicht zu ertragendes Uebel. Denn ein Mensch muß sehr stumpf und fühllos, oder über alle Maaßen stolz und aufgeblasen seyn, wenn ihn der verdiente Tadel, die verdiente

Geringe

Geringschätzung und Verachtung seiner Mitmenschen, wenn ihn der allgemeine wahre Ruf seiner Unwürdigkeit nicht empfindlich schmerzen und kränken soll. Eben das von Gott uns eingepflanzte natürliche Ehrgefühl, welches sich durch den Beyfall und die gute Meinung unsrer Zeitgenossen, durch unsern guten Ruf angenehm befriedigt findet, und dem diese Befriedigung ein Sporn zu immer größern tugendhaften und edlen Anstrengungen ist, eben dieses natürliche Ehrgefühl wird durch die Verachtung der Welt und durch einen durch eignes Verschulden uns zugewachsenen bösen Namen aufs herbeſte gekränkt und beleidigt. Gesezt aber auch, es wäre mit einem Menschen dahin gekommen, daß Verachtung ihm nicht wehe thäte: so wird er doch die wesentlichen schädlichen Folgen des verloren guten Rufs

Rufs schmerzlich genug fühlen müssen. Das
 Lautwerden seiner schlechten Handlungen er-
 füllt Jedermann gegen ihn mit Mißtrauen
 und Unwillen; die Herzen aller Rechts-
 schaffenen verschließen sich vor ihm; er
 findet bey Allem, was er thut und vornimmt,
 unzählige Hindernisse und Schwierig-
 keiten; er sucht im Unglück oft vergeb-
 lich einen Freund, in der Gefahr oft
 umsonst einen Retter; Alle, die seinen Na-
 men führen und mit ihm in Verbindung
 stehen, müssen die Schuld seiner Nichtswür-
 digkeit mit ihm tragen und mit ihm bü-
 ßen, und seine Kinder und Kindeskin-
 der drückt wohl zuweilen noch der Fluch des
 Bösen Namens und Rufes, welchen er in der
 Welt hinterließ, so wie das lautgewordene
 Gerücht seiner Uebelthaten oft noch lange nach
 seinem Tode eben so anstößig und ärger-
 lich

lich ist, wie es bey seinem Leben war. —
 Wer hingegen überall so handelt, daß er
 Ehre von seinen Handlungen hat, oder
 daß seine Handlungen wenigstens, wenn sie
 bekannt werden, ruhm- und ehren-
 werth sind, der genießt in eben dem
 Maasse das Glück der Selbstachtung,
 in welchem er sich der Schätzung seiner
 edlen Mitmenschen würdig fühlt; den er-
 freut und erheitert der Beyfall, die
 Achtung, die Liebe, das Vertrauen seiner
 Zeitgenossen, wenn ihm Andre Beyfall, Ach-
 tung, Liebe und Vertrauen schenken; dem
 bietet, je bekannter sein Thun und Han-
 deln wird, desto williger jeder Rechtschaffne
 die Hand zur Förderung seiner Absichten;
 mit dem freuet sich gern Jeder, wenn er
 fröhlich, mit dem trauret gern Jeder,
 wenn er traurig ist; zu dessen Unterstüt-
 zung,

gung, Beystand, Hülfe und Rettung aus Noth und Verlegenheit sind tausend Hände bereit; dessen Nachruhm ist noch nach seinem Tode eben so erbaulich und lehrreich, wie es sein Ruhm im Leben war; dessen guter Ruf ist noch seinen spätesten Nachkommen ein kostbares Vermächtniß, welches ihnen oft mehr, als große Güter und Schätze, ihr Fortkommen in der Welt erleichtert. — Es ist unleugbare Pflicht für den vernünftigen Menschen und Christen, auf den Ruf und Ruhm seiner Thaten in so fern Rücksicht zu nehmen, daß er allezeit edel und recht handelt, um das Bekannte werden seiner Handlungen nicht scheuen zu dürfen, und von seinen Thaten, wenn sie bekannt werden, Ehre zu haben.

2. So erlaubt und pflichtmäßig dieses Rücksichtnehmen auf den Ruhm und Ruf unsrer Thaten aber ist, m. Z.: so wenig darf doch der Christ fürs Andre den Ruhm und Ruf seines Thuns den einzigen Zweck oder die vornehmste Triebfeder seines Wohlverhaltens und seiner guten Handlungen seyn lassen. — Lasset uns auch hier wieder einen Blick auf das Beyspiel und Vorbild unsers Erldfers werfen! Daß bey der guten That, welche Jesus nach unserm Texte ausübte, der Ruhm und Ruf dieser That nicht sein Hauptaugenmerk war, das erhellet aus dem Berichte des Evangelisten ganz deutlich. Er selbst rief ja der um die Todtgelaubte versammelten Menge zu: sie ist nicht todt, sondern sie schläft; welches er, die
zu

zu Erweckende, möchte wirklich todt gewesen seyn, oder in einer todtähnlichen Ohnmacht gelegen haben, nicht gethan haben würde, wenn er mit ihrer Erweckung hätte Aufsehen erregen wollen, weil jene Erklärung den Eindruck, welchen diese Erweckung auf die Umstehenden machen konnte, nothwendig vermindern und schwächen mußte. Er selbst trieb die zusammengelaufene Menge, ehe er die im Todeschlase Schlummernde weckte, aus dem Zimmer, und verrichtete die Handlung der Erweckung also ohne alle fremde Zuschauer und Zeugen, welches wiederum gewiß nicht geschehen wäre, wenn ihm daran gelegen hätte, daß das Gerücht dieser That sich schnell verbreiten, und, wie nachher doch geschah, durch das ganze Land erschallen solle. Und wer kann die evangelische Geschichte lesen, ohne in dem gan-

V. Theil.

Æ

gen

zen Verhalten des Erlösers und fast
 bey jeder seiner herrlichen Thaten, die
 deutlichsten Spuren und redendsten Beweise
 davon zu finden, daß der Ruhm und Ruf
 seines Thuns nie der Hauptzweck und
 nie die vornehmste Triebfeder seiner
 Thätigkeit und seines Handelns war. Er
 that, was er that, aus höhern Bewege-
 gründen und Antrieben. Er that das Gute
 um Gottes willen, aus Gehorsam gegen
 Den, der ihn, um Gutes zu wirken, in
 die Welt gesandt hatte, aus Eifer für Got-
 tes Ehre und für die Besöderung der gött-
 lichen Absichten; er that das Gute um
 sein selbst willen, aus Pflichtgefühl
 und innerer Neigung zum Gutewirken, um
 sich selbst achten zu können, um sich das
 Bewußtseyn erfüllter Pflicht und errungener
 Verdienste zu erwerben; er that das Gute
 aus

aus Menschenliebe, aus Mitleid mit den Leiden und Bedrängnissen Derer, die seiner Hülfe bedurften, aus reiner, uneigennütziger Güte, aus brennendem wohlwollendem Eifer zu helfen, zu retten und glücklich zu machen. Deshalb war es ihm ganz gleichgültig, ob das, was er that, bemerkt oder nicht bemerkt wurde; ja, er verrichtete seine guten Thaten häufig recht absichtlich im Stillen, unbemerkt und ungesehen von der Menge, und verbot nicht selten sogar ausdrücklich das Ausbreiten und Rühmen und Lobpreisen derselben, weil es ihm zuwider war, daß die Aufmerksamkeit der Menschen sich nicht auf seine Lehren, sondern immer nur auf seine Wunder hinlenkte, und weil er dieser Wundersüchtigkeit seiner Zeitgenossen ungern Nahrung gab. — Dieser Sinn, m. J., muß auch uns be-

seelen; der Ruhm und Ruf unsers
 Thuns muß nie der Hauptzweck,
 nie die vornehmste oder einzige
 Triebfeder unsers Wohlverhaltens
 und unsrer guten Handlungen seyn.
 — Gesezt, es wäre möglich, daß Der-
 jenige, der den Ruhm und Ruf seines Thuns
 zu seinem Hauptzwecke macht, bey dieser
 Sinnesart immer auf dem geraden Pfade
 der Tugend und Pflicht bleiben könnte,
 daß er in dem Bestreben nach dem Ruhme
 der Welt nur Antrieb zu wahrhaft guten
 Handlungen, und hinlänglichen Antrieb
 zu allen guten Handlungen, welche die
 Pflicht ihm gebietet, fände: so würde es
 doch Herabwürdigung und Entwei-
 hung der Tugend seyn, sie einzig aus
 solchen Beweggründen, einzig für diesen
 Preis zu üben; es würde Herabwürdigung
 und

und Entweihung unsrer selbst seyn, einzig aus solchen Beweggründen und für diesen Preis tugendhaft und recht zu handeln, weil Tugend und Pflicht aus viel reineren, edleren, höheren Absichten geübt und erfüllt werden können und sollen, weil wir aus viel reineren, edleren und höheren Antrieben recht und gut zu handeln fähig und berufen sind. Aber es läßt sich auch in der That nicht erwarten, daß, wenn der Ruf und Ruhm Hauptzweck und Haupttriebsfeder seines Thuns und Handelns ist, bey dieser Denkart und Stimmung auf dem ebenen Wege des Rechts und der Pflicht sich erhalte, und noch weniger, daß er seine Pflicht ganz erfülle: vielmehr ruhet bey einem solchen Menschen das ganze Gebäude seiner Tugend auf einem höchst unsichern Grunde. Wer den Ruf und Ruhm seines

Thuns bey seinem Handeln zu seinen Haupt-
 augenmerk macht, der wird nur zu glän-
 zenden, Geräusch und Aufsehen erregenden
 guten Handlungen, von denen er gewiß
 weiß, daß sie allgemein bekannt werden,
 sich geneigt und aufgelegt fühlen, hingegen
 träge und verdrossen seyn zu jeder schimmer-
 losen edlen That, zu jedem stillen Verdienst,
 zu jeder verborgenen Pflichterfüllung, deren
 schönster Werth oft darin besteht, daß sie
 Niemand erfährt, oder daß sie doch nur in
 dem engen Kreise des häuslichen und Fam-
 ilienlebens bekannte und geschätzt wird. Wenn
 der Ruf und Ruhm seines Thuns Hauptau-
 genmerk bey seinem Handeln und Haupt-
 triebfeder desselben ist, wie leicht wird der
 sich nicht entschließen, wenn sein Vortheil
 oder seine Leidenschaften das fordern, auch
 zuweilen Böses zu thun, sobald er nur
 mit

mit Gewißheit oder großer Wahrscheinlichkeit berechnen kann, daß das Böse, was ihn zu thun gelüstet, nicht bekannt werden wird, oder sobald er weiß, daß die Welt gegen diese oder jene Gattung des Unrechts, gegen diese oder jene Unsittlichkeiten und Laster überaus nachsichtig ist, daß sie solche Dem, der sie begeht, kaum zu Fehlern anrechnet, daß also sein guter Ruf und Name dabey nicht sonderlich gefährdet werden kann. Wer den Ruf und Ruhm zu seinem Hauptaugenmerk und zur Haupttriebfeder seines Handelns macht, wie bald wird der nicht dahin kommen, Tugenden und gute Handlungen, welche in der großen Welt nicht mehr zur herrschenden Mode und Sitte gehören, zu vernachlässigen, und den lauteften Anforderungen der Pflicht und des Gewissens entgegen zu handeln, sobald er

besorgen muß, über das, was Pflicht und Gewissen fordern, getadelt, verlacht, bespödet zu werden. Wenn der Ruf und Ruhm der höchste Zweck und die erste Triebfeder des Wohlverhaltens ist, wie gewiß wird der nicht im Recht, und Guthandeln ermüden, die Mühen und Anstrengungen und Opfer, welche ihm das Recht, und Guthandeln gekostet hat, bereuen, und wohl gar ein Feind der Tugend werden, wenn, wie es so leicht geschehen kann, sein Hauptzweck, für den er Alles gethan, fehlschlägt, wenn er mit seinem Recht, und Guthandeln nicht bemerkt, sondern übersehen oder gar verkannt wird, wenn ihn Tadel und üble Nachrede trifft, wo er Lob und Ruhm erwartete. — Deshalb müssen wir, wie Jesus that, aus höhern Antrieben und edleren Absichten,

sichten, als Ruf und Ruhm sind, Tugend üben und Gutes thun. — Wir müssen recht und gut handeln aus innerem Pflichtgefühl, weil es uns Vernunft und Gewissen, die Würde unsrer Natur, der Zweck und die Absicht unsers Daseyns gebieten, und wir nur dann, wenn wir diesem Gebote gehorchen, mit uns selbst zufrieden seyn und uns selbst schätzen können. Wir müssen recht und gut handeln um Gotteswillen, aus Achtung, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott, weil Er es ist, der das Gesetz der Pflicht, der Vernunft und des Gewissens gegeben, der das Rechte und Guthandeln in seinem heiligen Worte geboten hat, weil wir seine Absichten dadurch befördern, seine Ehre verherrlichen, und sein Reich unter den Menschen bauen und ausbreiten. Wir müssen recht und gut

§ 5

handeln

handeln aus reinem Wohlwollen, aus Menschenliebe und uneigennütziger Güte, dem großen Gebote des Evangeliums getreu: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das solltet ihr ihnen auch thun! — Dann, und nur dann haben wir Neigung und Kraft zu jeder Gattung guter Handlungen, zum Recht- und Gutherhandeln in allen Lagen und Umständen des Lebens; dann, und nur dann ist es uns gleichgültig, ob es stille oder laute Tugenden sind, die wir üben, ob wir in den Augen der Welt oder im Verborgenen Gutes thun, ob wir darüber gerühmt oder getadelt werden; dann, und nur dann entspringen aus dem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit und guter Thaten eigentliche Herzens- und Gewissensfreuden; dann, und nur dann sind wir bereinstiger ewiger Belohnungen unserer guten Handlungen fähig und würdig. Amen.

AB 3698(516)

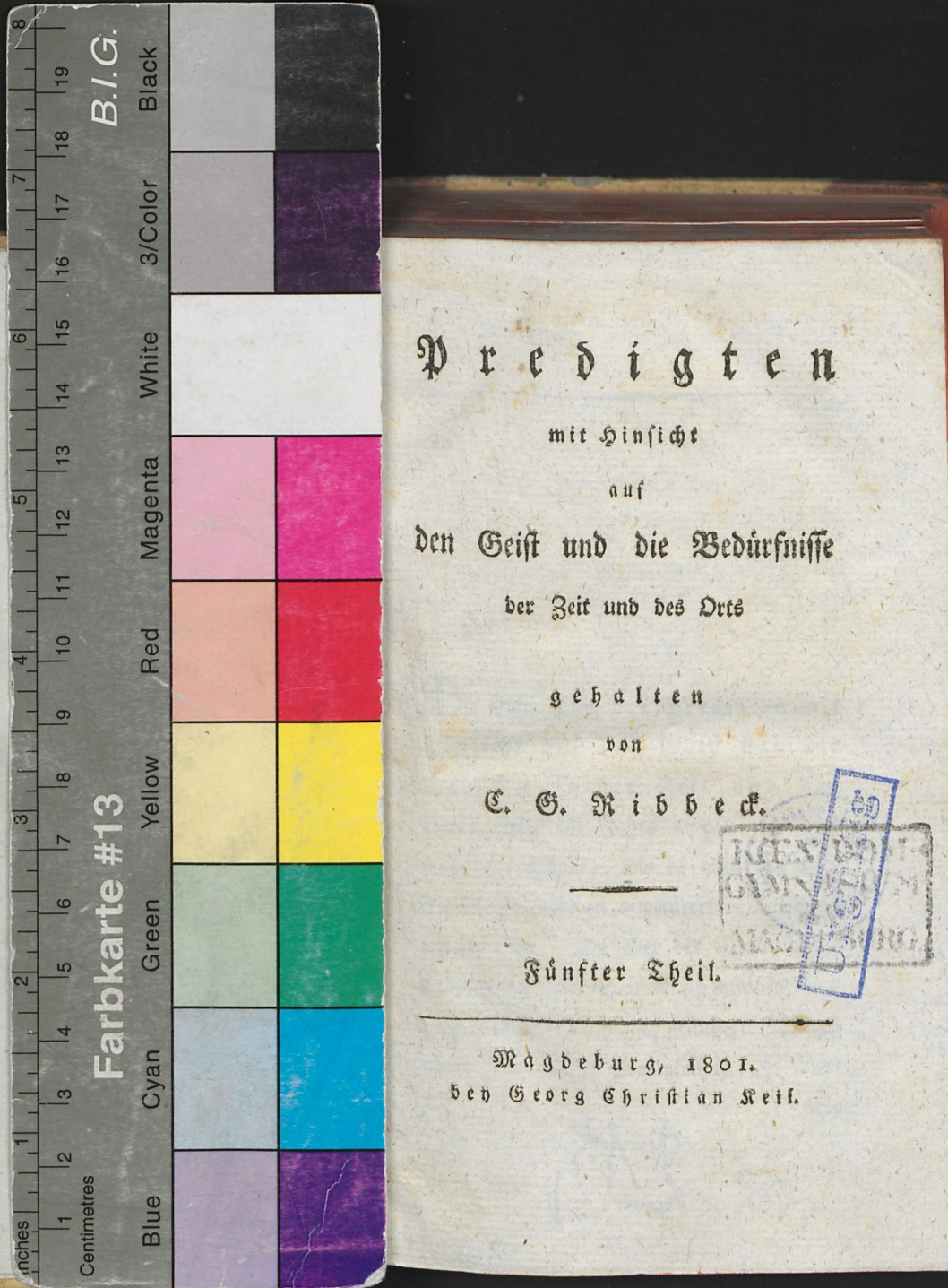
ULB Halle

3

002 421 232



Sb.



B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Predigten

mit Hinsicht

auf

den Geist und die Bedürfnisse

der Zeit und des Orts

gehalten

von

C. G. Ribbeck.

Fünfter Theil.

Magdeburg, 1801.

bey Georg Christian Neil.

